


Digitized by Google

Taschenbuch

zum

geselligen Vergnügen.

Herausgegeben

von

W. G. Becker.

für 1794.



Vierter Jahrgang.

Mit 5 Kupfern.

Dritte verbesserte Auflage.

Leipzig, 1818.
bei J. F. Gleditsch.

Vorbericht zur dritten verbesserten Auflage.

In dieser **dritten verbesserten Auflage** sind blos einige Gedichte, Melodien und Spiele weggelassen worden, welche, eben so wie die weggebliebenen Tänze und Tanztouren, des veränderten Zeitgeistes und Geschmacks wegen, keinen Platz mehr verdienten.

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

Gedichte.

Anweisung zu geselligen Spielen.

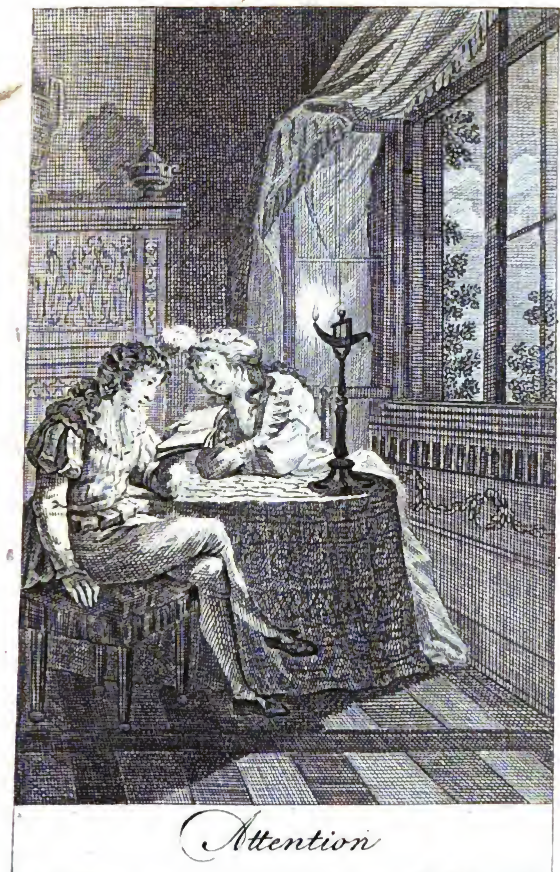
Erklärung der Kupfer.

1. Das Titelblatt stellt die Freude vor. Als ein holdes himmlisches Mädchen schwebt sie, mit Rosen bekränzt, auf sonnenlichtem Gewölke herab und streut Rosen zwischen zwei reizende Mädchen, die mit einem schönen Jünglinge tanzen, indessen ein anderer, am Stamm eines Baumes sitzend, auf seiner Flöte dazu spielt.
2. Attention. Dieses Blatt stellt die wahre Aufmerksamkeit vor. Ein glückliches Paar sitzt beim Schein einer Lampe traulich beisammen. Der Mann lieset seinem Weibchen, das sich, ganz Ohr, über den Tisch nach ihm hinschmiegt, mit forschendem Blick vor.
2. Inattention. Das Gegenstück zum vorigen. Mutter und Tochter sitzen im winterlichen Zimmer beisammen, um das Abendgebet mit einander zu halten. Während aber erstere durch ihr Vergrößerungsglas aus dem erbaulichen Quartanten lieset, ist letztere vor Frömmigkeit auf ihrem Stuhle sanft entschlafen.
4. Julie erwacht eben von ihrem Schlaftrunk, als der Mönch herbei eilt, sie aus der Gruft zu holen. Noch aber haben beide die unglücklichen Folgen dieses Schlaftrunks nicht bemerkt; denn

Romeo's Geist eilt bereits, den Geist seiner Julie aufzusuchen.

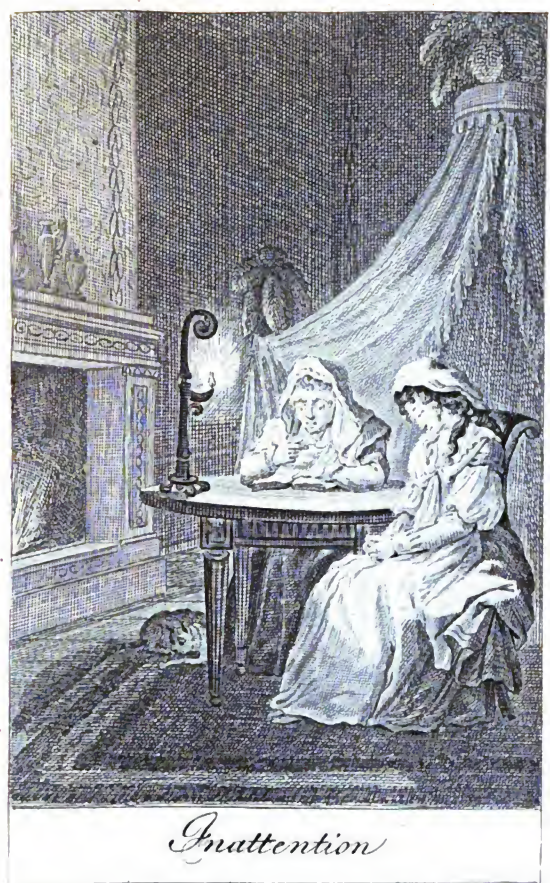
5. Rosalinde, die Tochter des vertriebenen Herzogs, in einen schönen Jüngling verkleidet, auf dessen Schulter sich Celie, die Tochter ihres Oheims und usurpirenden Herzogs, stützt, befinden sich im Ardenner Walde unter Hirten. Rosalinde sagt der Hirtin Phöbe derb die Wahrheit, daß sie gegen den armen Sylvius, der neben ihr sitzt, so spröde thut und diese, verliebt in sie, antwortet ihr darauf die unter dem Kupfer befindlichen Worte.

6. Das Kupfer zur Reise nach Paris stellt die beiden Reisenden in einem reizenden Parke dar. Der Text wird das übrige leicht erklären.



Attention

Schubert del. *D. Berger sc. 1793*



Inattention

Schubert del. — D. Berger sc. 1793



O! trostreicher Mönch! wo ist mein Gemahl? –
– Romeo und Julie. V. Aufz. III. Auftr.



Ich höre dich lieber wenn du schmählst, als diesen Menschen wenn er mir schöne Sachen sagt.
Wie es euch gefällt. III. Aufz.: V. Auftr.

J. Schubert del. D. Berger sc. 17[illegible]



Sie verlohr sich ganz in den umherliegenden Schönheiten der Natur, und ich mich zugleich in den ihrigen.

Schubert del. [illegible]

Prosaische Aufsätze.

I.

Die Reise nach Paris.

Ich hatte schon den rechten Fuß auf den Wagentritt gesetzt, als ich ihn plötzlich wieder zurück zog, weil ich im Hintergrunde des Wagens ein Frauenzimmer und einen Officier erblickte. Was ist das? sagte ich verdrüßlich zum Fuhrmann; er hat mir ja von drei Herren gesagt, die mit nach Paris reisen wollten? Er fing an zu stottern, und gab vor, diese Herren hätten sich anders besonnen. Und wer ist denn dieses Frauenzimmer? fragte ich. Ja, das weiß ich selbst nicht, war seine Antwort; steigen Sie nur ein; Sie können mit dem Tausche gewiß zufrieden seyn, und der Officier ist fast noch einmal so alt als Sie. Allons Monsieur! Komm Sie herinn, rief der Officier. Ich setzte mich also ohne weitere Umstände in die Kutsche, drückte meinem Freunde S. nochmals die Hand, und der bepackte Landauer rumpelte auf dem Pflaster fort.

Die erforderliche Krümmung meines Rückens beim Einsteigen und meine kalte Begrüßung der beiden Reisegefährten waren so ziemlich in eins zusam-

men geschmolzen. Ich mußte rückwärts sitzen, und das war mir um so lieber, weil ich Niemanden neben mir haben durfte. Es ärgerte mich nicht wenig, daß mich der Fuhrmann hintergangen hatte. Als ich eine Weile in die Morgendämmerung hinausgeschaut hatte, ohne daß meine Augen auf einem bestimmten Gegenstande geruht hätten, warf ich zum ersten Male einen förmlichen Blick auf meine beiden Gefährten, und die Vorstellung, die ich mir von ihnen machte, mußte sich ganz natürlich bestätigen, weil ich schon vorläufig darüber mit mir einig geworden war. Das Frauenzimmer war eine artige junge Brünette, die ich sogleich für ein schönes Mädchen erklärt haben würde, wenn ich sie in einer anständigen Gesellschaft und in keiner Gelegenheitskutsche mit einem Officier gefunden hätte, dem sie, nach der Unterhaltung zu schließen, weder Frau, noch Schwester, noch Cousine seyn konnte. Der Officier war ein hageres Männchen von einem ganz unbedeutenden Gesicht, in welchem ich nichts als Spuren von Lüderlichkeit und Pöbelsinn wahrzunehmen glaubte. Er schien sich ohngefähr zwischen vierzig und funfzig zu befinden, und war, wie ich nachher erfuhr, Capitain bei dem Regimente Beaujolois. An ihm war das Sprüchwort, daß, wenn ein junger französischer Officier die Hörner abgestoßen, gemeiniglich ein artiger und angenehmer Mann aus ihm werde, sichtbar zum Lügner geworden. Der

Capitain hatte seine Hörner noch; sie waren nur stumpf, nicht abgestoßen. Er plauderte unaufhörlich, schwatzte das hundertste durch das tausendste, that mit dem Frauenzimmer als ein alter Bekannter, scherzte mit ihr, fluchte einmal dazwischen, trällerte wieder ein altes Operettenfragmentchen — ich hätte ihn aus dem Wagen werfen mögen, so ärgerlich war ich. Und diese schöne Gesellschaft, die mir noch mancherlei Erbauungsscenen versprach, hatte ich, sieben ganze lange Tage zu behalten, die fatalste Aussicht von der Welt.

Es hatte sich damals etwas bei mir eingenistet, was man Hypochonder nennt. Ich war überdieß eine Zeitlang unpäßlich gewesen, und hatte mich noch nicht ganz wieder erholt. Die Nacht hatte ich wenig geschlafen, und obendrein that mir der Kopf weh. Die Trennung von meinen Straßburger Freunden lag mir ebenfalls im Sinn; und manche andere Trennung, die mich ehemals bekümmert hatte, erwachte wieder. Es war zwar ein schöner Morgen des angehenden Frühlings: die Lerchen feierten ihn mit ihren lieblichen Gesängen, aber sie drangen nicht bis in mein inn'res Ohr. Ich umfaßte in dem weiten Kessel umher die Schönheit der Natur, ohne daß ich mich dadurch aufgeheitert fühlte. Endlich ward mein Blick, und mit ihm meine Seele von dem herrlichen Münsterthurm angezogen, der so oft ein Gegenstand meiner Bewunderung gewesen

war. Der Anblick dieses Meisterwerks altdeutscher Kunst, des ältesten und einzigen seiner Art, verdrängte in mir nach und nach einigermaßen die Spuren des Unwillens und des Mißmuths. Ich sank unvermerkt in stille Betrachtungen über den kühnen Schwung des erhabenen originellen Genies.

Auf einmal störte mich der unbescheidene Capitain, der bisher blos mit dem jungen Frauenzimmer beschäftiget gewesen war, in meinen Träumereien, indem er mir seine Dose vorhielt, die der Größe nach eher einem Magazin als einer Dose zu vergleichen war. Er wollte mich aufmuntern; die artige Brünette fragte mich, ob mir nicht wohl sey. Ich habe Kopfweh, sprach ich, und will versuchen, ob ich es verschlafen kann. Und nun machte ich die Augen zu, und that wenigstens, als ob ich schlief — blos um nicht reden zu dürfen.

Meine Gefährten mochten mich vielleicht für einen eben so unangenehmen Reisegefährten halten, als sie mir waren; und ich kann es nicht läugnen, ich gab ihnen noch mehr Gelegenheit dazu als sie mir. Es war ja noch nicht ausgemacht, daß das Frauenzimmer das wirklich war, wofür ich sie hielt. Der Officier that freilich zu bekannt mit ihr, als daß bloßer Zufall sie in diesem Wagen zusammengeführt haben konnte; und wenn sie auch einander wirklich fremd waren, wie war es zu vermuthen, daß ein junges Frauenzimmer von guten Sitten, in einer Mieth=

kutsche, so ganz allein auf Gerathewohl, eine Reise von Straßburg nach Paris unternehmen würde?

Dieß war es eben, was mich eigentlich verstimmte. So wie sich ein Reisewagen näherte, zog ich mich in den Winkel des Wagens zurück, gleich als ob ich lauter Bekannte vermuthete, die sich wundern möchten, mich mit einem zweydeutigen Frauenzimmer auf einer Reise nach Paris begriffen zu sehen. Zehnmal lieber hätte ich den unleidlichen Officier allein zum Gefährten behalten, wenn ich nur das Frauenzimmer los gewesen wäre. Ich muß noch itzt über meine Aengstlichkeit lächeln: aber die Ursache davon lag in meinem Gemüthszustande.

Als wir zu Zabern, der Residenz des Bischofs von Straßburg ankamen, that uns der Officier den Vorschlag, das Mittagsmahl zu besorgen, um gut und wohlfeil zu essen. Dawider konnte ich eigentlich nichts haben; und es fand sich, daß er Meister darin war. Er accordirte mit der Wirthin aufs genaueste, und rechnete ihr den Preis von jedem Ei vor. Hierauf ward beschlossen, uns bis zur Essenszeit im Schlosse umzusehen. Der Capitain machte seine Capriolen um das Frauenzimmer her, und bot ihr den Arm an. Sie schlug ihn aus. Dieß bewog mich, ihr zum ersten Mal schärfer ins Gesicht zu sehen. Dem Capitain fiel jedoch noch ein, der Wirthin die weichen Eier zu empfehlen: und ich sah mich also mit dem Frauenzimmer einige Augenblicke allein vor der Thüre. Das ist ein unleidlicher Mensch,

sagte sie: ich hätte uns wohl eine bessere Gesellschaft gewünscht. Ich sah sie steif an, so verwundert war ich über diese Aeußerung. Ja wohl, gab ich ihr zur Antwort und wußte nicht, was ich weiter sagen sollte. Darf ich Sie um Erlaubniß bitten, Ihnen meinen Arm zu geben? fuhr sie fort; ich fürchte die Zudringlichkeit dieses Menschen. Dieß setzte mich wieder in Verlegenheit, und ich gab ihr meinen Arm, ohne weiter etwas zu erwiedern. Indem hüpfte der Capitain trällernd zur Thüre heraus. Ich glaubte, es würde ihn verdrießen, daß mir das Frauenzimmer den Arm gegeben; aber er schien nicht darauf zu achten, war lustig und guter Dinge, und führte uns nach dem Schlosse. Wir fanden einen großen ansehnlichen Pallast, der freilich nicht in modischem Geschmack, aber doch immer so gut meublirt war, daß der Erzbischof, auch als Prinz von Rohan, gewiß keine Ursache haben konnte, sich seiner Residenz zu schämen. Dieser Pallast brannte nachher ab, und man glaubte, nicht von ohngefähr. — Der neue mußte freilich moderner gebaut und geschmackvoller eingerichtet werden. — Was mir am meisten gefiel, war die schöne große Wasserparthie, die sich durch den Wald hin aus den Augen verlor.

Als wir zurück gingen und der Officier das Trinkgeld für uns berichtigte, drehte sich das Frauenzimmer auf meine rechte Seite, und gab mir wieder mit einer Verbeugung den Arm. Wir kehrten in das Wirthshaus zu-

rück, nahmen unser Mittagsmahl ein, und setzten darauf unsere Reise weiter fort.

Meine Laune hatte sich in etwas verändert; sie war nicht mehr so mürrisch, als sie gewesen war. War ich etwa durch Eitelkeit bestochen, weil mich das Frauenzimmer vor dem Officier auszeichnete? — Ich glaube nicht; denn darauf konnte ich mir wohl nicht viel zu Gute thun. Hatten vielleicht die großen schönen Augen der artigen Brünette einigen Eindruck auf mich gemacht? — Auch das nicht; ich hatte noch immer viele Vorurtheile wider sie; und übrigens war ich eben nicht so gestimmt, mich wider meinen Willen auf eine solche Art überraschen zu lassen. Die wahre Ursache mochte vielleicht darin liegen, daß ich kein Complott wider mich entdeckte, das durch Einverständniß dieser beiden Personen auch mir gewissermaßen gegolten hätte, und daß ich nicht durch Uebermacht genöthig war, meine eigene natürliche Rolle aufzugeben, und wie ein Taubstummer nach Paris zu reisen. Wo unter drei Personen jede für sich selbst gilt, da fühlt man sich immer freier, als wenn man es mit zweien aufzunehmen hat. Hierzu kam jedoch freilich noch, daß das junge Frauenzimmer dadurch, daß sie mit dem Capitain in keiner Verbindung stand, allerdings einen Stein im Brete bei mir gewonnen hatte. Sie war doch wenigstens nicht so tief gesunken, daß sie als ein junges hübsches Mädchen mit diesem ausgemerkelten Geck durchgehen wollte.

So mochte sich es ohngefähr mit meiner Gemüths-

stimmung vertragen, daß ich des Nachmittags etwas mehr sprach. Der Officier, welcher die Bemerkung gemacht hatte, daß sich das Frauenzimmer lieber mit mir unterhielt (ob ich ihr gleich wenig Veranlassung dazu gab), theilte itzt seine Gespräche zwischen uns beide. Ich nahm wahr, daß sie sich gegen ihn immer anständig und höflich betrug, aber doch gegen mich mehr Zutrauen äußerte. Konnte sie mich aber nicht durch bescheidene Artigkeit gewinnen wollen? Und wer versteht dieses besser als eine Französin? — Dieß konnte sie also in meinen Augen nicht rein waschen; denn wie konnte sie, wenn sie ein honettes Frauenzimmer war, sich entschließen, eine so weite Reise allein zu machen.

Wir kamen ins Nachtquartier. Ich machte mir sogleich ein eignes Zimmer aus, damit ich nicht etwa den Capitain zum Schlafgefährten bekommen möchte. Der Capitain besorgte die Küche. Das Frauenzimmer ging mit der Wirthin auf die Seite, und wir sahen sie nicht eher wieder, als bis das Essen aufgetragen war. Wir waren beinahe fertig damit, als unser Kutscher ins Zimmer trat, und mir sagte (denn die andern beiden verstanden nicht deutsch und der Kutscher kein Wort französisch) daß ein böhmischer Glashändler unten wäre, der gern mit nach Metz fahren wolle. Ich trug sein Anbringen gleich auf eine beifällige Art vor, aber der Capitain machte Einwendungen dagegen. Das Frauenzimmer sah mich steif an und sagte: warum sollten wir den ehrlichen Mann nicht mitnehmen? wir haben ja Platz.

Der Capitain ward also überstimmt, und ohne weiter auf sein Geplauder zu hören, ertheilte ich dem Kutscher den Bescheid, daß wir ihn mitnehmen wollten. Indessen nahm das Frauenzimmer ihr Licht, und sagte uns gute Nacht.

Als ich in meinem Bette lag, dachte ich über die ganze Begebenheit nach. Ich wünschte, der dreiste Capitain möchte das Mädchen ein wenig ausfragen; aber wahrscheinlich hatte er das schon gethan, ehe ich des Morgens eingestiegen war. Der böhmische Glashändler war ein wahrer Fund für mich und es that mir leid, daß ich ihn nicht länger als bis Metz behalten konnte.

Seine Gesellschaft wurde mir auch in der That sehr angenehm. Es war ein gutgewachsener junger Mann von sechs und zwanzig Jahren, der sich recht gut zu benehmen wußte. Ich konnte deutsch mit ihm sprechen, und das war mir schon recht. Er mußte mir von seinem Handel, von seinen Reisen, von seinem Vaterlande erzählen, und ich hatte ihn immer etwas zu fragen. Mit dem Capitain unterhielt ich mich fast gar nicht mehr, und mit dem Frauenzimmer wenig, außer etwa bei Tische. Sie sah bisweilen ernsthaft aus, sah mich öfters von der Seite an, und lenkte die Augen langsam weg, wenn ich es bemerkte. Anfangs schien sie mich zwar wieder in ihre Unterhaltung hineinziehen zu wollen; da ich aber in meinen Antworten immer etwas lakonisch blieb, so schien sie sich weiter keine Mühe zu geben, blieb aber dennoch so artig gegen mich als vorher.

So ging es bis Metz. Wir langten des Vormittags an. Es that mir leid, daß ich meinen Böhmen verlor; er bezahlte den Kutscher und nahm Abschied. Da es eben Sonntag war, so fragte mich das Frauenzimmer, ob ich mit in die Messe gehen wollte. Ich bin ein Ketzer, sagte ich etwas munter, aber ich will mit gehen, um die Kathedrale zu besehen. Sie sind ein Ketzer? erwiederte sie lächelnd: nun desto eher kommen Sie mit; vielleicht bekehren Sie sich noch. Der Capitain bedauerte, daß er uns nicht begleiten könnte, weil er einen alten Bekannten aufzusuchen habe. Wir gingen also allein.

In der Kirche trennten wir uns. Sie näherte sich einem Seitenaltar, wo eben Messe gelesen werden sollte. Ich besah indessen die Kirche und beobachtete die Menschen. Ich gestehe, daß es unartig ist, während des Gottesdienstes seine Neugier zu befriedigen, und in den Kirchen herum zu spazieren. Freilich sind es die Katholiken gewohnt: aber es ist ein Mißbrauch, den man abstellen sollte. Noch weniger sollten die Küster oder Sacristaner selbst Gelegenheit dazu geben, und die Fremden während des Gottesdienstes herum führen, wie es mir oft geschehen ist; ja man zog sogar zuweilen, nicht ohne ziemliches Geräusch, die Gardinen auf und zu, die vor guten Altarblättern hingen.

Als ich muthmaßte, daß die Messe bald geendiget seyn würde, schlich ich zu dem Altare, wo ich meine verdächtige Unbekannte gelassen hatte. Ich fand sie noch knieend. Ihr Auge und ihre Gesichtszüge verriethen

eine reine innige Andacht; sie wendete sich weder rechts noch links, und schien blos mit Gott und mit ihrem Herzen beschäftiget zu seyn. Als sie aufstand, drehete sie sich nach der andern Seite zu, und sah ringsumher, bis sie mich gewahr wurde. Sie kam mir mit einer gewissen Heiterkeit entgegen, die sie ungemein wohl kleidete. Haben Sie sich umgesehen? sagte sie. Ich bejahete es. Nun so lassen Sie uns nach dem Wirthshause zurückkehren, setzte sie hinzu, wir möchten eben keine Zeit übrig haben.

Das Essen war fertig, aber der Capitain war noch nicht zurück. Wir warteten; aber er kam nicht. Vermuthlich hat ihn sein alter Bekannter eingeladen, sagten wir einander, und nahmen Platz. Es war uns schon bang, daß er zu lange tafeln möchte, als ein Hausknecht aus einem andern Wirthshause uns ein Compliment und die Nachricht von ihm brachte, daß er eine Gelegenheit nach Lille gefunden habe, und schon vor einer Stunde abgereiset sey. Wir sahen einander an, als wenn sich ein Wunder zugetragen hätte. Ich wußte in dem Augenblicke nicht, ob mir seine Trennung von uns lieb oder unlieb seyn sollte. Ich lief sogleich zu unserm Kutscher, um zu hören, wie das zugegangen wäre. Der arme Teufel stutzte gewaltig, und blieb einige Minuten stumm. Hat er denn seine Sachen nicht abholen lassen? fragte ich. Er hat nichts bei sich gehabt, erwiederte er mir, als ein kleines Päckchen in ein Schnupftuch geschlagen, was im Kutschkästchen lag. In dem Augen-

blicke sah er darnach; aber das Päckchen war weg, und der Kutscher — unbezahlt.

Der arme Mann dauerte mich; es war seine erste Reise nach Paris. Er hatte auf vier Personen gerechnet, und hatte nur drey bekommen. Die dritte hatte ihn obendrein betrogen; und auf einen Ersatz durch die Rückfracht konnte er weniger rechnen, weil er in Paris nicht bekannt war und nicht französisch sprach. — Ich tröstete ihn damit, daß ich in Paris dafür wollte sorgen helfen.

Es war mir sonderbar zu Muthe, daß ich nun mit dem unbekannten Frauenzimmer ganz allein reisen sollte. Auch sie schien in sichtbarer Verlegenheit zu seyn, ohne mir es merken lassen zu wollen. Ueber den Vorfall selbst sprachen wir beide wenig, als in so fern er den Kutscher betraf. Wir hatten schon die Stadt eine ziemliche Strecke im Rücken, als ein gemeiner Mensch, den ich erst itzt bemerkte, vom Kutscher Abschied nahm, und ihm sagte, er könne nun nicht mehr fehlen. Ich lachte über des Kutschers Einfalt, daß er sich noch außer der Stadt für ein Trinkgeld die Chaussee nach Paris zeigen ließ.

Jedes von uns hing eine lange Weile seinen eigenen Betrachtungen nach. Die bescheidene Munterkeit meiner Reisegefährtin hatte sich in stillen Ernst verwandelt. Sollte ich ihr wohl Unrecht gethan haben? sagte ich bei mir selbst. Ihre Andacht schien so wahr, so aufrichtig zu seyn. Und itzt — so unleidlich ihr auch der Capitain zu seyn schien — itzt da wir seiner los sind, scheint sie

über seine Abreise verlegen zu seyn. Es fuhr mir dabei ein halber Verdacht durch den Kopf; aber ich ließ ihn nicht zur Reife gelangen. Ich war deswegen unwillig auf mich selbst. Ihre betende Stellung, die ruhige Andacht, die ich während derselben in ihrem Gesichte wahrnahm, widersprach allem, was ich beinahe geargwohnt hätte. Du willst gerecht seyn, sprach ich zu mir selbst, dabei läufst du nie Gefahr, eine Ungerechtigkeit zu bereuen.

Ich unterbrach unser Stillschweigen zuerst. Ist Ihnen nicht wohl? fragte ich gutmüthig. O ja, antwortete sie mir freundlich. Aber bemerken Sie nicht, daß wir keinen so guten Weg mehr haben? fuhr sie fort. Ich hatte wirklich nicht darauf Acht gegeben. Sogleich sah ich zum Wagen hinaus, und bemerkte, daß die Gleise ziemlich tief und holpricht waren. Wie geht das zu? sagte ich. Man rühmt ja die französischen Straßen vor allen andern, und diese scheint ja so schlecht als möglich zu seyn. Ich weiß es nicht, gab sie zur Antwort; es befremdet mich ebenfalls, ob ich gleich diese Straße noch nicht gereiset, sondern auf der Poststraße über Epernay gegangen bin. Vielleicht ist es nur ein Stück, das nicht lange dauert, versetzte ich.

Es war mir gewissermaßen daran gelegen, das Unrecht, was ich ihr in meinen Gedanken, und zum Theil durch mein Betragen zugefügt hatte, wieder gut zu machen; auch war es mir doch nicht ganz gleichgültig, für einen plumpen und unhöflichen Deutschen von ihr

gehalten zu werden, zumal da sie mir ein so belehrendes Beispiel gab. Ich ließ es mir also angelegen seyn, mich mit ihr zu unterhalten, und sprach von ernsthaften Dingen, wobei sie einen gut gebildeten Verstand äußerte, aber immer ihre gewöhnliche Bescheidenheit beobachtete. Indessen behielt sie doch ihr ernsthaftes Wesen, und etwas Nachdenkendes in ihren Blicken, wenn sie selbige auf Gegenstände außer unserm Wagen warf.

Je weiter wir fortfuhren, desto schlechter wurde der Weg. Ich will ein wenig aussteigen, sagte sie. Ich dachte anfangs an Yoricks ehrbare Dame und an ihr Rien que pisser, und blieb im Wagen sitzen. Als ich aber sah, daß sie neben dem Wagen hinging, und nur den heftigen Stößen desselben zu entgehen suchte, so stieg ich auch aus, und bot ihr meinen Arm an. Sie schlug ihn mit vieler Artigkeit aus, und ich ging also blos neben ihr. Ich war verdrüßlich darüber. Sonderbar! dachte ich bei mir selbst, itzt, wo du dich artiger gegen sie beträgst, mag sie deinen Arm nicht annehmen, da sie dir doch den ihrigen selbst anbot, als du sie kaum einer Antwort würdigtest. Kurz es war mir nicht recht. — Aber so ist nun einmal das menschliche Herz.

Es fing bereits an zu dämmern, und das Dorf, wo wir übernachten sollten, war noch fern. Wir stiegen wieder in den Wagen, und fanden, daß er seine Mucken noch nicht abgelegt hatte. Der Weg wurde immer schlechter. Unmöglich sind wir auf dem rechten Wege, sagte ich zum Kutscher. Die Straße ist ja breit genung,

gab er zur Antwort, warum sollten wir nicht auf dem rechten Wege seyn; ich bin ja nicht davon abgekommen. So schwer es mir auch wurde, so mußte ich es doch glauben. Es wurde immer dunkler, und meine Gefährtin schien darüber ängstlich zu werden. Sie schaute beständig aus dem Wagen, ob das Dorf nicht zu entdecken wäre. Begegnet war uns auch schon lange Niemand; und im Felde konnten wir keinen Menschen erwarten, weil es Sonntag war. Endlich versetzte uns der Wagen solche Stöße, daß wir alle Augenblicke befürchteten, umgeworfen zu werden. Der Kutscher hielt selbst an. Aber warum bleibt er denn in diesem Gleise, sagte ich ein wenig ärgerlich; lenke er doch dorthin. Dort ist's noch schlimmer, sprach er. Ist es doch, als wenn mir alles au contraire gehen müßte! setzte er ungeduldig hinzu.

So unangenehm es mir war, bei so schlechtem Wege von der Nacht überrascht zu werden, so mußte ich doch über den französischen Brocken des Kutschers lachen. Er muß schlechterdings irre gefahren seyn, versetzte ich: denn das ist unmöglich die Straße nach Paris. Die Straße nach Paris ist es wohl, erwiederte er, nur nicht die gewöhnliche. Und er hat das gewußt? sagte ich. Freilich hab' ich es gewußt, antwortete er mir; aber wer hätte glauben sollen, daß sie so schlecht wäre. Warum ist er aber nicht die gewöhnliche gefahren? fragte ich ärgerlich. Nun erzählte mir der arme Tropf, daß er es aus Sparsamkeit gethan, weil er auf dieser keine Zölle

zu bezahlen brauche. Ein Straßburger Kutscher, der in dem nämlichen Wirthshause eingekehrt, hatte ihm dieses gerathen, um seinem Schaden wegen der Betrügerey des Capitains wieder in etwas beizukommen. Hätte ich aber gewußt, daß es ein so vermaledeiter Weg wäre, fügte er endlich hinzu, so hätte ich es meinem Vieh und Fuhrwerk gewiß nicht zum Schabernack gethan. Das Mal nach Paris gefahren, und nimmermehr wieder! — Was konnte ich ihm darüber sagen? Ich schwieg und verdollmetschte den ganzen Handel meiner Reisegefährtin. Wir waren einig mit einander, ihm etwas mehr zu versprechen, als wir zu bezahlen schuldig waren, um die rechte Straße den folgenden Tag wieder zu erreichen. Ich bot ihr meinen Arm abermals an, weil man den Weg kaum mehr erkennen konnte; sie schlug ihn, jedoch mit vieler Artigkeit, zum zweiten Male aus, weil sie, wie sie sagte, mir nicht lästig werden wollte. Dieß war mir nun wieder nicht recht; denn ich wollte ja meine Sottisen wieder gut machen. Ich ging also neben ihr hin. Eine halbe Viertelstunde mochten wir so fortgegangen seyn, als sie mit dem einen Fuß in ein ziemliches Loch fiel. Dieß machte sie furchtsam, und sie bat mich nun selbst um Erlaubniß, mir ihren Arm geben zu dürfen. Nach einiger Zeit erblickten wir Licht, worüber wir sehr erfreut waren; wir setzten uns wieder in den Wagen, aber es dauerte beinahe eine halbe Stunde, ehe wir den Ort erreichten.

Als wir in den Hof des Wirthshauses hineinrumpel=

ten, umringte uns eine Menge Leute, die über unsere Ankunft verwundert zu seyn schienen. Einige lachten und zischelten einander ins Ohr. Eine dicke Frau, die ein Licht in der Hand hatte, und sich als Wirthin ankündigte, nöthigte uns die Treppe hinauf, und führte uns über einen Gang in eine große Stube, die an Größe und Leere einer ausgeräumten Scheune glich. Zwischen den beiden mittelsten Fenstern stand ein Bette, welches das Gegenstück zum Ofen machte, und mit diesem und dem Zimmer ziemlich in Verhältniß stand. Im Nothfall würden sechs Personen darin Platz gehabt haben. Sie fragte uns sogleich, ob wir etwas zu essen verlangten. Allerdings, gaben wir zur Antwort. Viel wird es aber nicht werden, sagte sie. Wir sind auch mit weichen Eiern und einem dünnen Eierkuchen zufrieden, erwiederte ich. Sie wollte gehen. Wir brauchen zwei Zimmer, sagte meine Gesellschafterin: will sie mir wohl erst das meinige anweisen? Die Wirthin machte große Augen, und fragte scherzhaft, ob uns denn das Bette nicht groß genug wäre. Ich fiel ihr in die Rede, und suchte sie zu verständigen, daß das Frauenzimmer und ich einander nichts angingen. Sie lachte darüber und meinte, sie ließe sich nichts weiß machen: umsonst und um nichts hätten wir diese unbesuchte Straße gewiß nicht gewählt. Und was hat es denn zu bedeuten? sagte sie. Ein Paar so junge Leute — Wie ich noch jung war, hätte ich so viele Umstände gewiß nicht gemacht, mich von einem hübschen jungen Kerl bewachen zu lassen. Und

hier kennt Sie ja kein Mensch. — Das Frauenzimmer bestätigte ganz gelassen, was ich bereits geäußert hatte, und bestand blos auf ein anderes Zimmer. Die Wirthin versicherte, es wäre alles besetzt, denn das ganze Haus sey voll Viehhändler. Es wird doch noch ein Winkel oder eine Bodenkammer für mich zu finden seyn, sagte ich. Nein, nicht ein Loch erwiederte die Wirthin. Nun so setze ich mich in den Wagen, sagte ich. Daraus wird nichts, fiel mir das Frauenzimmer in die Rede: Sie sind krank gewesen, Sie sind noch nicht wieder wohl; ich gebe dieß schlechterdings nicht zu; Sie müssen dieses Zimmer behalten. Indem trat der Kutscher in die Stube, und brachte uns unsere Nachtsachen. Er bat mich Heu und Hafer für ihn zu fordern, ein Geschäft, was mir von nun an bis Paris zukam. Ich ging mit ihm aus dem Zimmer und die Treppe hinunter, um mein neues Amt zu verrichten. Als ich wieder in das Zimmer trat, fing sich unser edler Wettstreit von neuem an. Sie behalten dieses Zimmer, sagte sie, das ist schon ausgemacht; und für mich ist auch gesorgt. Und wie? sprach ich; das ganze Haus ist ja voll Menschen. Ich habe, erwiederte sie, die Wirthin gebeten, ihren Mann im Dorfe schlafen zu lassen, und ihr Bette mit mir zu theilen. Ich wollte ihr das ausreden, und brachte wieder den Wagen für mich in Vorschlag; aber es war umsonst, sie blieb unbeweglich. Als wir unser mageres Abendessen verzehrt hatten, fragte uns die Wirthin nochmals, ob wir uns denn nicht zusammen hier vertragen woll-

ten; und als sie hörte, daß es bei der Abrede bliebe, stemmte sie beide Arme unter, schüttelte lachend den Kopf, und sagte, sie wollte ihren Kopf verwetten, wir würden, ehe wir nach Paris kämen, schon ein bischen näher mit einander bekannt seyn.

Das Frauenzimmer hatte sich indessen mit ihren Nachtsachen beschäftiget, und nun folgte sie der Wirthin, und wünschte mir eine gute Nacht. Das erste, was ich that, war eine genaue Untersuchung, die ich mit meinem großen Bette anstellte. Ich wunderte mich, daß es so reinlich war. Als die Wirthin zurückkam, bat ich sie, mir es frisch zu überziehen. Der Ueberzug ist ganz neuwaschen, sagte sie, denn hierein lege ich nicht leicht Jemanden: es sind meine Brautbetten gewesen, und einem Paar junger Leutchen, wie Sie sind, hätte ich sie schon zu einer Hochzeitnacht geliehen. Mein Alter und ich machten auch erst Hochzeit mit einander, und die Trauung kam erst ein Vierteljahr hinter drein. Hierauf räumte sie den Tisch vollends ab, und verließ mich.

Ich legte mich sogleich nieder, denn ich war der Ruhe bedürftig; aber ich konnte nicht schlafen. Nicht etwa, daß die Plaudereien der Wirthin einigen Eindruck auf mich gemacht und meine Einbildungskraft rege gemacht hätten: nein! sie brachten vielmehr die entgegengesetzte Wirkung in mir hervor. Die Art, mit welcher sich das junge Frauenzimmer bei dem Geschwätze der Wirthin betragen hatte, vollendete den bessern Begriff, den ich

mir von ihr gemacht hatte, und es bedurfte nun bei mir keiner Anstrengung weiter, ihr vollkommne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sie nahm sich nicht die Mühe, über die falschen Vermuthungen der Wirthin viel Worte zu verlieren; sie bestand blos mit einem anständigen Ernste auf ein anderes Zimmer; sie verzog keine Miene bei den ausgelassenen Scherzen der alten Plaudertasche, und wünschte mir mit dem völligen Bewußtseyn einer reinen tugendhaften Seele eben so artig eine gute Nacht, wie gewöhnlich, ohne daß sie meine Begriffe von ihrem Charakter und von ihrer Reise zu fürchten schien. Diese sanfte Würde in einer solchen Lage, wo manches andere Frauenzimmer sich entweder zornig gegen die Wirthin gezeigt, oder verschämt die Augen niedergeschlagen und die Wirthin dennoch ausgehört, oder sich gerechtfertiget und der Wirthin den Mund zugehalten hätte, nahm mich völlig für sie ein. Nur die weite Reise eines schönen jungen Mädchens von Straßburg nach Paris mit zwei unbekannten Mannspersonen konnte ich nicht damit zusammenreimen. Sollte ihr die Liebe einen Streich gespielt haben, und sie ihrem Geliebten heimlich nachreisen? — Bei diesem Gedanken blieb ich stehen, um so mehr, da der Kutscher nicht das geringste weiter von ihr wußte, als daß sie sich einen Platz in seinem Wagen bestellt hatte. Alles Grübeln konnte indessen zu nichts nützen. Ich schlief ein. Bevor aber mein Entschlummern noch in festen Schlaf übergangen war, weckte mich eine Maus wieder auf.

die mir quer über das Gesicht lief. Zu gleicher Zeit hörte ich, daß sich im Zimmer eine ganze Gesellschaft ähnlicher Thierchen lustig machten, während über der Decke meines Zimmers die Ratten einen Ball zu haben schienen. Dieß war nun freilich nicht tröstlich für mich; ich rasselte mit dem Stuhle, um sie zur Ruhe zu bringen. Ich mußte dieses Mittelchen oft wiederholen, und darüber ward ich zu munter, um bald wieder einschlafen zu können. Endlich siegte die Müdigkeit, und ich erwachte erst mit anbrechendem Tage durch ein Geknistere, was ich in meinem Bette hörte. Ich stand auf, kleidete mich an, und als ich die Ursache davon näher untersuchte, fand ich in dem Bette ein ansehnliches Mäusenest, wovon sich mehrere Inwohner sogleich in die Stube zerstreuten.

Der Kutscher fütterte bereits seine Pferde, als ich zu ihm hinab kam. Die Mamsel ist auch schon munter, sagte er. Nun so mache er, daß wir bald fortkommen, war meine Antwort, und sorg' er, daß er bald wieder auf die rechte Straße kömmt; wir wollen ihm gern noch etwas zulegen. Nun müssen wir schon noch eine Weile d'rauf bleiben, erwiederte er, wenn wir nicht wieder nach Metz umkehren wollen.

Als das Frauenzimmer aus ihrem nächtlichen Aufenthalt heraus kam, lächelte sie mir entgegen und fragte mich, wie ich geschlafen hätte. Ich erzählte ihr die Jagden, die ich gehabt hatte, und tröstete sie, daß sie das Zimmer nicht angenommen habe. Nun erzählte sie

mir, daß es ihr nicht viel besser gegangen sey, denn ungeachtet sie sich ganz an den Rand des geräumigen Betts gelegt hätte, so sey sie doch mehreremale in Gefahr gewesen, von der dicken Wirthin herausgedrängt zu werden, anderer Umstände zu geschweigen. Sie lachte noch den ganzen Tag herzlich darüber, und so oft ihr diese Nacht nachher einfiel, brach sie in ein anhaltendes Lachen aus.

Das Beste bei den äußerlichen Umständen unserer Reise war, daß wir vortreffliche Witterung hatten. Der Morgen war sehr schön, und meine schöne Unbekannte heiterer als gestern. Ich bemühte mich, ihr auf alle Art zu erkennen zu geben, daß ich Hochachtung für sie fühlte, nicht wie ein junger Mann, der sich zum Zeitvertreib oder aus andern Absichten in ihrem Herzen einzunisten suchte, auch nicht auf eine solche Art, die ihr eine feinere Leidenschaft hätte verrathen können, sondern auf eine so uneigennützige gerade Weise, daß sie einsehen mußte, ich könne ein liebenswürdiges weibliches Geschöpf hochschätzen, ohne mich auf eine oder die andere Art in sie zu verlieben. Im Grunde lief auch beides wider meine Grundsätze, ob sich schon die edlere Art von Verliebung nicht immer darnach zu richten pflegt. Indessen glaubte ich doch, daß ich auch diese in meiner Gewalt hätte. Wir waren ein wenig ausgestiegen und vor dem Wagen hergegangen, wie wir nachher öfters zu thun pflegten. Ich bemerkte zum ersten Male, daß sie einen schönen schlanken Wuchs hatte. Ueberhaupt war sie mir nun weit schöner geworden. Ein Paar große

schwarze Augen mit schönen Augenbraunen überwölbt, gaben ihrem wirklich reizenden Gesichte eben so viel Ausdruck, wenn es sich der Munterkeit überließ, als Sanftheit, wenn es sich bei ernsten Empfindungen zu stillem Nachdenken sammelte. Wenn ich so neben ihr herging, oder im Wagen neben ihr, oder auch wohl zuweilen ihr gegenüber saß, so konnte ich mich nicht genug wundern, wie ein solches Gesicht mir hatte Verdacht einflößen können. Eine Tugend mehr, die ich an ihr bemerkte, war die Reinlichkeit und Ordnung, die beständig in ihrem Anzuge und in ihren wirklichen schönen Haaren herrschte, die auf den Seiten etwas lang gelockt und hinten geflochten, aber dann wieder hinaufgeschlagen waren. Sie trug einen schwarzen runden Mannshut, war weiß gekleidet, und mit einer langen schwarzen Enveloppe bedeckt, die ihr blos des Morgens und Abends zur Wärme, keineswegs aber zur Bedeckung des Anzugs diente; denn ihr Hals war bis oben verwahrt, und selbst der schärfste Blick hätte nichts von der Form ihres Busens errathen können. Ueberhaupt war sie von aller Koketterie, die man in einem gewissen unschuldigen Grade an guten Frauenzimmern noch verzeiht, und in ein erlaubtes Bestreben zu gefallen umtauft, so ganz frei, daß es unbegreiflich war, wie eine junge schöne Französin, die nicht über achtzehn oder höchstens neunzehn Jahr alt seyn konnte, bei so viel Erziehungsform, Feinheit und Anstand, so unbefangen hatte bleiben können. War sie mir ihres Standes und ihrer Reise wegen

ein Räthsel gewesen, so war sie es mir ihrer Vollkommenheiten wegen noch mehr.

Man wird es mir nicht verdenken können, daß es mir nun sehr lieb war, den Capitain nicht mehr zum Reisegefährten zu haben. Die Zeit verging mir sehr angenehm, und ich hätte nichts dagegen gehabt, wenn die Reise noch vierzehn Tage gedauert hätte. Ich unterhielt mich mit meiner schönen Unbekannten, und fand so viel richtiges Gefühl, einen so bescheidenen Verstand, und so viel guten Geschmack in ihr, daß ihre Gespräche, die oft sehr ernsthafte Gegenstände betrafen, eine wahre Nahrung für meinen Geist wurden. Bei allem dem besaß sie die liebenswürdigste Offenheit, die von Tage zu Tage gegen mich zunahm. Nur von sich selbst sprach sie nie, und ich war zu schüchtern, sie auszufragen.

Andere mögen die Merkwürdigkeiten der Oerter und Gegenden erzählen, durch welche sie reiseten. Frankreich hat der Beschreiber unzähliche. Ich habe die Absicht, mich nur auf einige wenige Dinge einzuschränken, die mit meiner liebenswürdigen Reisegefährtin in Beziehung stehen. Als ich eines Morgens in dem armseligen Champagne, das fast nichts als seinen Wein hat, zehn Pferde vor einem Pfluge erblickte, war ich nicht wenig darüber verwundert. Die umgerissenen Schollen dieses harten Kreidebodens lagen wie niedrige und umgestürzte Mauern über einander, die alsdann zerklopft werden mußten. Der Roggen stand so niedrig und so dünn, daß man darin hätte spazieren gehen können, ohne

einen Halm zu zerknicken. Welch' ein armseliges Land, sagte ich, was oft Ausländer seines Weins wegen wie ein Paradies sich denken! — Es gibt wohl einige bessere Gegenden, erwiederte sie, aber im Durchschnitt ist es doch eine arme Provinz. Die fruchtbarsten Gegenden, so wie die Weinberge, gehörem dem Adel; der Bauer muß sie bearbeiten, ohne sich an seinen Producten laben zu können, und die Gutsbesitzer verschwenden ihre Einkünfte in Paris. Daher kömmt es auch, daß die Bauern in Champagne meist wie Bettler aussehen. — Ich fand dieses auf unserm Wege fast durchgängig gegründet. Der Wein würde dieser Provinz immer noch Wohlstand genug verschaffen, wenn der Ertrag innerhalb derselben wieder verzehrt würde. Der gewöhnliche Wein, wie man ihn in Wirthshäusern bekömmt, ist roth. Den besten, der seine jugendliche Faselei, welche die Deutschen so sehr lieben, durch sein Alter verloren hat, lernen wir in Deutschland nicht kennen, weil man den jährigen jungen und schlechtern Wein mit großem Vortheil an uns Deutsche und andere Ausländer verkaufen kann. In Epernay mußte ich mit noch zwei andern Reisenden für eine Bouteille des allerbesten Champagner einen halben Carolin bezahlen; er mousirte freilich nicht, aber er war wie Oel, und hatte etwas ähnliches von einem alten Tokaier.

Wir waren nicht weit gefahren, so fanden wir zwölf Pferde vor dem Pfluge. Freilich waren auch die Pferde darnach, aber doch gaben sie wenigstens mageren Kühen

nichts nach. Der Boden sah überall wie beschneit aus. Der Ort, wo wir des Mittags einkehren sollten, lag auf einer Anhöhe; die Hütten davon blitzten uns mit blendender Weiße entgegen. Sie sind alle von Kreide erbauet, und wenn sie der Regen zusammengeweicht hat, so bauet man sie von neuem auf. Das Wirthshaus schien das ansehnlichste von allen zu seyn; und doch war die Hausflur zugleich die Küche und auch das Speisezimmer. Die Wirthin trug einen langen Schaafpelz, der an der linken Seite zugeknöpft war. Zwischen dem Schoos und den Knieen war ein großer runder Fleck an demselben zu sehen, der das gewöhnliche Nachtstühlchen ihres kleinen Kindes zu seyn schien, welches sie bei unserer Ankunft auf dem Schoos hatte. Dieß erweckte keinen großen Appetit bei uns. Ein dünner Eierkuchen und weiche Eier war übrigens alles, was wir haben konnten. Meine Reisegefährtin gab sich mit dem Kinde ab und liebkosete es, während sich die Wirthin zur Bereitung unsers Mahls anschickte. Sie setzte sich uns gegenüber, machte eine Vertiefung in ihren Pelz, gerade auf dem Fleck, der mir so aufgefallen war, schlug die Eier hinein, und schnellte die ganze Pastete in den Tiegel. Dieß bewog uns denn, daß wir den Eierkuchen unter die Kinder unserer Wirthsleute vertheilten, und blos mit weichen Eiern vorlieb nahmen, welche durch ihre äußere Schaale vor aller Unreinlichkeit geschützt waren.

So langweilig unsere Reise an sich selbst war, so ge-

währte sie mir doch viel Vergnügen und Zufriedenheit. Meine liebenswürdige Reisegefährtin betrug sich immer freundschaftlicher gegen mich, jedoch mit der klugen Zurückhaltung, die immer Hochachtung einflößt. Sie ließ mich dadurch empfinden, daß sie einigen Werth in mich setzte, und ich lernte mich dadurch gleichsam selbst mehr schätzen. Ihre Hochachtung auf immer zu besitzen, würde für mich schon Bewegungsgrund genug gewesen seyn, mich immer mehr zu bestreben, diesen Werth in mir zu erhöhen. — O es ist unaussprechlich wahr, ihr guten reizenden Geschöpfe, daß ihr die Herzen der Männer in eurer Gewalt habt, und daß es nur von euch abhängt, sie tugendhaft zu erhalten, und wenn sie es noch nicht sind, tugendhaft zu machen. Und doch — wie oft muß ein tugendhafter junger Mann, selbst bei unbescholtenen Frauenzimmern, einem leichtsinnigen nachstehen, dessen zweideutiger Lebenswandel ihnen nicht verborgen seyn kann.

In Clermont trug sich mit meiner unbekannten Freundin etwas zu, was meine Neugier erregte. Wir kamen etwas spät an, und übernachteten im Posthause. Sie fragte sogleich den Postmeister, wenn die Post nach Paris gehe. In einer halben Stunde, sagte der Postmeister. Sogleich bat sie sich Papier, Dinte und Feder aus, und schrieb. Sie siegelte den Brief und überschrieb ihn. Ich erbot mich, ihn dem Postmeister einzuhändigen, aber sie neigte sich freundlich und trug ihn selbst aus dem Zimmer. Auch diese Gelegenheit mußte mir

also fehlschlagen, ein Fünkchen Licht zu bekommen, was mir ihre Geschichte vielleicht in der Folge hätte aufklären können. Sie kam zurück, und war sehr vergnügt darüber, daß die Post noch nicht abgegangen war. Wir aßen zum ersten Male wieder mit gutem Appetit und gingen dann in unsere Schlafzimmer, die ich gewöhnlich gleich beim Aussteigen bestellte.

Es war fast sichtbar, daß man uns überall für ein Paar getraute oder ungetraute Eheleute hielt: aber sie that nie, als ob sie es bemerkte, und betrug sich nur um so höflicher gegen mich. Dieß mochte für die Neugier der Leute noch anziehender seyn, um so mehr, da von dem Kutscher schlechterdings nichts zu erfahren war. Man betrachtete uns mehr, als man gewöhlich Fremde zu betrachten pflegt; und ich spielte dabei eine Rolle, die ich mir, unter solchen Umständen, wohlgefallen lassen konnte. In Montmirail gaben wir noch ein interessanteres Schauspiel.

Als wir daselbst ankamen, fragte man uns, ob wir etwa während der Zubereitung des Mittagsessens in den Park gehen wollten. Ich sah meine Gesellschafterin an, um ihren Willen zu vernehmen. Gehen Sie hin und sehen Sie sich um, sagte Sie, ich will mir indessen ein Zimmer anweisen lassen. Ich wußte, daß sie sich gewöhnlich wusch und umkleidete; ich entfernte mich also und ging in den Park. Wie angenehm wurde ich nicht überrascht, als ich aus dem geräumigen Schloßhofe in diesen herrlichen Park trat. Er machte zu den

magern Gegenden, die wir seit einigen Tagen durchgereist waren, einen erstaunlichen Contrast. Seine Anlage war vortrefflich; das junge mannichfaltige Grün der Bäume und des Grases war noch in seiner ersten Schönheit; der ganze Park wimmelte von Nachtigallen, die um die Wette schlugen; an dem einen Ende desselben sah man in ein schönes Thal hinab, auf dessen sammtenen Wiesen sich zerstreute Häuser und Mühlen hinzogen: mit einem Wort, es war ein entzückender Aufenthalt. Ich durchlief einige Parthien, ohne einen Menschen wahrzunehmen, und eilte wieder ins Wirthshaus, um meiner lieben Reisegefährtin meine Entdeckung mitzutheilen. Ich klopfte an die Thüre des Zimmers und fand sie noch verschlossen. Nicht lange darauf kam sie zum Vorschein. Meine Beschreibung machte, daß sie nach dem Essen mit mir hinzugehen beschloß. Als wir damit fertig waren, bezahlten wir den Wirth und gingen hin. Hier lernte ich sie nun von einer neuen Seite kennen. Der Park machte nicht geringern Eindruck auf sie, als er auf mich gemacht hatte; ihr reges Gefühl malte sich in ihren Blicken; ihr Lob ergoß sich über die Schönheiten desselben mit einer Wärme, die ich noch nie an ihr bemerkt hatte; sie besah sich die schönsten Parthien wie ein Landschaftsmaler, der alle Ansichten einer schönen Gegend aufsucht, um die schönste darunter zu wählen; sie konnte des Schauens und Bewunderns nicht müde werden. Das Schmettern und Klagen der Nachtigallen entzückte sie. Sie setzte sich endlich auf

eine Bank, um sie gemächlicher zu belauschen: ich setzte mich neben sie, um sie selbst zu betrachten. Horchend heftete sie bald den Blick auf einen benachbarten Strauch, bald wieder auf einen Baum, bald auf mein Gesicht, als wenn auch da eine Nachtigall gesessen hätte. Trunken von Gefühl schweifte ihr schönes Auge in den nahen und fernen Aussichten dieses reizenden Parks umher: sie verlor sich ganz in den umher liegenden Schönheiten der Natur, und ich mich zugleich in den ihrigen. Wir vergaßen uns — oder vielmehr die Fortsetzung unserer Reise. Indessen war es doch sie, welche zuerst daran dachte. Eilfertig stand sie auf, und sagte: wir müssen fort, was wird unser Kutscher sagen?

Im Wirthshause war man sehr verwundert, uns wieder zu sehen. Von allen Seiten hörten wir bekräftigen und betheuern, daß der Kutscher schon seit einer Stunde weg sey. Das war ein sonderbarer Streich. Ich schickte sogleich Jemanden zu Pferde nach, der ihn einholen und zurückbringen sollte, und wir beschlossen, ihm entgegen zu gehen. Das Frauenzimmer war so betreten darüber, daß sie mir von freien Stücken den Arm gab. Als wir so durch den kleinen Flecken durchwanderten, steckten alle Leute die Köpfe zu den Fenstern heraus, und es kamen uns einige nicht undeutliche Aeußerungen zu Ohren, welche Vermuthungen von einer Entführung enthielten. Meine liebenswürdige Gefährtin schlug die Augen nieder, und als ich der Neugier dieser Leute erwähnte, mußte sie selbst darüber lächeln.

Ich schalt ein wenig auf den Kutscher. Wir sind selbst Schuld, sagte sie: wir hätten ihm sagen sollen, daß wir in den Park gingen; denn er ist gewohnt gewesen, daß wir nach dem Essen zuweilen ein wenig voraus gegangen sind. Ohngefähr nach drei Viertelstunden trafen wir wieder mit dem Wagen zusammen. Der arme Teufel entschuldigte sich eben so, wie ihn das Frauenzimmer bereits entschuldiget hatte. Indessen bekam er eine kleine Lection von mir, die jedoch nicht böse gemeint war — und die er auch im Grunde nicht verdient hatte.

Als wir wieder in den Wagen gestiegen waren, belachten wir erst unser Abentheuer, und es konnte nicht fehlen, daß die dicke Wirthin ebenfalls wieder aufs Tapet kam. Aber die Erinnerung an den reizenden Park war zu lebhaft, als daß sie nicht hätte die Oberhand behalten sollen. Ich hätte gewünscht, sagte ich, diesen halben Tag an diesem angenehmen Orte zubringen zu können, aber ich wagte es nicht, Ihnen diesen Vorschlag zu thun. Ich hatte den nämlichen Gedanken, erwiederte sie; das Wirthshaus war gut, und wir hätten einmal ausruhen können. Ei warum haben Sie mir das nicht gesagt? sprach ich. Ich wußte ja eben so wenig, ob es Ihnen recht seyn würde, versetzte sie lächelnd. — Es war mir nicht lieb, daß wir uns einander über dieses Anliegen nicht früher entdeckt hatten. Ich fragte den Kutscher, ob er heute gern dort geblieben wäre. Recht gern, war seine Antwort, die ich nun weit lieber verneinend

nend gehört hätte. Es ist so doch besser, sagte die reizende Unbekannte.

Vielleicht hatte sie nicht Unrecht. Einige Stunden länger in jenem anmuthigen Park hätten mich um den Sieg meiner Grundsätze und um meine Freiheit bringen können. Eine einzige warme Frühlingsnacht nach einem erquickenden Regen ist hinlänglich, die Natur in ihr festliches Grün zu kleiden: noch schneller reifen Empfindungen in einem gerührten Herzen. Ueberhaupt war es gut, daß Paris nicht noch hundert Meilen weiter lag.

Als wir in Meaux ankamen, begehrte ich ein kleines Zimmer für uns allein, weil der Saal, in welchen man uns führen wollte, schon ziemlich besetzt war. Lassen Sie uns lieber in den Saal gehen, sagte sie auf eine bittende Art; ich will Ihnen meine Gründe nachher sagen. Kaum war sie hineingetreten, so ward sie von einigen Herren belagert, gegen die sie sich mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit betrug. Als sie wahrnahm, daß ich mich an das Fenster gesetzt hatte, um auf die Straße zu sehen, verließ sie diese Herren, und setzte sich zu mir. Ich war neugierig zu wissen, aus was für Gründen sie den allgemeinen Saal einem eigenen Zimmer vorgezogen: ich mochte sie nicht darum fragen, und sie fing nicht eher davon an, als bis wir wieder in dem Wagen saßen. Sie werden sich gewundert haben, sagte sie, daß ich heute lieber in den Gesellschaftssaal als in ein besonderes Zimmer ging: glauben Sie ja nicht, daß ich irgend

eine Ursache hatte, die Sie anging. Ihre Gesellschaft ist mir lieb geworden, und ich könnte nicht den geringsten Grund haben, warum ich nicht lieber auf einem Zimmer mit Ihnen allein, als unter einem Haufen von Menschen seyn wollte, die ich weder kenne, noch suche. Nein! Sie verdienen vielmehr mein ganzes Zutrauen. Alles dieses sagte sie mit einer so feierlichen Miene, daß mir dabei ordentlich das Herz zu klopfen begann. Ich darf Sie meinetwegen nicht länger in Ungewißheit lassen, fuhr sie fort; ich muß gestehen, ich bewundere die Discretion, die Sie bisher gegen mich bewiesen haben. Ich bin Frau. Meiner Pflicht wegen wählte ich den Saal; denn wie leicht könnte bei dieser Nähe von Paris ein Bekannter meines Mannes da gewesen seyn, der mich vielleicht falsch beurtheilt hätte, wenn ich mit einem fremden jungen Manne in ein besonderes Zimmer gegangen wäre. Ich weiß, daß ich mit Ihnen überall allein seyn kann; aber eine Frau, die sich schlechterdings nichts vorzuwerfen haben will, muß auch den geringsten Schein vermeiden, um nicht verkannt zu werden. — Ich hörte ihr mit stiller Bewunderung zu, und meine Neugier war äußerst gespannt. — Aber nach diesen Aeußerungen wird es Sie befremden, daß ich eine so weite Reise ganz allein unternommen habe. Auch hierüber will ich Ihnen Aufschluß geben. Bald nach meiner Verheirathung überkam mein Mann ein Amt unter dem Intendanten in Straßburg. Ich folgte ihm, und kaum hatte er sich daselbst eingerichtet, als er Befehl erhielt, nach Paris

zurückzukommen, und die Papiere und Angelegenheiten des Prevot des Marchands, der vor einigen Monaten gestorben ist, in Ordnung zu bringen. Meine bevorstehende Niederkunft hielt mich ab, ihn zu begleiten, und seine Reise litt keinen Aufschub. Die Unruhe, welche mir diese so unangenehme Lage verursachte, war vielleicht Schuld, daß mein Kind nur einige Tage überlebte. (Hier entfielen ihr einige Thränen). Mein Mann bat mich, die Reise nicht eher anzutreten, als bis ich mich ganz wieder erholt hätte, und die schöne Jahrszeit abzuwarten. Ich hatte wenig Bekannte; mein Herz war in Paris: ich war wie auf Kohlen. Den Bedienten hatte ich bereits mit unsern Sachen voraus geschickt: ich hatte also nur noch das Mädchen bei mir, daß ich von Paris mitgebracht hatte; einer angesponnenen Liebschaft wegen wollte sie aber nicht wieder mit zurückgehen. Ich bemühete mich seit einiger Zeit um eine schickliche Gelegenheit, weil ich weder Post nehmen, noch mit der Diligence gehen wollte. Acht Tage später hätte ich zwar eine sehr bequeme Gelegenheit haben können, aber sie war mir um anderer Ursachen willen nicht anständig. Endlich erfuhr ich von meiner Hauswirthin, die eine Bekannte von der Ihrigen war, daß Sie ebenfalls nach Paris reisen wollten. Die vortheilhafte Schilderung, die man mir von Ihnen gemacht hatte, und die ich vollkommen bestätigt gefunden habe (setzte sie höflich hinzu), bewog mich, meine Hausfreundin zu bitten, sich nach einem Miethkutscher umsehen zu lassen, und dieser

wurde dann zu Ihnen geschickt, um zu hören, ob Sie mitfahren wollten. Ich hatte jedoch die Grille, daß Sie vorher auf keine Weise mit mir bekannt werden, oder etwas von mir erfahren sollten; so wie ich auch den Capitain, der zufälliger Weise unser Gefährte wurde, dabei ließ, daß ich unverheirathet sey. Freilich hätte ich mir, ohne diese Grille die Demüthigung erspart, für ein leichtsinniges Geschöpf von Ihnen gehalten zu werden, wie ich in den ersten Tagen unserer Reise mit nicht wenigem Mißvergnügen bemerkte. — Ich wollte mich entschuldigen; es war mir aber eben so lieb, daß sie mich nicht zum Worte kommen ließ. — Sie hatten auch vollkommen Recht dazu, fuhr sie fort, denn der Schein war offenbar wider mich. Auch hätte ich Ihnen dieses Geständniß eher gethan, wenn ich nicht mit Vergnügen wahrgenommen hätte, daß sich Ihre Begriffe von mir geändert hatten. Aber noch einmal muß ich es sagen: ich bewundere Ihre Delicatesse und Discretion. Mein Mann wird für die vielen Höflichkeiten, die Sie mir während unserer Reise bewiesen haben, dankbar seyn: ich habe ihm schon schriftlich Ihre Bekanntschaft gemacht.

Ihre Erzählung überraschte mich dergestalt, daß ich ihr für die gute Meinung, die sie von mir hatte, kaum danken konnte. Es war mir lieb, daß ich sie richtig beurtheilt hatte. Einer Rechtfertigung bedurfte sie zwar schon längst nicht mehr bei mir; indessen wußte ich doch nun, woran ich war. Sie verzeihen mir also, sagte sie mit unbeschreiblicher Güte, daß ich zu Meaux lieber in

den Saal ging? Ich hätte es vielleicht gethan, wenn sie auch mein Bruder gewesen wären. Wäre ich es doch! gab ich ihr zur Antwort: eine so liebenswürdige Schwester zu verehren, sollte meine liebste Pflicht seyn. Sie sind sehr gütig sagte sie. Haben sie keinen Bruder? fragte ich. Ja, ich habe deren zwei, gab sie mir zur Antwort; aber Sie nähme ich schon zum dritten an. Nun so seyn Sie meine Schwester, versezte ich; an einem so gefahrvollen Orte, wie Paris, ist eine so weise Schwester, wie Sie sind, als ein wahrer Schutzengel anzusehen. Für Sie, erwiederte das liebe Weibchen, wird Paris der Gefahren weit weniger haben, als für solche, die in der Welt neu und ohne Grundsäze sind.

Man glaube nicht, daß die reizende junge Frau nach dieser so artigen Verschwisterung in ihrem äußerlichen Benehmen vertraulicher gegen mich wurde. Diese Vertraulichkeit erstreckte sich blos auf ihre Reden. Sie blieb sich in allem gleich, selbst in ihren Höflichkeiten. — Unstreitig machen diese in der weiblichen Klugheitslehre ein Hauptcapitel aus. Durch zuvorkommende Höflichkeit gegen Frauenzimmer wird den neidischen und mißgünstigen der Mund gestopft. Durch allgemeine Höflichkeit gegen Mannspersonen gefällt ein Frauenzimmer allen, und vergiebt sich nichts; keine fühlt sich hintangesetzt, und keine ausgezeichnet. — Jedermann glaubt ihr Achtung schuldig zu seyn.

Unser leztes Nachtquartier war einige Stunden vor Paris. Wir fuhren am andern Morgen zeitig aus, und

meine Neugier war hochgespannt, welchen Eindruck der Anblick der berühmten Wunderstadt Paris auf mich machen würde. Wie wunderte ich mich aber, als wir uns nach einigen zurückgelegten schmutzigen Dörfern in der Vorstadt befanden, ehe wir Paris gesehen hatten. Der Weg zur Wohnung meiner liebenswürdigen Reisegefährtin, die ich ganz natürlich dahin begleiten mußte, ging ein ziemliches Stück auf den Boulevards hin, und dann durch einige Straßen. Endlich gebot sie dem Kutscher zu halten. Wir waren kaum ausgestiegen, als ihr Mann sogleich ins Haus herunter eilte, und sie ihm in die Arme flog. Hierauf riß sie sich plötzlich wieder von ihm, kam zu mir hingelaufen, faßte mich bei der Hand, welches sie noch nie gethan hatte und stellte mich ihrem Manne vor. Dieser nannte mich sogleich bei meinem Namen, und überhäufte mich wegen der seiner Frau erwiesenen Höflichkeiten mit einer Menge verbindlicher Reden, während welcher sie an seinem Arm hing, und immer in dieselben mit einstimmte. Sie müssen mit uns frühstücken, hieß es, und der Kutscher muß warten. Als wir auf das Zimmer gekommen waren, begannen die Höflichkeitsbezeigungen von neuem; meine schöne Begleiterin that in der Gegenwart ihres Mannes weit unbefangener und vertraulicher mit mir als auf der ganzen Reise. Sie war nun weit munterer und scherzhafter, als ich es vermuthet hatte. Nach dem Frühstück empfahl ich mich, um mich in mein angewiesenes Wirthshaus zu begeben. Die liebe Frau wünschte, daß

ich an einem guten Orte unterkommen möchte, und ihr Mann bat mich, sein Haus so oft als möglich zu besuchen; nur bat er schon voraus um Verzeihung, daß er seiner vielen Geschäfte wegen nicht immer würde zugegen seyn können.

Ich war sehr geschäftig, die Merkwürdigkeiten von Paris zu sehen. Die Luxemburger Gallerie von Rubens und das alte Louvre waren die ersten Gegenstände, die meine Neugier reizten. Ich durchkroch alles, was nur irgend der öffentlichen Beschauung für Geld und gute Worte blos gestellt ist; und durch den Mann meiner Reisegefährtin, so wie durch einige andere Freunde, die sich für mich interessirten, bekam ich manche wichtige Privatsammlung zu sehen. Mit den Gegenden um Paris machte ich mich nicht weniger vertraut. Bald besuchte ich Versailles und Marly, bald St. Cloud und Bellevüe, bald das einsame Meudon, bald eilte ich nach Chantilly — wenigstens waren dieß die Orte, die für mich die meiste Annehmlichkeit hatten. Ich sah am Pfingstfeste den Hof in seiner Pracht: Madame Elisabeth erschien bei der Procession der Ritter vom heiligen Geistorden zum ersten Mal öffentlich. Ich sah den unglücklichen König oft, dessen bloße Rückkehr von der Jagd beinahe einem Triumph glich. Ich sah das große Schauspiel der Revüe beider Garde-Regimenter, welche der Comte d'Artois kommandirte. Mehr als hunderttausend Menschen befanden sich auf dem Champ de Mars und auf dem Wege, durch welchen alle Glieder des Hofs

mit ihrem Gefolge prachtvoll vorüber zogen. Viele tausend Carrossen bildeten in verschiedenen Reihen einen halben Zirkel von einem Theile der Stadt zu dem andern. Ueberall waren auf dem ganzen Wege, den der König nehmen mußte, auf beiden Seiten zwischen den Bäumen Bühnen errichtet, um den König ungehinderter vor Geld sehen zu lassen. Ein fernes dumpfes Vive le Roi kündigte seine Ankunft an, und durchlief die ganze Gegend wie ein Lauffeuer. So weit das Auge reichen konnte, stand alles mit entblößtem Haupte da, obschon ein großer Theil von Menschen ihn nicht von Angesicht zu Angesicht sehen konnte. Der König ritt in seiner Uniform einher, und wendete nur zuweilen den Kopf ein wenig, ohne jedoch den Hut ein einziges Mal mit seiner Hand zu berühren. Sein Bruder bückte sich fast zur Erde, als er ihn salutirte; aber es schien wider die königliche Würde zu seyn, diese militairische Ehrenbezeigung anders als mit ein wenig Lüftung des Huts zu erwiedern. Welch' ein schrecklicher Contrast zwischen jener orientalischen Größe Ludwigs XVI. und dem jammervollen Schicksale Ludwigs des Unglücklichen. Von eben dem Volke, das sich selbst um die Zahl seiner täglichen Stuhlgänge bekümmerte, noch kurz vorher bis zur Ausschweifung geliebt, und dann auf einmal, aus keinen neu entstandenen Gründen, nicht blos verachtet, nicht blos gemordet — nein! unmenschlich und ungerecht zu Tode gemartert! — Ludwig der Unglückliche war freilich nicht zum König, am wenigsten zum König

eines solchen Reichs geboren. Und wer will ihm unter solchen Voraussetzungen Frankreichs Drangsale aufbürden? Wodurch hat er diesen schimpflichen Tod verdient? -- Er war gutdenkend und wohlthätig: er wäre gewiß ein guter Privatmann geworden. Eine Anekdote, die mir meine Reisegefährtin von ihm erzählte, als ich nach der beschriebenen Revüe zu ihr kam, macht seinem Herzen Ehre, und es freut mich, sie von ihm erzählen zu können. Als er einst beim Lombrespiel einen Louisd'or fallen ließ, und dem Pagen, der ihn suchte, selbst dazu leuchtete, strich Prinz von Conde oder Conti (denn ich schreibe aus der Erinnerung) mit seinem Ermel einen ganzen Haufen Louisd'or unvermerkt vom Tische herunter. Die Pagen waren ebenfalls mit Aufsuchung der Goldstücke beschäftiget und wollten sie wieder auf den Tisch legen; aber der Prinz wies sie damit zurück. Das können Sie wohl thun, sagte der König zum Prinzen, der ihm damit hatte eine Lection geben wollen: Sie sind reich, aber ich lebe blos von meinen Unterthanen.

Zu meinen eigentlichen Vergnügungen machte ich die Schauspiele und die Promenaden, besonders in den unvergleichbar schönen und hochgewölbten Linden-Alleen des Palais Royal, die der itzige namenlose Besitzer, damaliger Düc de Chartres und nachheriger Düc d'Orleans, den die Pariser damals verachteten, als sie ihren König noch liebten, nachher hat umhauen lassen, um Baraken hinzubauen und sie zu vermiethen. — Wer

diese herrlichen Alleen gesehen, muß diese Nachricht mit Unwillen gehört haben. Ein scharfsichtiger Physiognomiker hätte aus dieser Handlung, die Physionomie des Thäters daneben gehalten, schon damals auf Anlagen zu Königs- und Verwandtenmord schließen können. — Hier in diesen herrlichen Alleen, gegen welche die Thuillerien, die Champs Elysées und das Bois de Boulogne nichts waren, hier gleichsam im Mittelpunkte von Paris, war der Sammelplatz der schönen Welt und der Fremden. Die Erlaubniß, den Spaziergängern Stühle zu setzen, trug 40,000 Livres Pacht ein *), und doch gab man für eine Sitzung in dieser schönen Welt, sie mochte so lange dauern, als sie wollte, nicht mehr als zwei Sous. Welch' ein Gewühle von lebendigen Modepuppen! Der ganze Platz glich einer ungeheuren Marionettenbude, von dem feinen Menschenbelauscher und Sittenschilderer Chodowiecki in Leben und Handlung gesetzt. Jedes Individuum glich einem künstlichen Uhrwerke, von einem zauberischen Mechaniker dem Schöpfer der Natur zum Hohn aufgestellt. Hier erblickte man alle Moden von Kleidern Stoffen, Farben, Schnallen, Frisuren, Knöpfen und Bändern, die man in den Kramläden einzeln hätte zusammen suchen müssen. Hier drängten sich alle Intriguen, Possen, Karrikaturen, Liebeshändel und komische Charakterrollen zu-

*) Der Verfasser kann jedoch die Richtigkeit dieser Angabe nicht verbergen.

sammen, welche die Dichter der komischen Pariser Schaubühnen, wie die verstellten Grafen und Barone die Kleider aus den Trödelbuden zu ihrem Gebrauche nur aussuchen durften. Auch für Contraste aller Art war gesorgt, um Effect in das Ganze zu bringen. Alte Gecken, die mit jungen Mädchen jung thun wollten; bejahrte petites Maitresses mit jung scheinenden Gesichtern; auf die Folter gespannte Grazie in häßlichen Fratzen; buhlerische Frechheit bei reizenden Gesichtszügen — welche reiche Ausbeute für den Menschenbeobachter! Den sonderbarsten Contrast gaben indessen unter den buntgemischten Haufen hie und da junge Engländer, die sich wie ungeleckte Bäre in ihren Reitkleidern mit bespritzten Stiefeln und zerzauseten Haaren, mitten durch die zierlichen Gesellschaften hindurchschoben, oder hindurch stolperten, und noch mehr Ungelenkigkeit und Plumpheit affectirten, als sie vielleicht sonst haben mochten. Die lächerlichsten Figuren von allen machten jedoch junge Deutsche und andere Ausländer, welche sich es hier, wie das Studiren auf den hohen Schulen äußerst angelegen seyn ließen, die Sitten der großen Welt nachzuahmen, aber sich zu allen den mechanischen Figuren, wie die Bewegungen eines Gliedermanns zu den Schönheitslinien eines Vestris verhielten. Man sah sogleich, daß sie nicht von dem nämlichen Mechaniker organisirt, sondern blos Uebungsstücke seiner Lehrlinge waren. — Hier saß ich oft, und hatte in den gewöhnlichen eleganten Stunden, die so pünktlich gehalten werden, wie der

Wechsel der Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterkleider, für meine zwei Sous das interessanteste Schauspiel von der Welt.

Unter den eigentlichen Menschenklassen interessirten mich natürlicher Weise die Gelehrten, Schöngeister und Künstler am meisten. An den letztern, worunter verschiedene Deutsche, wie die Kupferstecher Wille und Weißbrod, zum ersten Rang gehörten, fand ich fast den meisten Geschmack. Vernet, Greuze, La Tour waren überaus gefällig und artig. Unter den Gelehrten lernte ich ebenfalls verschiedene verdienstvolle Männer kennen; und unter allen zeichnete sich Villoison durch seine Dienstfertigkeit aus. Die sogenannten Schöngeister, deren Bekanntschaft ich machte, wollten mir am wenigsten gefallen: entweder waren sie fade Gecken, oder übermüthige Narren, die von Jedermann erwarteten, daß man ihnen ihre Oeuvres von der Stirne lesen sollte. Nur einer, der unstreitig unter die besten neuern französischen Dichter gehört, und dessen Bekanntschaft ich durch den Mann meiner Reisegefährtin erhielt, zeichnete sich darunter auf eine solche Weise aus, daß er mir durch sein Aeußerliches selbst in Deutschland aufgefallen wäre — ich meine Blin de Sain-More. Er kleidete sich ganz unmodisch, trug sehr kleine Schnallen, und sah zumal in seiner Wohnung wie ein wackerer deutscher Stubengelehrter aus. Und dieß alles war nicht etwa Affectation: er kam wenig oder gar nicht in die große Welt, war bescheiden und artig, und schien sich mehr um sich

selbst als um andere zu bekümmern. Die beiden Hauptlichter der dasigen gelehrten Welt, Voltaire und Rousseau, glänzten zwar damals noch an dem Horizonte derselben; aber ich war gerade zu der Epoche nach Paris gekommen, wo sie verlöschen sollten. Voltaire's Geist schwebte nur noch einige Wochen in seiner baufälligen Wohnung: die wenigen Kräfte, die er durch den häufigen Gebrauch des Caffees sammelte, verwendete er auf die Encyklopädie. Man trug ihn gleichsam aus dem Wagen, wenn er ins Schauspiel ging, um daselbst die letzte Huldigung vom Publikum zu empfangen. Er hatte schon seit einiger Zeit angefangen zu sterben; daher wurde Paris durch seinen Tod nicht überrascht. — Rousseau lebte damals in Ermenonville, wo er auch auf der bekannten Pappelinsel begraben worden. Er war Paris so gut wie abgestorben. Ich hatte schon den Tag festgesetzt, an welchem ich nach Ermenonville reisen wollte, um diesen berühmten Mann von Angesicht zu sehen, wozu ich durch eine gute Empfehlung an den Marquis von Girardin alle Hoffnung hatte. Unglücklicher Weise kam aber drei Tage vor meiner projectirten Reise die Nachricht nach Paris, daß er gestorben sey. Sein Tod machte allgemeine Sensation. Von Voltaire's Absterben sprach man nur drei Tage: Rousseau blieb wenigstens so viele Wochen die Losung aller Gesellschaften. Voiltaire wohnte seiner Apotheose auf dem französischen Theater selbst noch bei: Rousseau wurde, wie die Heiligen, erst nach seinem Tode canonisirt.

Unter den gelehrten Merkwürdigkeiten darf ich un-
möglich eine Anstalt zu nennen vergessen, die für Fremde
außerordentlich wohlthätig war, aber auch, wie ich spä-
terhin erfuhr, Unvorsichtigen sehr gefährlich werden
konnte. Ein gewisser Mr. de la Blancherie, der vorher
unter die unbekannten Gelehrten gehört hatte, machte
sich auf einmal durch Stiftung einer Assemblee bekannt,
wo Gelehrte, Künstler, Staatsmänner, Fremde sich
Donnerstags versammeln, und alle neue Schriften und
Kunstwerke, so wie andere nützliche Erfindungen, in
Augenschein nehmen konnten. Er hatte zu diesem Be-
huf ein eigenes Haus gemiethet, und mehrere Zimmer
dazu eingerichtet. Gegen Fremde war er äußerst zu-
vorkommend, lud sie öfters zu Tische, und bot ihnen
wohl gar seinen täglichen Tisch während ihres Aufent-
halts an. Mit dieser Anstalt für das gebildete Publikum,
verband er die Idee, eine allgemeine litterarische Corre-
spondenz durch ganz Europa zu gründen, sich in allen
Ländern Correspondenten auszumachen, und ein Jour-
nal universel in Quart herauszugeben. Es erschien eine
Probe davon, die aber nicht sonderlich ausfiel; und auf-
serdem hatte sich der Herausgeber noch zu wenig bekannt
gemacht, um etwas besseres erwarten zu können. Er
hielt sich einige Secretaire und verschiedene Bediente;
und dieser Aufwand, den mit der Zeit das Journal uni-
versel bestreiten sollte, fiel so sehr in die Augen, daß die-
jenigen, welche den Stifter dieser Anstalt vorher als
einen güterlosen und unbedeutenden Gelehrten gekannt

hatten, die Köpfe dazu schüttelten. Indessen war er außerordentlich gefällig und dienstfertig, und seine Anstalt außerordentlich interessant und anziehend. Niemand hatte jedoch den Zutritt, der nicht vorher dem Herrn de la Blancherie durch eine Addresse empfohlen, oder durch einen Bekannten vorgestellt worden war; sobald man aber eines von beiden war, so konnte man ihm wieder Fremde zuführen, die denn immer gut aufgenommen wurden. Ich lernte in dieser Assemblee den berühmten Doctor Franklin, viele der wichtigsten Gelehrten und Künstler von Paris, und manche merkwürdige Fremde kennen. Sehr belustigend für mich war die Bekanntschaft eines jungen Parlamentsraths, der mich um Addressen an die besten deutschen Publicisten bat, weil er eine viermonatliche Reise nach Deutschland unternehmen wollte, um eine Geschichte des deutschen Reichs und seiner Verfassung zu schreiben. Ich war gutmüthig genug, um ihn die ungeheuren Schwierigkeiten dieser Unternehmung, zumal für einen der Sprache unkundigen Ausländer, und bei einem so kurzen Aufenthalte, darzustellen: aber er wußte allen diesen Schwierigkeiten mit so vieler Leichtigkeit auszupariren, daß meine Bedenklichkeiten das Ansehen eines beleidigenden Verstoßes gegen die französische Schnellkraft bekamen. Der kühne Parlamentsrath reisete wirklich mit seinem Projecte nach Deutschland ab, und man erzählte mir nachher bei meiner Zurückkunft, daß er von einem Hauptorte zum andern geeilet sey, und alles, was er

auf seine Fragen erfahren, in sein Portefeuille treulich eingetragen habe. —

Meine Reisegefährtin war es, die mir über diese unterhaltende, aber räthselhafte Anstalt zuerst die Augen öffnete. Es ist eine geheime Anstalt der Polizei, sagte sie, und viele Gelehrte sind unwillig darüber, daß man Wissenschaften und Künste zu Mäusefallen der Polizei gebraucht. — Le Noir, der damalige Polizei-Lieutenant, war so unvorsichtig, daß er der Gesellschaft selbst beiwohnte. Die Akademien beschwerten sich darüber, und dieß machte, daß die Anstalt nach und nach von selbst aufhörte.

Diese Bruchstücke, die ich hier zusammen dränge, mögen blos bezeugen, daß meine Reise nach Paris keine blos empfindsame Reise war. Wozu soll't ich aber mehr davon erzählen, da Franzosen und Ausländer das ehemalige weltberühmte Paris so umständlich beschrieben haben, daß selbst bei einem gänzlichen Untergange desselben es hundertmal leichter seyn würde, es in Natura wieder herzustellen, als ein Model vom Salomonischen Tempel zu liefern. Meine Absicht ist von weit wichtigerem Zweck. Der Mensch bleibt doch immer die größte Merkwürdigkeit; und ein Pariser Frauenzimmer, wie meine Reisegefährtin war, verdient doch wenigstens eben so gut eine Schilderung, als alle sehenswürdige Dinge in Paris. Wer würde in Paris ein so vollkommnes weibliches Geschöpf gesucht haben, wenn er blos nach Außenseiten urtheilte. Ueberhaupt

wird bei allgemeinen Entscheidungen viel Ungerechtigkeit begangen. So beurtheilte man sonst gewöhnlich alle Franzosen nach den Parisern, da doch die Provinzialen oft eben so sehr, wie Ausländer, von den Bewohnern von Paris abwichen. Und selbst an diesen fand man, bei allen ihren Thorheiten und Ausschweifungen noch manche liebenswürdige Seite. Ihre Höflichkeit, ihre Dienstfertigkeit, wenn sie selbst aus Nationalstolz herrühren, verdienten doch gewiß das Lob der Ausländer, und erhoben sie weit über den großen Haufen der eigennützigen Italiener. Als ich eines Tages über den Pont-neuf ging, eilte ein Friseur spornstreichs von der andern Seite zu mir herüber, und griff nach meiner linken Locke, noch ehe er mich vollständig um Erlaubniß gebeten hatte, sie wieder in Ordnung bringen zu dürfen, weil sie hinten aufgegangen war. Ich hielt still: er befestigte sie mit eigenen Haarnadeln, und ersetzte auch den verwischten Puder. Ich glaubte, Aller Augen würden auf meine Toilette gerichtet seyn; aber es gab kein Mensch darauf Acht. Als der Friseur fertig war, griff ich in meine Tasche, um ihm etwas zu geben. Er machte einen Satz zurück, bückte sich sehr höflich, sprach von Schuldigkeit und Ehre, und hüpfte, ohne etwas angenommen zu haben, wieder gegen die andere Seite der Brücke zu. Ich sah ihm nach; aber er blickte sich auch nicht ein einzigesmal um. — Ob diese vortheilhafte Seite einst wieder an den Franzosen zu erkennen seyn wird, muß die Zeit lehren. Wie sehr sind diejenigen zu be-

dauern, die in den allgemeinen bösen Ruf ihrer Zeitgenossen mit verwickelt werden, ohne ihn verdient zu haben!

Der liebenswürdige Charakter meiner Reisegefährtin erweckte den Glauben in mir, daß man auch in Paris alle Tugenden und Verdienste, und selbst gebildete Natur in aller ihrer Reinheit finden könne, wenn man sie schon nicht in großen Gesellschaften, in Schauspielen oder auf Promenaden anträfe. Sie vereinigte wirklich sehr viele vortreffliche Eigenschaften mit einander. Sie war ungemein häuslich, und fand ihr größtes Gut auf Erden in Familienglück. Und bei allen dazu erforderlichen Eigenschaften besaß sie viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die ihr blos Nebensachen zu seyn schienen. Als ich sie das erste Mal besuchte, sah ich an den Wänden ihres Zimmers einige sehr artige Landschaften in Oel gemalt hängen. Ich fragte nach dem Meister. Sie sind von meiner Schwester, sagte mir einer ihrer Brüder, der gegenwärtig war. Und dieses Portrait Ihres Herrn Schwagers? fragte ich dann — Hat sie ebenfalls gemalt, als sie noch seine Braut war. Dies setzte mich nicht wenig in Verwunderung, weil man sowohl in diesem als in jenem nicht blos Gefühl, sondern auch viele Sicherheit des Pinsels wahrnahm. Bei einem andern Besuche fand ich sie an der Harfe. Sie wollte sie weglegen, als ich kam; aber ich bat sie fortzuspielen. Sie that es endlich ohne Ziererei, und spielte, wie ich die Harfe nur selten hatte spielen hören.

Ihr Haus war mir während meines Aufenthalts ein sehr angenehmer Zufluchtsort. Anfangs besuchte ich sie wöchentlich nur einmal, um die mir gegebene Erlaubniß nicht zu mißbrauchen; nachher aber ging ich gewöhnlich zweimal hin. Ich wurde die künftigen Male eben so artig aufgenommen als das erste Mal. Dürfte ich Sie wohl um ein Andenken bitten? sagte ich eines Nachmittags. Was wünschen Sie? fragte sie sogleich. Eine Zeichnung von ihrer Hand, erwiederte ich. Gut, sagte sie, wenn sie vorlieb nehmen wollen, so will ich Ihnen eine Landschaft zeichnen; aber ich habe lange nichts gemacht. So lieb mir auch diese wäre, sprach ich, so würde mir doch Ihr Bild noch lieber seyn. Sie machte einige Einwendungen, doch versprach sie mir endlich, einen Versuch damit zu machen. Als ich zum letzten Male kam, um Abschied von ihr zu nehmen, fand ich sie noch zeichnend. Nach einer halben Stunde war sie damit fertig, und überreichte mir dasselbe. Finden Sie es ähnlich, sagte sie, so erinnern Sie sich dabei einer Person, die Ihnen immer von Herzen alles Gute wünschen wird. Sie hatte sich in Profil gezeichnet: das Bild war ihr ähnlich, aber lange nicht so reizend als das Original. Es war mir, als wenn ich einen schönen Brillant zum Geschenk erhalten hätte. Sie schien diesen Tag heiterer als gewöhnlich zu seyn, und musterte nochmals die komischen Situationen unserer Reise. Ueber das Nachtlager bei der dicken Wirthin lachte sie nochmals so herzlich, als ich sie noch nie hatte lachen

hören. Das Gespräch fiel auch auf den Kutscher. Ich sagte ihr, daß ich mich vergeblich bemüht hätte, ihm Jemanden zur Rückreise zuzuweisen. O dafür hat mein ältester Bruder gesorgt, erwiederte sie; er hat ihm eine ganze Familie zugewiesen. — Und davon hatte sie mir noch nie etwas gesagt.

Unser Abschied war kurz; sie verrieth eine wahre schwesterliche Theilnahme. Ich verließ Paris, und gewiß zufriedener mit meiner weiblichen Bekanntschaft, als so mancher junge Mann, der die seinige in den Chambres garnies oder wohl gar an den Ecken der Rue St. Honoré gemacht. Noch itzt freue ich mich dieser Reise und meiner lieben Gefährtin, die mir sie so angenehm machte. Diese frohe Erinnerung an sie hat vielleicht auf mein wirklich glückliches Leben einen beträchtlichen Einfluß gehabt, und ihr Bild, was ich noch itzt als eine Reliquie aufbewahre, hat vielleicht nicht wenig Antheil daran, daß ich keine meiner jugendlichen Freuden zu bereuen habe.

II.

Der Plauische Grund.

Erhabene Denkmäler der Kunst, unübertroffene Nachahmung der Natur von einem Claude — was seyd ihr bei aller eurer mit Recht bewunderten Herrlichkeit gegen ein schönes Landschaftsgemälde, das die Natur selbst zusammensetzte, dem sie wirkliches Leben einhauchte, und dem sie durch die mannichfaltigen Beleuchtungen, welche die Tageszeiten bei bewölktem oder wolkenlosem Himmel über sie hin streuen, einen beständig neuen Reiz, ein nie ermüdendes Interesse giebt. So viel du auch vermagst, zauberische Kunst, wenn du der Natur eine ihrer anmuthigen Scenen zu entwenden suchst: wie arm bleibst du noch immer in deinen Mitteln, auch nur die beschränkteste Parthie davon mit dem Urbilde in einige Verwandtschaft zu setzen. Wagst du sie bildlich darzustellen, wie bist du nicht an einen einzigen Gesichtspunkt gefesselt, und mit welcher Sorgfalt mußt du dann den Bezirk, den dein Auge aus demselben zu umspannen vermag, heraus wählen, wenn er in dem engen Raume, den du ihm bestimmen kannst, einige Wirkung

thun soll. Willst du sie in dichterischen Beschreibungen schildern, wie viel gebricht dir da, was die bildliche Darstellung durch Bestimmtheit und Farben auszudrücken vermag, ob sie schon vor dieser den Vortheil voraus haben, die Natur zu verfolgen, die Augenpunkte zu wechseln, wie der Spatziergänger es thut, und die sich immer verändernden Bilder an einander zu reihen, ohne sie in besondere Rahmen zu fassen. Glücklicher, obgleich immer nur unvollkommen, wirst du jedoch deinen Zweck erreichen, wenn du bildliche Darstellung mit dichterischer Beschreibung verbindest. Leite mich demnach, du holde Schülerin der Natur, gefällige Kunst, die Schönheiten eines sächsischen Thales zu schildern, das mitten unter den sanfteren Thälern der Schweiz noch immer eines der reizendsten bliebe *).

*) Seit der Erscheinung meiner Beschreibung des Seifersdorfer Thals ward ich von mehreren Personen aufgemuntert, eine Beschreibung des Plauischen Grundes mit schönen Kupfern zu veranstalten. Die ganz vortrefflichen malerischen Parthien dieses reizenden Thals verdienten allerdings durch einen schönen Stich bekannter zu werden. Als ich jedoch zur Ausführung dieses Plans schreiten wollte, veranlaßte mich die innere Merkwürdigkeit dieses Thals, welches gleichsam als ein Archiv der großen Erd-Revolution zu betrachten ist, ihn sehr zu erweitern. Ich beschloß also die ganze Naturgeschichte des Grundes mitzunehmen, und die äußern Schönheiten desselben mit Hinsicht auf schöne Gartenkunst zu schil-

Dieses herrliche Thal, von einem vorliegenden Dörfchen, Plauen, der Plauische Grund benannt, liegt ohngefähr eine halbe Stunde von Dresdens äußeren Pforten entfernt. Von weitem ahnet wohl Niemand die von der Natur so malerisch schön gebildete Schlucht, in welcher sich Reiz und Majestät so gefällig mit einander verbinden. Ein rascher Forellenbach, den vielleicht vor Jahrtausenden schon die Natur zum Werkzeug gebrauchte, die harten Felsenmassen zu höhlen, windet sich neben dem Wege herab, und ist zu manchen Zeiten noch mehr belebt durch die Flößen, welche aus den höhern waldichten Gegenden die Stadt mit Brennholz versorgen.

dern. Auf diese Weise erwuchs ein Werk, das eine Topographie dieser herrlichen Gegend im weitläufigsten Sinne ward. Es ist in der Frauenholzischen Kunsthandlung zu Nürnberg erschienen, unter dem Titel: Der Plauische Grund mit Hinsicht auf Naturgeschichte und schöne Gartenkunst, von W. G. Becker. Es zerfällt in zwei Abtheilungen, davon die zweite die Mineralogie, Botanik und Insekten des Grundes systematisch behandelt. Die erste enthält, außer dem Grundriß bis Tharant, 16 schöne Prospekte von Klengel gezeichnet und Darnstedt gestochen. Die zweite enthält ein Profil der Gebirge, einige andere naturhistorische Kupfer und verschiedene Platten mit den seltensten Insekten des Grundes, die überaus schön colorirt sind. Der Preis ist 16 Thlr. Beide Abtheilungen können aber auch einzeln erlangt werden.

Vor dem Eingang ins Thal liegt diesem Waldbach, welcher den Namen Weiseritz führt, und gleich bei Dresden, zwischen den beiden Osterwiesen, in die Elbe sich wirft, das Dörfchen Plauen zur Linken, und zur Rechten ein großer ungekünstelter Garten mit mannichfaltigen schönen Parthien und einigen der Bewirthung der Gäste gewidmeten Häusern, ein Lieblingsort für alle Stände von Dresdens Bewohnern. Hinter diesem anmuthigen Garten steigen auf beiden Seiten der Weiseritz allmählich grünende Hügel empor, die bis oben hinauf mit Fruchtfeldern bedeckt sind, und diesseits und jenseits eine vortreffliche Aussicht gewähren. Zwischen den lehnenden sparsam bebuschten Wänden derselben, welche gleichsam den äußern Eingang des Thales formiren, führet nun gleich der Weg neben der Wohnung des Hegereiters vorbei, dessen schön gelegenes ländliches Haus die Spatziergänger ebenfalls aufnimmt, zu dem eigentlichen Eingang ins Thal, den eine schöne steinerne Brücke verschließt. Dicht unter der Brücke ist ein breites beträchtliches Wehr, über welches der Bach mit Geräusche hinabfällt. Von dieser für einen Waldbach zu kostbar scheinenden Brücke, wenn nicht zuweilen sein Ungestüm den mächtigen Bau gerechtfertiget hätte, hat das Auge einen überraschenden Anblick. Neben derselben zur Linken erblikt man den Anfang einer sich rundenden Wölbung steiler Sienitfelsen, hie und da nur auf Höckern und Ritzen sparsam mit Sträuchern bewachsen. Unten an dieser Felsenmauer schleicht sich die Weiseritz, stiller als an-

derwärts, dem rascheren Wehre zu. Im Hintergrunde des bezaubernden Kessels liegt eine Mühle, die Buschmühle genannt, hinter welcher der Bach sich hinauf schlingt, und reizend bewachsene Felsen ihn gänzlich zu sperren scheinen. Der Mühle zur Seite erblickt man jenseits des Wassers ein ländliches Sommerhäuschen mitten auf einem Teppich von reizendem Grün, der mit Birken und anderem Gehölze bekränzt ist. Zur Rechten neben der Brücke lehnt sich der Berg nur sanft in die Höhe, und contrastirt mit den kahlen Felsenwänden zur Linken durch sein lachendes Grün und einzeln zerstreuete Birken. Welch' ein majestätisch reizender Anblick! Immer bewundernswürdig und neu für den Freund der Natur, und höchst überraschend für Jeden, der ihn zum ersten Male genießt; besonders für den, der aus niederländischen Gegenden, nicht gewöhnt an Thäler und Berge, in dieses herrliche Thal tritt! Und wie malerisch für den Künstler! Welch' ein vortreffliches Bild gewährt diese Landschaft mit der steinernen Brücke im Vorgrund!

Hinter der Buschmühle, wo die linke und hintere Seite der Berge sich zu berühren scheinen, führet zur Linken ein schmaler Fußsteig den Berg hinan, wo man alsdann sowohl ins Thal herab, als über die ganze reizende Aue von Dresden die vortrefflichste Aussicht hat. Hinter der nämlichen Mühle hat man unten eine schöne malerische Ansicht der Königsmühle, und einen angenehmen Weg zwischen dem Wasser und den kleinen

immergrünen Wiesen dahin, die sich sammt dem über einander stehenden Gehölze an das reizende Felsengehänge hintanlehnen, welches von nun an dem Spaziergänger, man mag auf diesem ungewöhnlichern Wege fortgehen, oder, welches besser und sicherer ist, wieder über das Wasser durch die Mühle auf den Fahrweg zurückkehren, beständig zur Linken bleibt. Unstreitig ist diese Felsenkette, die überall mit Gebüsch und einzelnen Birken bewachsen ist, zwischen welchen hie und da schöne Felsenparthien hervorragen, die schönste. Die rechte Seite, um die man sich herumdreht, wenn man den reizenden Kessel verläßt und das nun enger werdende Thal verfolgt, ist, im Ganzen genommen, nackter und weniger steil, aber dafür auch zuweilen mit weit zackichtern, schrofferen und überhängenden Felsenmassen ausgerüstet, die bei der Enge des Thals wohl fürchterlich scheinen.

Der ganze Weg in allen den reizenden Krümmungen dieses herrlichen Thals ist höchst unterhaltend: auf allen Seiten wird das forschende Auge beschäftiget und vergnügt. Ohngefähr in der Mitte zwischen der Busch- und der Königsmühle zieht sich zur Linken eine Schlucht in die Höhe, in der man, auf der Hälfte des hinaufführenden Weges ein artiges Landhaus erblickt, über welchem oben vom Rande des Berges einige Brauerhäuser des Dorfes Koschütz hervorschauen.

Bei der Königsmühle breitet zur Rechten das Thal sich ein wenig, welches eine angenehme Abwechslung giebt; bald aber zieht es sich wieder in seine vorige Enge

zusammen, so daß die Weiseritz nebst dem darneben von ihr abgeleiteten Mühlgraben, beide von Erlen, Weiden und andern Gebüschen mehr oder minder umpflanzet, und der an letzterm sich hinkrümmende Fahrweg die ganze Breite des Thals ausmachen. Ist man über die Königsmühle hinweg, so wird man auf der Höhe vor sich zur Rechten einige kleine Häuschen gewahr, die zu Weinbergen gehören, von welchen man unten im Thale nur einige kleine Parthien erblickt. Von der Königsmühle gelangt man nachher zu der neuen Mühle, die, so wie erstere beide, in Zimmern und Gärten die Spaziergänger bewirthen. Unterhaltend ist es, an Sonn- oder Festtagen vor den Gärten neben den Mühlen vorüber zu wandeln, und das bunte Gemisch sich ergötzender Menschen zu schauen, die sich hier für die mühsamen Arbeiten während der Woche, bescheiden und mäßig genug, zu entschädigen suchen.

Einen vortrefflichen malerischen Anblick gewähret bei der Verfolgung des Wegs die Gegend beim Rechen, auf welchem zugleich ein Steg über das Wasser führt, das zur Hälfte über eine Wehr hinabrauscht. Reizend machen sich hier beide Seiten der Berge; noch reizender eine schöne Wiesenparthie mit Bäumen umgürtet, die wegen Krümmung der Weiseritz wie eine Halbinsel ins Wasser hineintritt.

Von der neuen Mühle führet der Weg, bei gleicher Enge des Thals, zwischen eben so schönen Gebirgen, und immer neben dem Wasser fort, das eilig über die

Steine dahin rollt, zur Pulvermühle, die ehemals ein Eisenhammer war. Alle diese verschiedenen Mühlen verschönern die pittoresken Parthien des Thals nicht wenig. Eben so schön ist der fernere Weg von der Pulvermühle bis zum Ausgang dieses engeren Theils des Grundes, welchen man, seiner Beschaffenheit nach als das erste Drittheil desselben betrachten kann.

Nun stellt sich, wo dieser engere Theil sich öffnet, dem Auge ein neues nicht minder reizendes Schauspiel dar. Der wilde felsigte Grund verwandelt sich hier in eine breite fruchtbare Aue, in welcher, so wie auf den angebaueten Hügeln, die sie formiren, verschiedene Dörfer und Rittergüter liegen. Gleich zur Linken beim Eintritt in diese Aue liegen auf der Höhe die Dörfer Bergicht und Jütersee, und weiter hin auf der nämlichen Seite einige Häuser von Burg. Vor sich erblickt man Potschappel, dessen angenehme Lage unter dem schöngeformten und halb bewachsenen Hügel, hinter welchem sich der Windberg, der höchste der nahen Berge, erhebt, gerade vor der Krümmung der Weiseritz mit den zur Rechten im Vorgrund stehenden Erlen und Weiden ein reizendes Bild macht. Hinter dem Wohnhause des Gutsbesitzers geht eine freilich noch jugendliche Allee den schon bemerkten Hügel hinauf, um welchen ein Weg durch das Wäldchen auf einen freiern Platz führt, wo eine vortreffliche Linde steht, unter welcher sich Bänke befinden, von denen man die schönste Aussicht über die ganze Aue hat. Hier erblickt man das Rittergut Döh-

len und auf den Höhen die Thürme von Pesterwitz, Korbitz und Altfranken. Diesseits und jenseits des Windbergs werden Steinkohlen gegraben, welche Burg: Botschappel und Döhlen, in dessen Gerichtsbarkeit seit langen Zeiten schon Kohlen unter der Erde brennen, zu einträglichen Gütern erhöhen.

Hinter Botschappel führt nun der Weg über die rothe Mühle und Schenke, die zu Döhlen gehören, welches in ziemlicher Entfernung liegen bleibt. Die ganze Fläche umher füllen fruchtbare Felder aus, und zur Rechten hinter Döhlen hin ziehen sich isolirte, nur durch sanfte Schwingungen verbundene Hügel, leicht bebuscht, und oft bis zur Hälfte hinauf mit Feldern bebauet. Zur Linken erblickt man zwischen dem Berge hinter Botschappel, wie auf einem Amphitheater, das Rittergut Burg, dessen Bauerhäuser zerstreut auseinander liegen. Weiter hin sieht man den Windberg, an welchem der Gutsbesitzer von Burg seine Kohlenminen hat. Dieser Berg macht sich der Straße gegenüber vortrefflich. In einer gewissen Erhöhung zieht sich querüber eine schöne Terrasse mit Feldern, welche, mit der höhern von Laubholz bebuschten Parthie zur Linken verbunden, einen lachenden Anblick gewährt. Auf der hintern Seite nach Deuben zu, ist der Berg kahl, und scheint sich in verschiedenen Erhöhungen eine ziemliche Strecke hinter zu ziehen. Neben demselben etwas weiter zurückgebogen, hebt sich wieder eine fruchtbare Höhe an, auf welcher man einige Kalkhütten erblickt. Weiter hin sieht man

auf diesem anmuthigen Hügel, wenn man über Deuben hinaus ist, ein Dorf in schöner amphitheatralischer Lage, Schweinsdorf mit Namen. Unter demselben scheint sich der Hügel mit einem Male von der Fläche abzuschneiden, und ohngefähr in der Mitte des Dorfes einwärts zu krümmen. Beide Seiten der Krümmung sind mit Häusern bekränzt, die sich lieblich mit mancherlei Bäumen gruppiren. Der Anblick dieses reizend liegenden Dörfchens erinnert an die schönen ländlichen Scenen, wie Wagner, Dietrichs gefühlvoller Schüler, sie malte. Wie interessant sind seine kleinen Gemälde! Wahre Abbildungen einfacher Natur, so wie er sie fand. Ein mit Moos oder gelblichtem Gras kärglich bewachsener Sandhügel, mit einem ländlichen Fuhrwerk hinter dem Dörfchen aus einem Hohlweg des Hügels herabkommend, oder mit Kühen und Ziegen, der friedlichen Heimath zueilend, und oben am Hügel zwischen den Bäumen einige Hütten, deren alternde Strohdächer neben einigen blühenden Hohlunderbüschen hinter einer sich hinkrümmenden weißlichen Mauer hervorragen.

Rechts hinter Schweinsdorf zieht sich hinter dem Hügel ein mit Laub= und Schwarzholz bewachsener Berg in die Höhe, neben welchem ein Thal hinausführt, welches einen angenehmen Weg verspricht. Die schöne weite und fruchtbare Aue rundet sich auf dieser Seite wieder allmählich. Hat man den Berg zur Linken im Rücken, so findet man hinter demselben wieder einige Dörfer, Eckersdorf, über welches der Weg nach Rabe=

nau geht, und weiterhin Somsdorf. Hier beginnt nun das Thal wieder enger zu werden, und endiget sich in eine vortreffliche Landschaft, die der Maler nur nachahmen darf, wie sie ist, um ein schönes Gemälde zu bilden. Gerade vor sich erblickt man Hainsdorf, ein schön gelegenes Dorf an der Weiseritz; demselben zur Linken ist unten die Gegend waldicht, und dahinter ein bewachsener Berg, dessen unterer Theil aus schönen Felsenschichten besteht; zur Rechten zieht sich ein Fels zu diesem Berge herüber, der sich ziemlich schroff und äußerst malerisch abschneidet; und zwischen beide hindurch verliert sich der Hintergrund in eine Schlucht von tief hinter einander gruppirten und reizend bebuschten Hügeln, die vorzüglich in ihrem Frühlingsgewande bei milder Beleuchtung das Auge entzücken.

Hinter Hainsdorf, welchem gegenüber, jenseits der rauschenden Weiseritz, das kleine Gut Heilsdorf, und unweit davon die Niedermühle von Somsdorf liegt, wird das Thal wieder enger. Hier beginnt gleichsam das letzte Drittheil des Grundes. Die ganze Natur verändert sich wieder, ohne sich jedoch zu verschlimmern. Vielen wird das reizende Thal von Hainsdorf bis Tharant vielleicht noch besser gefallen, als der wildere Anfang des Grundes. Gleich hinter Hainsdorf ist die Gegend vortrefflich. Die eilige Weiseritz rauscht dicht am Dorfe vorbei, und wird von Erlen und Weiden beschattet; neben derselben ziehen sich schöne grünende Wiesen hinauf. Der Weg führt dicht am Wasser unter dem schroffen

Berge hin, der sich unterhalb Hainsdorf so malerisch machte. Dieser Berg besteht nicht aus Felsengestein, sondern aus röthlichen Erdschichten mit Kieseln gemischt, die oft wie Bachkiesel vom Wasser gerundet scheinen. Gleich über dem Wege sieht man eine Wölbung, die von weitem den Eingang in eine Höhle verkündiget, aber eine nur unbedeutende Tiefe hat. Vormals mag sie wohl größer gewesen seyn; aber allem Vermuthen nach mag ein Theil davon weggesprengt worden seyn, um den Weg zu erweitern. Die Nachbarn derselben behaupten, es sey in älteren Zeiten eine Räuberhöhle gewesen, und wissen viel davon zu erzählen, so wie von alten Raubschlössern, die hie und da gestanden haben sollen, aber schon längst nicht mehr vorhanden sind.

Dieser nämliche schroffe Berg macht den Anfang von einer hohen und höchst sonderbaren Bergkette, die mit ihm gleiche Bestandtheile hat und sich neben dem Wege eine ziemliche Strecke hinaufzieht. Der Fuß derselben ist meist mit jungen Buchen bewachsen; aber die seltsamen Spitzen davon, welche hie und da das Ansehen alter Ruinen haben, und an die Wildnisse der Schweiz erinnern, sind kahl. Diese Gegend ist bei den Thalbewohnern unter dem Namen der Backöfen bekannt. Von da windet das Thal sich immer zwischen Bergen, welche mit Buchen und Birken und hie und da mit Fichten bewachsen sind, an der Weiseritz hin, die zu ihrer Rechten beständig die herrlichsten Wiesen behält.

Endlich wird man in der Entfernung, ohngefähr ge-

gen die Mitte eines, den beiden parallelen Gebirgsketten, querüber laufenden Gebirges, Ruinen eines alten Schlosses gewahr, die, wenn sie auch nicht den Ruinen Italiens gleichen, doch immer malerisch sind, und einen romantischen Eindruck machen. So wie sich der Weg ein wenig mehr krümmt, erblickt man auch die Kirche von Tharant, die auf dem nämlichen Berge, nur seitwärts und niedriger, steht, welcher wie eine Halbinsel ins Thal hineintritt. Hier schließt sich nun der bezaubernde Plauische Grund; und die erwähnten Ruinen formiren davon, gleich ob sie dazu besonders erbauet wären, den Endprospect.

Tharant ist ein offenes Städtchen, das aus 120 Häusern besteht, deren vorzüglichster Theil den entgegenstehenden Ruinen zur Rechten liegt. Eine der schönsten malerischen Ansichten derselben ist unten am Teiche, der zur Linken liegt. Man gelangt dahin, wenn man, vom Wirthshause ausgehend, sich unten um den Fuß des Berges hinumwendet, auf welchem die Kirche steht. Jenseits des Teichs erhebt sich der steile Berg mit den Ruinen und der Kirche, die weiter zur Rechten etwas tiefer liegt. Unter der Kirche am Teiche liegt eine Mühle. Der Anblick ist reizend und höchst überraschend. Wendet man sich nun so, daß man die Ruinen im Rücken hat, so bekömmt man wieder die Aussicht in ein neues reizendes Thal, in den Weiseritzgrund, der eben so schön ist, als der letztere Theil des Plauischen Grundes. In diesem weit fortlaufenden

Thale steigt die Weiseritz nach und nach ihrer Quelle entgegen. So lang sich dasselbe nicht krümmt, behält man die Ruinen stets im Gesicht.

Gleich beim Anfange dieses lieblichen Thals, auf dessen Seitengebirgen mannigfaltige Gehölze mit einander abwechseln, führt auf der rechten Seite allmählich ein Weg den Berg hinan, der die hintere Querwand des Plauischen Grundes ausmacht, und von dem man oben hinauf zu den Ruinen gelangt. Der bequemere Weg zu denselben geht bei der Kirche hinauf. Hier sieht man noch die alten Befestigungswerke des Burgschlosses, welches vielleicht noch aus den Zeiten der Burgwarten herrührt, sammt den Schießscharten und andrem Gemäuer am Rande des Berges. Die Wölbungen, über die man hinweggeht, sind von natürlichen Felsensteinen, mit vielem Kalke verbunden. Oben vor den beträchtlich hohen Ruinen befinden sich Bänke nebst einem hölzernen Tisch. Von hier hat man eine herrliche und seltene Aussicht: kehrt man den Ruinen den Rücken, so sieht man ziemlich tief in den Plauischen Grund hinein; zur Rechten hat man die Aussicht in den Weiseritzgrund, und zur Linken in einen andern, auf welcher Seite man zugleich den schöneren Theil des Städtchens übersieht. Der Anblick welchen die Aussicht in drei so reizende Thäler gewährt, ohne den Standpunkt zu verändern, ist über alle Beschreibung schön.

Dieses so reizend liegende Städtchen ist ringsumher von hohen Bergen umgeben, gegen welche der Schloß-

III.

Ueber das gesellige Vergnügen im Mittelalter.

(Beschluß.)

Diesen kräftigen Reimen *) könnte ich eine große Menge tiefgelahrter Anmerkungen untersetzen, wenn ich den Text in einem Ocean von Randglossen ersäufen und die, wenn auch zum Theil gar sehr verrosteten, aber doch immer sehr schätzbaren Kleinodien, **) die meine scharfsichtigern Herren Brüder in der Alterthums-Forscherei aus den dunkeln Rüstkammern unsrer alten deutschen

*) Aus der Merklenburgischen Reim-Chronik — und nicht Stein-Chronik, wie im vorjährigen Taschenbuche geschrieben stehet.

**) Meine Leserinnen dürfen nur wünschen, nur freundlich winken, so soll binnen Jahresfrist ein mit lieblichen und schauerlichen wahrhaftigen Geschichten

Degen hervorgezogen haben, zur beliebigen Schau hier aufstellen wollte. Da ich aber selbst lieber Text, als Noten liefre, und da das in diesem freundlichen Taschenbuche mir angewiesene winzig kleine Räumlein den Beschluß meiner Skizze über das gesellige Vergnügen im Mittelalter kaum nothdürftig fassen dürfte: so will ich die Leuchte meiner teutschen Alterthumskunde großmüthig unter den Scheffel der schriftstellerischen Selbstverleugnung stellen und auf dem Acker, wo ich vor Jahresfrist ärntete, ohne gesäet zu haben, noch eine kleine Nachlese halten. Das Fruchtland des geselligen Vergnügens ist im Mittelalter freilich sehr schlecht bestellet worden und die Nachlese wird leider sehr kärglich ausfallen — was kann ich aber dafür? Ich will wenigstens meine Garben, mag man auch nach der Hand taube Aehren darunter finden, voll machen.

Was in aller Welt mögen unsre Ururälterväter und Ururältermütter wohl vorgenommen haben, um sich die Zeit angenehm zu verkürzen, um die in ihren größern und kleinern, gemischten und ungemischten Versamm-

durchwebtes und mit trefflichen Schenau-Stölzelschen Kupfern verziertes Turnierbüchlein, enthaltend die Entstehung, die Gesetze, die Misbräuche der Turniere rc. in ihren schönen Händen seyn. Die Verlagshandlung wird dafür sorgen, daß mir diese Winke nicht verborgen bleiben; ich will indessen Materialien und Stimmen sammlen.

leute (Narren, Gaukler) und alle, die unehelich geboren sind, für Rechtlos (ehrlos).

Aber ungleich mehr trugen die edlen Harfner, die liebenswürdigen Minnesinger zur Beförderung des geselligen Vergnügens bei. Jene besangen bei feierlichen Gelegenheiten, bei Fürstenmahlen und Rittergelagen die Thaten der Tapfern, diese der Minne süßes und schmerzliches Spiel. Oft versammelten sie sich aus allen Gegenden Teutschlands zu poetischen Wettstreiten an irgend einem fürstlichen Hofe und empfingen die Preise aus den schönen Händen der holden Minne. Sie standen bei den Fürsten und Edlen und bei allem Volke einige Jahrhunderte hindurch in großem Ansehen; ja die Fürsten und Edlen drängten sich selbst zu ihnen und rechneten es sich zur großen Ehre an, in ihre Mitte aufgenommen zu werden. Als sie aber zünftig wurden und zur Feilheit und Speichellecker ei sich selbst herabwürdigten und zuletzt sogar mit der Narrenjacke und Schellenkappe herumzogen: so fielen sie in Verachtung, Schimpf und Schande.

Auch die Mönche sorgten zuweilen für eine besondere Art von Unterhaltung für ihre Laienheerde — sie führten in ihren Klöstern an hohen Festtagen vornehmlich geistliche Schauspiele auf. Ob sich die Zuschauer so gar sonderlich dabei mögen erbauet haben, das lass' ich dahingestellt seyn; verstehen mochten sie wohl wenig davon, denn sie waren größtentheils lateinisch. Wir besitzen noch ein uraltes Machwerk dieser Art; es heißt der

Antichrist. Da treten auf der Kaiser, die Kirche und die Synagoge; der Kaiser reißt sich von der Kirche los, und verlanget, daß alle Könige ihm unterthänig und zinsbar seyn sollen — und alle fügen sich gehorsamlich, den einzigen König von Frankreich ausgenommen, der jedoch überwunden und den Vasalleneid zu leisten gezwungen wird. Zuletzt erscheint der Antichrist und unterwirft sich den Kaiser und alle Könige; aber kaum hat er sich in seiner ganzen Herrlichkeit auf den Thron erhoben, so wird er (man weiß nicht, von wem) plötzlich herabgeworfen und mit seinem ganzem Anhange verjagt — und nun wenden sich die Monarchen wieder an die Kirche und werfen sich in ihre ausgebreiteten Mutterarme. Meine schönen Leserinnen werden sich hierbei eines andern geistlichen Schauspiels „die fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen betitelt" erinnern, das von den Mönchen in Eisenach aufgeführt wurde und auf den alten Friedrich mit der gebiß'nen Wange einen so fürchterlichen Eindruck machte, daß er einige Tage darnach in trauriger Verwirrung dahinstarb.

Ueberdies hatte jede Stadt und jedes Dorf beinahe gewisse, auch itzt großentheils noch beibehaltene jährliche Feste, die dem geselligen Vergnügen einen weiten Spielraum eröffneten. Es sey mir erlaubt, die Beschreibung derselben für die nächste Fortsetzung dieses Taschenbuchs aufzusparen.

Ich will meine kleine Garbe mit einer Frage binden, ohne jedoch eine schalkische, noch weniger sündliche Nebenidee in das Spiel mit einzuspinnen:

Sind nicht auch die Wallfahrten ein großes Beförderungsmittel des geselligen Vergnügens gewesen? — Ich dächte!

Schl.

IV.

Kurze Beschreibung von Teplitz mit seinen Bädern, und den umliegenden Gegenden.*)

Teplitz, das durch seine vortrefflichen Bäder so berühmt geworden, ist sechs Meilen von Dresden und zehen von Prag entfernt. Von Dresden führt die Poststraße über Peterswalde dahin; ein anderer Weg geht über Ebersdorf: beide Dörfer sind böhmisch. Jeder Curgast thut wohl, wenn er seinen Koffer an diesen Orten nur plombiren und erst in Teplitz visitiren läßt. Der Geiersberg, über welchen die Straße hinabführt, ist eines der Häupter von der beträchtlichen Bergkette zu nennen,

*) Man übersehe nicht, daß dieser Aufsatz 1793 geschrieben wurde. Seitdem hat sich freilich vieles verändert. Nach dem Brande ist die Stadt viel schöner wieder aufgebaut worden. Das Aeußere hat sich sehr zum Vortheil verändert; manches hat sich aber auch verschlimmert, so daß mit Recht über Teplitz weit mehr geklagt wird, als über Carlsbad.

welche die natürliche Grenze von Sachsen und Böhmen macht. Gegenwärtig ist er weit besser zu befahren als sonst.*) Wer indessen gesunde und nicht verwöhnte Füße hat, thut wohl, wenn er sich zu Fuße hinab und herauf bemüht: er wird durch die vortrefflichen Aussichten reichlich dafür belohnt. Besonders schön ist die Aussicht oberhalb der Ruinen eines alten verfallenen Schlosses, die sich vermuthlich, wie die übrigen auf dem herumlaufenden Kranze des schönen fruchtbaren Kessels, aus den Ziskaischen Unruhen herschreiben. Um von unten hinauf zu fahren, braucht man beinahe zwei Stunden, weil der Weg schneckenförmig geht, und meist Ochsen zum Vorspannen genommen werden, die übrigens vor den Pferden den Vorzug haben, daß sie sicherer gehen. Vom Fuß des Berges hat man ohngefähr noch anderthalb Stunden nach Teplitz. Auf dem Wege dahin, keine halbe Stunde vom Berge, liegt Mariäschein, eine vormalige Residenz der Jesuiten, wo sie nicht übel gewohnt haben, und eine halbe Stunde von da Graupen, wo der Fürst von Clary und Aldringen, der Besitzer der Herrschaft Teplitz, Zinnbergwerke hat.

Der Weg von Mariäschein bis Teplitz ist anfangs etwas steinigt. Man sieht die Stadt nicht eher, als bis man vor den Thoren ist. Sie ist mit Mauern umgeben, welche von der Königin Johanna erbauet worden. Die

*) Gegenwärtig führt ein besserer Weg über Peterswalde.

Volksmenge belief sich 1761 auf 1870 Personen, welche in 1467 Christen und 403 Juden bestanden. Letztere wohnen in 48 kleinen Häusern beisammen, so daß ganze Familien oft nichts als ein Zimmer inne haben. Die Stadt ist dreimal fast gänzlich verwüstet worden: einmal von den Völkern des Kaisers Rudolph von Habsburg, der sie aber auf eigene Kosten wieder erbauen lassen; das zweite Mal 1424 von Prokop dem Kahlen; und das dritte Mal 1793 durch eine große Feuersbrunst, die den größten Theil der Stadt hinweggerafft hat. Doch ist das ansehnliche Schloß, welches durch den itzigen Besitzer, den Fürsten Johann, in gutem Stande erhalten wird, nebst den besten Bürgerhäusern und Gasthöfen verschont worden. Selbst die Stadtbäder, von denen nur die Dächer weggebrannt waren, sind sogleich auf Veranstaltung des Fürsten, der den Sommer gewöhnlich in Teplitz zuzubringen pflegt, sogleich wieder überbaut worden, so daß durch dieses der armen Stadt begegnete Unglück niemand an dem Gebrauche ihrer so heilsamen Bäder verhindert worden ist.

Neben dem Schloß befindet sich ein kleines altes Schlößchen, welches zur Zeit der Wila, nach der Entdeckung des Bades, ohngefähr also vor tausend Jahren soll erbauet worden seyn. Das Ansehen desselben verräth zwar keine Jugend, aber auch kein hohes Alter, man müßte es denn etwas moderner zugestutzt haben.

Ein großer Theil der Nahrung des Orts hängt von dem Besuch der Gäste ab, die des wohlthätigen Wassers

bedürfen, womit ihn die Natur beschenkt hat; doch ist auch der Feld- und Obstbau unter seine wichtigsten Nahrungszweige zu rechnen. Jedes Haus, was innerhalb der Mauern liegt, ist zur Schankfreiheit berechtiget: das Recht Bier zu brauen, besitzt allein der Fürst, der für jedes Gebräude, welches aus 50 und ein halb Faß besteht, dem Kaiser 129 Gulden 22 und einen halben Kreuzer Tranksteuer bezahlen muß. Im Jahr 1791 wurden 73 Gebräude verthan. Etwas Tuch, Leinwand, Strümpfe und gestrickte Unterkleider sind die einzigen Fabrikenproducte: die beiden letztern Artikel sind die wichtigsten. Eine halbe Stunde von Teplitz, im Dorfe Ullersdorf wird Flanell gemacht.

Guter und bequemer Wohnungen giebt es noch itzt hinlänglich, und man darf hoffen, daß der Fürst alles dazu beitragen werde, den Abgebrannten die Wiederaufbauung ihrer Häuser zu erleichtern, worauf es dann der guten Wohnungen noch weit mehrere geben wird. Das schönste Haus, was gleich in der Nähe der Bäder lag, und das Herrnhaus genannt wurde, ist abgebrannt. Die schönsten Wohnungen befinden sich auf dem Schloßplatze, und dazu gehören vorzüglich: die drei Bauern, das goldene Kreuz und die goldene Drei. Wer aber gern den Bädern nahe wohnt, dem kann ich das noch stehende goldene Schiff, wo man zugleich gut gespeiset wird, und wenn sie wieder aufgebauet sind, die Fürstenbäder, das goldene Rad, den englischen Gruß und die goldene Taube empfehlen. Zu den übrigen guten Wirthshäusern ge-

hören hauptsächlich der blaue Stern und der schwarze Adler. Gegenwärtig kann man auch im fürstlichen Gartensaale speisen, wo man Gesellschaft findet. Der Weinschank ist verpachtet, und man kann nur Landweine bekommen: doch wird fremden Badegästen gestattet, ihre Weine mitzubringen, wenn sie nur nicht über einen Eimer betragen.

Der vorige Fürst that freilich nichts für die Bequemlichkeit und das Vergnügen der Badegäste. Die Stadt that ebenfalls wenig, und vermochte es auch nicht. Der itzige Fürst hat diese Klagen etwas gehoben, und läßt es sich noch immer äußerst angelegen seyn, Teplitz zu einem angenehmen Aufenthalte zu machen. Er hat die Wege gebessert; er hat ein schönes Theater gebaut, welches der Herr Professor Theil in Dresden vortrefflich ausgemalt und decorirt hat; er hat den Gartensaal, der für die Badegäste bestimmt ist, ebenfalls artig ausmalen lassen, er hat den Schloßgarten umgeschaffen und verschönert, und die daran stoßende, sonst verschlossene Fasanerie, in der es auch Gold- und Silberfasanen giebt, und die vortreffliche hohe Akazien und Linden enthält, damit verbunden, so daß sich nun die Badegäste keine schönere Promenade wünschen können; er hat zur Unterhaltung derselben ein Scheibenschießen veranstaltet: kurz dieser Fürst hat Teplitz eine neue Gestalt gegeben, belebt selbst die Badezeit durch seine Gegenwart, und begegnet den Badegästen mit aller möglichen Artigkeit. Ein solches Betragen muß unstreitig dem Adel, welcher

Teplitz der Bäder wegen besucht, zum Beispiel dienen, seine Vorzüge mehr in edlen Gesinnungen, in moralisch guten Sitten und in einer natürlichen guten Lebensart, die allein Beweise einer wahrhaft guten Erziehung sind, als in Stammbäumen, Ordensbändern, Hofstellen und hohen Einkünften zu suchen, die nur als ererbte, selten als verdiente Vorzüge angesehen werden können. Gewöhnlich fehlt es nur an einem unbefangenen Vorgänger, der Menschenfreund ist, an einem solchen Orte, wie ein Bad ist, alle unverwerfliche Personen der gebildetern Stände mit einander zu froher Geselligkeit zu vereinigen, bei welcher der Adel gewiß mehr zu gewinnen als zu verlieren hat.

Die Hauptquelle des so berühmten und heilsamen Wassers, welche zugleich die heißeste ist, und der Sprudel genannt wird, befindet sich in der Stadt; die Quellen außer der Stadt sind von gleicher Natur, nur gradweise kühler. Die Stadtbäder bekommen ihr Wasser vom Sprudel, und sind wärmer oder lauer, nachdem sie dem Sprudel näher oder ferner sind. In dem sogenannten Kammerdienerbade sind die besten Einrichtungen, und zugleich die lauesten Bäder der Stadt. Im Badhause selbst, wo der Sprudel ist, sind außer den heißen Männer- und Weiberbädern, in welchen die Badenden wie Krebse aussehen, noch verschiedene andere etwas kühlere, und nach den körperlichen Bedürfnissen eingerichtet. Seit einigen Jahren hat man aber überhaupt in den meisten Bädern die Verfügung getroffen, daß man,

wenn das Bad zu heiß wäre, aus einem gemauerten Troge abgekühltes Badewasser vermittelst eines Hahns zulassen kann. Außer den Stadtbädern, welche gut eingefaßt, mit Sande belegt, und zum Theil mit Sandsteinen gepflastert sind, giebt es noch dreierlei Bäder von mehrern Becken, eine halbe Viertelstunde außer der Stadt, welche ebenfalls häufig gebraucht werden, wovon das einzeln stehende, izt getheilte Becken, das Steinbad, *) das kühlste ist. Die beiden übrigen sind das Schlangenbad und das Schwefelbad. Das erstere gehört der Stadt, das mittlere dem dabei liegenden Dorfe Schönau, und das leztere dem Fürsten. Erstere sind oben etwas offen, dieses nicht. Alle haben Sand, auf welchem man sizt. Das Schwefelbad hat eine heiße und eine laue Quelle. Mir war das Steinbad vorgeschrieben, welches nur lau ist. Das Wasser quillt überall aus dem Sande hervor, und füllt das Becken auch aus einer Röhre. Es ist grünlicht, und verursacht dem Körper ein wahres Wohlbehagen. Man miethet sich hier eine bestimmte Stunde, und bezahlt dafür wöchentlich einen Gulden. Ich bemerkte in diesem warmen Wasser Insecten von Flohgestalt, welche ziemlich schnell umher ruderten.

Die alten böhmischen Geschichtschreiber und Chroniker sind über den Zeitpunkt, wenn die Quelle zuerst entdeckt worden, nicht einig. Aelter als tausend Jahre ist

---

*) Izt zu vielen Bädern umgeschaffen.

sie gewiß, denn sie geschah unter der Regierung des Herzogs Nezamil von Prag. Der Boden, auf dem sie gefunden wurde, gehörte damals einem böhmischen Ritter Kolustug, welcher drei Viertelstunden davon in dem Dorfe Settenz Schloß und Wohnung hatte, wovon man noch einige unbedeutende Ueberbleibsel zeigt. Die Gegend bestand noch aus Waldungen, und des Ritters Heerden weideten darin. Einsmals verloren sich einige Schweine; man durchsuchte die Wälder, und fand sie endlich am dritten Tage bei einer Quelle, wo das vortreffliche Wasser noch heut zu Tage hervorsprudelt. Die erstaunten Hirten hinterbrachten diese sonderbare Neuigkeit ihrem Herrn, welcher den Nutzen dieser Quelle wohl einsah. Er erbauete ihretwegen ein Schloß daselbst, welches er Teplitz (Wärmort) nannte, und das bereits angeführte Schlößchen seyn soll. Von Stund an verließ er seine vorige Wohnstätte, und bewohnte sein Teplitz. Bila, die Schwester der berühmten Libussa, Verwandtin des Herzogs Nezamil und Beherrscherin von Bilin, wo der itzige berühmte Sauerbrunnen quillt, wurde über dieses Naturgeschenk eifersüchtig, sie beredete ihren Gemahl, Kostal, sich dieses Orts zu bemächtigen. Kostal rüstete sich heimlich dazu mit funfzig bewaffneten Männern; aber Kolustug erfuhr es. Er bewaffnete die Seinigen auch, und als Kostal unter einer Fichte, in der größten Sicherheit, mit seinen Leuten überlegte, auf welche Art der Angriff am besten zu machen sey, so erkannte ihn Kolustug, weil er seinen Helm abgenommen

hatte, und erschoß ihn mit einem Pfeile. Kostals Leute entflohen, und Bila starb den zehnten Tag darauf vor Harm. Dieses Mährchen ist bei dem Eingange ins Stadtbad in Stein gehauen zu sehen, welche Arbeit von dem berühmten Balthaser seyn soll.

Unstreitig ist diese die erste bekannte Quelle in Böhmen. Die merkwürdigsten Naturbegebenheiten, die man von ihr weiß, haben sich in diesem Jahrhunderte ereignet. Im Jahr 1720 sprengte sie den ersten Kanal, welcher das Wasser in das große Männerbad führt, und warf Steine, bis zehn Zentner schwer, einige Ellen in die Höhe. Man wiederholte bei dieser Gelegenheit die Versuche von der Brühung des Viehes und des Siedens der Eier. Auch fand man sie, bei der Untersuchung sechs Ellen im Durchmesser.

Noch merkwürdiger für den Naturforscher ist das Phänomen vom Jahr 1755, wo die Quelle am Tage des schrecklichen Erdbebens zu Lissabon, zwischen eilf und zwölf Uhr des Vormittags, auf einmal sechs bis sieben Minuten lang gänzlich ausblieb, alsdann aber in blutrother Farbe eine halbe Stunde lang, mit solcher Gewalt und in solcher Menge ausbrach, daß man auf dem Platze der Vorstadt mit Kähnen hätte fahren können. In Karlsbad hat sich in dieser Zeit nichts ähnliches ereignet; ein sicherer Beweis, daß die Quellen von Teplitz und Karlsbad keine Gemeinschaft mit einander haben, wie einige behaupten wollen. Beide Phänomene sind zuverlässig. Troschel führt sie in seinen allge-

meinen Bemerkungen über die Teplitzer Wässer an. Der nämliche Arzt hält den Berg, der Teplitz gleich im Rücken liegt, und welcher unter dem Namen Wacholderhöhe und Galgenberg bekannt ist, für die Werkstätte dieser warmen Quellen; Hansa hingegen (in seiner Abhandlung von den Teplitzer Wässern) hält den Spitalberg dafür. Jener hat in dieser Gegend 36 mineralische Wasser gefunden.

Außer einem fruchtbaren Boden zu Landfrüchten giebt es in diesem reizenden Kessel fast alle Arten von Erdlagen, viele gute Steine und einige Metalle. Die Natur hat ihm, so zu sagen, eigene Grenzen gesetzt. Auf der nördlichen Seite steigt das Erzgebirge herab, auf der südlichen das Mittelgebirge, auf der östlichen die Elbe und das aus ihren Ufern aufsteigende Gebirge zwischen dem Erz- und Mittelgebirge, und auf der westlichen die Kette von Bergen, welche über Bilin und Brix von der Gegend Laun bis gegen Eisenberg das übrige Land von diesem Thale abschneidet. Auf allen Seiten dieses reizenden Kessels, der in viele kleine Herrschaften getheilt ist, hat man die herrlichsten Aussichten: malerisch gruppirte Berge mit mancherlei Gehölzen bedeckt, schön gelegene kleine Städte, Dorfschaften auf buschichten Anhöhen und in lachenden Auen, herabsteigende Hügel mit mancherlei Fruchtfeldern bedeckt, und hie und da Obstgärten, selbst auf Fruchtfeldern, ansehnliche Heerden von Rindvieh, Schaafen und andern Arten, die an einer sanften Anhöhe hinter einem Dorfe weiden

und was die Gegenden romantisch macht, da und dort alte Ruinen zertrümmerter Schlösser auf Gipfeln oder Rücken von Bergen, hingestellt zum Malen, und fast aus allen Gesichtspunkten.

Von dem sogenannten Galgenberge übersieht man die ganze Gegend, noch besser aber vom Schloßberge, welcher Teplitz eine halbe Stunde Wegs zur Seite liegt. Dieser Berg steht ganz einzeln und ist ziemlich hoch. Er hat seinen Namen von einem alten verfallenen Schlosse, welches Benedictiner-Nonnen gehörte, die 1146 von der Königin Judith gestiftet wurden. Nachher kam es an einen Fürsten Kinsky, welcher bei der Empörung der Landstände gegen Ferdinand II. an der Spitze des Adels stand, und vom Kaiser seiner Güter verlustig erklärt wurde. Es wurde noch in dem nämlichen Kriege zerstört, und muß für die damalige Zeit bei seinen doppelten Graben sehr fest gewesen seyn. Die Ruinen bauen sich sehr gut, und die Casematten möchten zum Theil ein Werk des letzten Jahrzehends zu seyn scheinen, wenn nicht die vortrefflichste feste Art zu bauen ihr Alterthum zugleich mit verriethe. Der itzige Fürst läßt die besten darunter theils zu Wohnungen für einige Tagelöhner zubereiten, theils zu einigen Zimmern einrichten, die ihm und den Badegästen zu Ruheplätzen dienen sollen. Uebrigens hat er einen sehr bequemen Weg durch das junge Gestrippe hinauf führen und die Brunnen reinigen lassen, so daß man nun auch einen frischen Trunk erhalten kann. Möchte er doch zu diesen vielen Verbes-

ferungen auch noch diese hinzufügen, die Ruinen, so viel es sich thun läßt, doch regellos, mit Bäumen zu umpflanzen, um sie noch malerischer und romantischer zu machen.

Der ganze leutmerizer Kreis wird für den schönsten und einer der fruchtbarsten in Böhmen gehalten, er bringt alle Arten von Getreide, nebst ziemlich viel Flachs und Linsen hervor, liefert guten Wein und vortreffliches Obst: Wein wächst itzt nur in dem Theile, welchen die Elbe durchströmt, obschon auch um Teplitz herum und in andern Gegenden gute Lage zum Weinbau zu seyn scheint. Ehemals wenigstens wurde auf den Bergen, welche dem Spitalberge gegenüber liegen, und noch heut zu Tage die Weinberge heißen, der Sage nach viel Wein gebaut. Getreide wird in den gebirgichten Theil Sachsens ausgeführt: doch in einigen Gegenden holt man auch wohl sächsische Gerste, wiewohl diese Einfuhr nur unbedeutend seyn kann. Indessen hatte doch das Kloster Ossegg im Jahre 1783 (wenn ich mich nicht in dem Jahre irre) 1600 Scheffel Gerste aus dem sächsischen Gebirge zum Bierbrauen kommen lassen.

Die Nation besteht größtentheils aus Sachsen, die nach den Ziskaischen Verheerungen und Entvölkerungen die verlassenen Wohnsitze einnahmen; daher sie sich von der eigentlichen böhmischen Nation, die sklavischen Ursprungs ist, durch Charakter, Sitten und deutsche Sprache auszeichnen. Im Grunde ist sie eine gute Art Leute, und in Rücksicht auf die Religion weniger abergläubisch

und bigott, als die sogenannten Stockböhmen. Ich habe selten Jemanden vor einem Bilde oder Crucifix knieend gefunden, außer in den Kirchen bei dem Gottesdienst. Uebrigens sind die Leute höflich und gutherzig, und leben gern behaglich. In den kleinen Städten herrscht sogar verhältnißmäßig großer Luxus.

Die Tracht der Bauern hat nicht besonders, aber die Weibsleute zeichnen sich durch ihre Tracht von den sächsischen sehr aus, obschon auf keine geschmackvolle Art. Die Weiber verhüllen sich meistens den Kopf in dreizipflichte weißleinene Tücher, die sie unter dem Halse zusammenbinden, oder vornen wie hinten herabhängen lassen. Die Mädchen tragen auch schmal zusammen gelegte Kopftücher, Stirnbindeln genannt, wie in vielen sächsischen Gegenden, die hinten um die mit meist rothen Bändern gezierten Zöpfe, welche oben über einander gelegt und mit einer Nestel befestiget sind, herum gebunden werden, an welchen sich auf beiden Seiten noch große Flügel von groben Spitzen ausbreiten. Ihre Mieder würden den schönsten Wuchs verunstalten; sie stehen unter den Armen weit ab, und vornen ragen weite Lätze darüber hinweg, welche oft mit schlechten silbernen oder goldenen Tressen besetzt sind. Die ärmern Mädchen tragen sie meist von buntem Tuch, die wohlhabenden hingegen von Seide, und ziemlich ausgesteift. An ihren weißen leinenen Ermeln sieht man meist das nämliche Band, welches ihre Zöpfe und ihr Halsband knüpft. Die Röcke sind sehr gefaltet, und ihre Strümpfe größ-

tentheils roth. In der Gegend von Brix ragen die noch stärker brodirten breiten Läze weit über das niedrige Mieder ja beinahe bis ans Kinn hinauf, und formiren eine Art von Schutzwehr. Wenn sie die Schaamhaftigkeit erfunden hat, so scheint man nur den Angriffen von vornen dadurch Einhalt gethan zu haben; denn auf den Seiten erholen sich die ziemlich gesegneten Naturschätze, die dahinter versteckt werden, durch geräumige Oeffnungen. Die Tracht der Männer hat in dortiger Gegend ebenfalls etwas eigenes: sie tragen schwarze langschößichte und gefältete Kleider mit rothem Unterfutter und vielen Zöpfen, und auf der linken Seite des Huts zwei Knöpfchen. Schöne Leute sieht man unter dem Landvolke gar nicht, am wenigsten unter dem weiblichen Geschlechte. Fast möchte man glauben, daß die Einbildungskraft der Mutter auf die Gesichtsbildung ihres Kindes zu wirken vermöge; denn die weiblichen Gesichter gleichen fast alle den schlechten Madonnenbildern, die man in diesen Gegenden antrifft.

Die Felder umher sind, ungeachtet die Deutschböhmen von der Feier der ehemaligen Festtage noch nicht abgehen *), dennoch ziemlich gut angebaut. An verschiedenen Orten sieht man sie mit Obstbäumen bepflanzt, ohne daß das Getreide darunter leidet. In der Pfalz, im Würtembergischen und im Badenschen, thut man in

*) Sie nennen daher die dispensirten Feiertage nur die disputirten.

verschiedenen Gegenden das Nämliche, und befindet sich wohl dabei. Und gesetzt auch, das Getreide leidet unter den breiten schattichten Bäumen ein wenig, so ersetzt diesen Verlust das Obst sehr reichlich. In trocknen Jahren kömmt auch wohl dieser Schatten den Feldfrüchten noch obendrein zu Statten.

So wie bei den sächsischen Bauern das Tabakrauchen beinahe durchgängig Statt findet, so ist den böhmischen Bauern der Schnupftabak gemein, da hingegen das Rauchen noch nicht sehr um sich gegriffen hat. Ehemals hatten die Juden den Tabak im Pachte, gegenwärtig veräußert ihn der Hof durch angestellte Beamte.

Was mich unter meinen Bemerkungen vorzüglich freute, war, daß ich hier verschiedene sehr vernünftige Geistliche fand, mit welchen sich über die Veränderungen im kirchlichen Wesen sehr offenherzig reden ließ. Einige waren froh, daß sie einmal ihr Herz gegen einen Protestanten ausschütten konnten. Manche, die nicht viel zu verlieren hatten, schienen sich aus der Einziehung ihrer Klöster nicht viel zu machen. Viele hingegen sind auf die gewaltsamen Aufhebungen Josephs des Zweiten, mit Recht, sehr übel zu sprechen.

Ich besuchte, in Gesellschaft einiger Freunde, das anderthalb Stunden von Teplitz gelegene schöne Zisterzienserkloster Ossegg, welches dem Ungewitter, das so viele reiche Klöster betroffen hat, glücklich entgangen ist. Im Jahr 1785 ist aber die Zahl der Brüder auf 18 eingeschränkt worden. Es gehören 28 Dorfschaften da-

zu. Man nahm uns sehr höflich auf, und bewirthete uns recht gut. Aus der Prälatur hat man die herrlichste Aussicht in das ganze breite schöne Thal, dem nichts als ein großer Fluß fehlt. Man zeigte mir hier mit Hochachtung gegen den einstmaligen Besitzer eine lateinische Handbibel des Melanchthon, in welcher er auf dem Rand viel Anmerkungen aufgezeichnet hatte. Sie war aber einmal einem Buchbinder zum Einbinden gegeben worden, und dieser hatte die Dummheit begangen, die breiten Ränder zu beschneiden, so daß wenig oder nichts mehr davon gelesen werden kann. Vormals hat das Kloster eine stärkere Bibliothek gehabt, aber es ist zweimal gänzlich zerstört worden. Man verwahrt hier noch, wie man mir sagte, einen Finger des heiligen Johannes, aber es war natürlich, daß man ihn mir auf meine Frage nach Reliquien verläugnete. Das Naturaliencabinet ist erst im Entstehen; sein wichtigster Vorzug besteht in Cristallisationen. Der Prälat hat einige gute Gemälde; vorzüglich gefiel mir das Altarblatt in seiner kleinen Hauscapelle. Uebrigens sieht man sowohl in Ossegg, als auf einem dazu gehörigen Dorfe, gute wollene Zeugfabriken.

Außer Ossegg habe ich auch Brix, Dux und Bilin zu verschiedenen Malen besucht. Dux, welches einem Grafen von Waldstein gehört, liegt nur eine Stunde von Teplitz, und eine halbe Stunde von Ossegg. Der Garten ist groß und hat viele vortreffliche Parthien; nur Schade, daß der Graf Wild darin hegt, welches den

jungen Anwuchs nicht aufkommen läßt. Noch weit schöner aber würde er seyn, wenn die angelegten englischen Parthien nicht in regelmäßigen Vierecken bestünden, nicht von geraden Gängen durchschnitten und nicht mit Hecken umgeben wären. Einen großen Theil seiner Annehmlichkeiten erhält er von den umliegenden Gegenden, die dann noch weit mehr benützt werden könnten. Auf der einen Seite scheint die längste Allee des Gartens eine Stunde weit über einen Berg fortgesetzt zu seyn, ungeachtet sie durch die Fläche unterbrochen wird. Man findet übrigens darin eine artige Cascade, einen Kanal, viele Springbrunnen und Vexirwasser. Hätte der Fürst von Dessau eine solche Natur zu verschönern gehabt, was würde er nicht daraus gemacht haben! — Der Gärtner ist ein geschickter Mann, und wegen Hervorbringung seiner vielen und schönen Ananas bekannt. Das Schloß ist ansehnlich und artig eingerichtet. Man sieht darin wohl meublirte Zimmer, eine beträchtliche Bibliothek, ein Naturaliencabinet, dessen Stärke in geschliffenen Steinen besteht, und verschiedene Gemälde. Dem Schlosse gegenüber, an dem einen Ende des Gartens, glaubt man einen artigen Pavillon zu sehen welcher zwei Flügel hat, und man wird auf eine angenehme Weise überrascht, wenn man darin ein wohl eingerichtetes Hospital findet, welches zugleich von einem Geistlichen, einem Apotheker und einem Chirurgus bewohnt wird, die alle kleine artige Gärtchen an ihren Wohnungen haben. Der Graf ist ein großer Lieb-

haber von Pferden, und hat beständig einen starken und schönen Stall. Sein Großvater wurde Capuziner. Der Herzog Albrecht Waldstein, der Friedländer genannt, (dem auch ein Denkmal im Garten gewidmet worden) und der alte Ritter Waldstein, welcher dem Kaiser 24 streitbare Söhne darstellte, waren seine Ahnherren. — Im Städtchen Dux kann man auch eine Zeugfabrike sehen.

Eine Stunde weiter liegt Bilin, wo der berühmte Biliner Sauerbrunnen quillt. Die Gegenden umher sind schön und malerisch. Oben auf der Höhe liegt das Schloß und einige Dorfschaften hängen sich gleich an die Stadt an. In der Stadt selbst wird aus dem Saidschitzer Bitterwasser, welches einige Stunden von Bilin quillt, Salz und Magnesia gesotten. Der Sauerbrunnen aber quillt eine Viertelstunde hinter der Stadt aus einem Felsen. Es sind eigentlich vier Quellen, aber die bessere ist hinlänglich zum Vertriebe. Der Fürst Lobkowitz, dem Bilin gehört, hat sie nebst dem Saidschitzer Bitterwasser, den Steinkohlen und Granaten, die ebenfalls in der Stadt und auf einem Dorfe, eine oder zwei Stunden davon, geschliffen werden, für 12000 Gulden jährlich verpachtet. Auf der Stelle kostet die Flasche Sauerbrunnen 9 Kreutzer. Da diese Quelle viel ähnliches vom Selzerwasser hat, so wird es diesem immer Abbruch thun, zumal da es, wenn man es mit Wein vermischt, die nämlichen Dienste thut, und doch wohlfeiler ist. Mit Wein wird es wie Milch, und thut man etwas Zu-

cker hinein, so perlet und brauset es vollends wie Champagner. Dem Brunnen gegenüber steht ein einzelner Fels, der Biliner Borzen genannt, auf dessen Spitze man bis gegen Prag sehen kann.

Brix, welches keine ganz kleine Stadt ist und drei Klöster hat, liegt drei Meilen von Teplitz. Es war eben Portiuncula, als ich da war, und bei dieser Gelegenheit sah ich die Bauern der ganzen Gegend. Alle Kirchen waren voll. Das Minoritenkloster ist das ansehnlichste und hat eine große hübsche Kirche. Im Frauenkloster ist ein vortreffliches Altarblatt. Das dritte ist ein Capuzinerkloster. Die Stadtkirche verdient vorzüglich gesehen zu werden.

Zu den Teplitzer Lustparthien gehört eine Spatzierfahrt nach Doppelburg, welches ein fürstliches Jagdschloß ist, und in einem Thiergarten am Fuße des hohen Grenzgebirges liegt. Es wird von einem Bach umgeben. Aus den Fenstern hat man überall die Aussicht in eine durch die Waldung gehauene Allee.

Unter die Verbesserungen und Verschönerungen, die von dem itzigen Fürsten, außer den schon bemerkten, herrühren, gehört auch die neue Allee und Chausse längs der Stadtmauer. Ueberdieß sind in den Fasanereien zu Durn und zu Probstau romantische Spatziergänge angelegt und der sogenannte Kühbusch und Wacholderberg mit durch einander kreuzenden Alleen und Irrgängen versehen worden, welches freilich den Aufenthalt zu Teplitz gegenwärtig weit angenehmer macht. Andere

ländliche Spatziergänge hat man ebenfalls noch, besonders in die Lipmai, nach Prassedits und Weißkirchlitz.

Was läßt sich noch von einem Fürsten erwarten, der Geschmack mit Kenntnissen und Einsichten verbindet, und dabei Menschenfreund ist. Auch seine Gemahlin, eine geborne Prinzessin von Ligne, besitzt alle die Eigenschaften, eine so angenehme Beschäftigung mit ihrem Gemahl zu theilen. Freilich wird ihre erste Sorgfalt auf die Wiederherstellung der durch die Feuersbrunst verursachten Verheerungen gerichtet seyn: aber dessen ungeachtet ist nicht zu fürchten, daß die angefangenen Verschönerungen ihres Wohnsitzes darunter leiden werden.

W. G. Becker.

Bemerkungen, Anekdoten

und

Einfälle.

I.

Eine statistische Nachricht, die sehr heterodox klingt.

Zu Augsburg sterben nach den gedruckten Neujahrslisten, ein Jahr ins andere gerechnet, ohngefähr tausend Seelen.

Phil. Wilhelm Gerckens Reisen durch Schwaben, Baiern u. s. w. 1. Th. Stendal 1783. 200 S.

Warum affectiren die Statistiker Seelen statt Menschen? Sie sind doch keine Cartesianer, daß sie den Thieren Seelen absprächen.

Das erinnert mich an eine Art, wie sich einer unserer berühmtesten Statistiker ausdrückte. Zu den Zeiten des nordamerikanischen Krieges machte er oft Nachrichten eines deutschen Officiers von daher bekannt. Einmal war ihm gemeldet worden, derselbe sey gestorben, daher nannte er ihn den seligen. — Als die Nachricht wiederrufen ward, verbesserte er das so: Vor H— Namen streiche man selig aus.

Das hieß doch nicht wieder lebendig machen: denn der Rostocker Orthodoxe Fecht strich vor des verstorbenen Speners Namen auch selig aus.

Kästner.

2.

Der Hemdezipfel.

Zwei reiche Juden kehrten in einem Gasthofe ein, und neben ihrem Zimmer wohnte ein — Weltbürger, oder richtiger zu sagen, ein Gauner, der auf gut Glück lebte, und keine Gelegenheit vorbeiließ, wo ers fand. Er machte mit den Hebräern Bekanntschaft; sie kamen zu ihm, er wieder zu ihnen, und bemerkte, daß sie eine Menge spanische Pistoletten eingewechselt hatten, wozu er den stärksten Appetit empfand. Was that der Kosmopolit? Er schnitt sich von seinem Hemde ein ziemliches Stück ab, und ließ es unmerklich im Zimmer der Juden fallen, sah auch bald darauf, daß sie beim Packen ihrer Pistoletten, da es ihnen an Beuteln und Papier fehlte, zweihundert Stück in den gefundenen Hemdezipfel banden, und das Päckchen in ihren Koffer schlossen. Tags darauf mit Sonnenaufgang erhob der Gauner ein gewaltiges Angstgeschrei: „Man hat

mich bestohlen! Man ist des Nachts in mein unverschlossenes Zimmer gekommen! Man hat mir während meines unglücklichsten Schlafes zweihundert Pistoletten, die ich zur Vorsicht vorn ins Hemde gebunden trug, abgeschnitten!" — Die Gerechtigkeit erfuhrs, und war sogleich bei der Hand. Man fing an, die Zimmer des Gasthofes zu durchsuchen: aber schon im Nebenzimmer fand man im Koffer der unglücklichen Hebräer den verfänglichen Hemdezipfel mit richtig gezählten zweihundert Pistoletten. Das Corpus Delicti paßte vollkommen an das verstümmelte Hemde; das Schrecken der Juden, die vor Angst verstummten und zitterten, sprach völlig zu ihrem Nachtheile: kurz, man nahm den Hemdezipfel ad Acta, stellte dem Weltbürger die zweihundert Pistoletten zu, und führte die Kinder Israel in eine neue babylonische Gefangenschaft, woraus sie wahrscheinlich nicht anders, als um die fatale Leiter zu besteigen, genommen seyn würden, wenn nicht der Kosmopolit in nächster Nacht entwichen wäre und in einem zurückgelassenen Handbillet an Madam Justiz, die ganze Spitzbüberei zu Steuer der Wahrheit mittelst eigner Hand und Siegel bekräftiget hätte. Die beiden Juden gelangten also, nachdem man sie durch eine kleine Untersuchung und große Liquidation gehörig koscher gemacht hatte, bald wieder auf freien Fuß.

Kretschmann.

3.

Einander in die Hände arbeiten.

Wie Dohm einberichtet: Ueber Italiens Medicinalanstalten

Hannöv. Magazin 1792, 38. St. 597 Spalte.

mangelt es auf dem anatomischen Theater zu Pavia nicht an Leichen: die Aerzte des Hospitals liefern gewöhnlich drei Stück am Tage.

Zum Gebrauche angehender Theologen, die in einem gewissen Hospitale mit die Kranken besuchten, ward eine Anleihe gedruckt, Kranken und Sterbenden zuzusprechen. Ein muthwilliger Aufseher einer benachbarten Anstalt fragte den Verfasser: Bereitet ihr denn in eurem Hospitale die Leute zum Tode? in unserm curirt man sie.

Kästner.

4.

Die schöne Verantwortung.

Ein alter Bauer fuhr mit seinem erwachsenen Sohne ins Holz. Der Vater setzte sich auf den Wagen, und überließ dem Sohne die Regierung der Pferde. Der Weg führt einen Berg hinab, und war überdieß ziemlich steinicht. Die Pferde hatten Lust zu laufen; und der rasche junge Kerl ermunterte sie durch sein Klatschen noch mehr. Umsonst bat ihn der Vater, er möchte doch sachte fahren, weil er das Rütteln und Stoßen des Wagens nicht vertragen könne: es gefiel einmal dem Herrn Sohne, seine Carriere bis an den Fuß des Berges fortzusetzen. Als nun die Pferde wieder sachte zu gehen begannen, hub der Vater auf folgende Weise an:

So etwas hätte ich meinen alten Eltern auch nicht thun dürfen.

Sohn.

Ei, ihr werdet auch rechte Eltern gehabt haben.

Vater.

Ih! Du Schlingel, wohl besser, als du.

W. G. Becker.

5.

Handlungsnachricht.

Wenn aus Hamburg geschrieben wird: Ein gewisser Kaufmann hat wenig Handlung — wird das wohl einen Kunstrichter oder schönen Geist interessiren? Es sey denn, daß der Kaufmann sein Mäcen wäre.

Und doch betrifft die Nachricht nicht den Kaufmannsstand, sondern den Poetenstand. Den englischen Kunstrichtern hat Colmanns Umarbeitung von Voltairs Schottländerin: Der englische Kaufmann, nicht genung Handlung.

Lessings Dramaturgie XII. Stück. 9. Jun. 1767.

Kästner.

6.

Der Teufel, ein Hundsvott.

Ein Philosoph besuchte seinen Freund, den Director eines Dorfgerichts, eben als dieser ein altes Weib vom Verhör geschlossen zurück führen ließ, die mit Schälchengießen, Kartenlegen, Segensprechen und dergleichen viel Unfug getrieben hatte. Was tausend (rief er) haben Sie denn da für eine häßliche Canidia eingefangen?

„Getroffen auf den ersten Wurf, liebster Freund! Es ist — eine Hexe!“

Wie? Was? Sie werden doch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts nicht glauben, daß es noch Hexereien giebt?

„Hexereien giebt es freilich nicht! aber Hexen doch! und hinter diesen muß ich nun schon herseyn, von Amtswegen.“

Das ist Widerspruch, oder Wortspiel. Nur gerade heraus, Herr Jurist: glauben Sie wirklich, daß der Teufel noch itzt so viel Macht und Gewalt habe, wie man ihm vor Thomasiusses Zeit nachsagte?

„Das glaube ich nicht: aber — ich darf und kann auch seine Hundsvöttereien nicht dulden!“

Kretschmann.

7.

Ueber ein Paar Titelkupfer.

Sinngedichte der Deutschen. Leipz. 1790.

Auf dem Titelblatte hält ein Satyr einen Spiegel; zunächst davor stehen ein Herr und eine Dame, weiterhin andere Männer. Der Spiegel ist so lang als die Dame mit ihren Federn.

Wenn ein Mensch sich ganz sehen soll, braucht der Spiegel nur halb so lang zu seyn als der Mensch.

Also ist des Satyrs Spiegel viel zu groß — zumal da er ein Sinngedicht, oder, wenn ein Spiegel das bedeuten kann, Sinngedichte andeutet.

Wahrer zeigt sich vor einer andern Sammlung von Sinngedichten — freilich nicht zu Aufmunterung der Epigrammatisten; aber leider! brauchen die keine Aufmunterung.

— Ein Mohr, der gewaschen wird.

Nelkenblätter von G. L. Rebmann. Leip. 1792.

Auf dem Titelblatte kniet die Herzogin Mathilde vor dem Altar und dem Mönche, der bereit ist, ihr

die Hostie zu geben. Sie schwört vor dem Empfange Tod des Ritters, von dem sie sich verschmäht glaubt. Zum Schwur erhebt sie die rechte Hand.

Nach den juristischen Erinnerungen meiner Jugend legen schwörende Weibspersonen und Geistliche die rechte Hand auf die linke Brust.

War es im Mittelalter, oder bei Herzoginnen anders, so wäre es nicht überflüssig, die Darstellung zu rechtfertigen.

Kästner.

8.

Der Orakelspruch.

Man hatte dem Advokaten Leander, wegen seiner Vorliebe für rothe Kleidung, und seiner retrograden Complimentirungsweise, den Zunamen des Krebses gegeben.

Ein reicher wunderlicher Gutsbesitzer brauchte einen Gerichtshalter. Man schlug ihm, nebst nur gedachtem Leander, noch ein halbes Dutzend andere Juristen vor: aber je länger er darüber nachdachte, desto weniger konnte er mit der Wahl fertig wer-

den. In dieser Verlegenheit beschloß er, die Sache auf ein Orakel ankommen zu lassen, deswegen nächsten Sonntag in die Kirche zu gehen, und zu erwarten, ob ihn daselbst eine höhere Eingebung bestimmen würde. Bei guter Zeit fand er sich mit seiner Gemahlin ein, die ihn ungeachtet manchen Gewissensskrupels, dennoch begleiten mußte. Der Prediger handelte: „von der Gerechtigkeit des Christen," und siehe da! — schon im Eingange kam der Orakelspruch: Ziehet an den Krebs der Gerechtigkeit!

Sogleich nahm der Patron seinen Hut: „Nun ists entschieden, Madam! Kommen Sie; Leander wird unser Gerichtshalter."

Kretschmann.

9.

Wichtige Moral aus einem sehr dummen Gedanken.

Manche Mohamedaner glauben: Ein steinernes Bild werde von seinem Verfertiger eine Seele verlangen; und wenn er sich alsdann nicht zu helfen

weiß, etwa wie Pygmalion, so stehe ihm ein großes Unglück bevor.

Aeltern bekommen ihr Kind mit einer Seele. Wenn sie aber nicht bemüht sind, sie zu bilden, so möchte das Kind doch einmal, nur zu spät, eine Forderung an sie thun, wie der Mohamedaner befürchtet.

Kästner.

10.

Das gute Werk.

Ein Matrose ward durch eine schwere Krankheit auf das Todesbette gestreckt: man war demnach darauf bedacht, ihn dem geistlichen Steuermanne zu übergeben, um ihn glücklich in den friedlichen Hafen zu liefern, aus welchem Niemand wieder herüber zu schiffen vermag. Der Geistliche erschien, setzte sich zu ihm vor das Bette, und fing an, ihn zu seiner wichtigen Reise vorzubereiten. Als er ihm eine Weile zugesprochen hatte, sagte endlich der Matrose: „Wenn Er mir nichts anders zu sagen hat, so geb' Er sich weiter keine Mühe; denn es kann doch zu nichts helfen.“ Ei, wie so? sagte der Pfarrer. „Je nun, erwiederte der Matrose, Er redet mir da viel von guten Werken vor, die mir in den Himmel helfen sollen, und ich weiß mich auf kein einzi-

ges zu besinnen." Das kann nicht seyn, mein Freund; Ihr werdet doch nicht lauter Böses gethan haben, besinnt Euch nur. „Nein, Herr Pfarrer, versetzte der Matrose, ich weiß gar nichts. — Doch ja, fiel er plötzlich wieder ein, nun besinne ich mich auf etwas und damit könnte Er mir vielleicht doch noch in die Seligkeit verhelfen." — Nun seht Ihr, mein Freund, man muß nicht gleich verzweifeln: erzählt mir doch, was Ihr Gutes gethan habt. — „Ja! Herr Pfarrer, hub der Matrose an, ich ging einmal auf einem Damme hin; da sah ich einen Juden im Wasser liegen, und der bat mich um Gottes willen, ich möchte ihn doch herausziehen. Wenn Du dich willst taufen lassen, sagte ich, so will Dich ich wohl heraus ziehen, aber sonst nicht. Der Jude wollte lange nicht dran: als er aber sah, daß er ersaufen müßte, wenn er auf seiner Weigerung bestünde, so ließ er es endlich zu. Ich taufte ihn also, so gut ich konnte, und damit er nicht etwa wieder ein Jude werden möchte, so tauchte ich ihn geschwind unter, und hielt ihn so lange unters Wasser, bis er nicht mehr zappelte und den Geist aufgegeben hatte. — Sieht Er, Herr Pfarrer, das wäre nun wohl so ein Anspruch auf die ewige Seligkeit. Was meint Er?

Sollte es nicht Orthodoxen geben, welche diese Frage wenigstens ad deliberandum nähmen?

W. G. Becker.

11.

Beispiel der neumodischen Ordokraviez.

In den Beiträgen zur Mineralogie von Italien Frfth. 1789. steht von einem Stollen (Kanal heißt es in der Uebersetzung:) er würde 85 Kannen lang, und auf jede vier Zoll Fall erhalten. (Allgem. Lit. Zeit. Oct. 1790. 206. S.)

Mit Recht wird da erinnert: Weil 85 Kannen etwa 600 rheinische Fuß sind, so gäben sie 26 und ein drittel Fuß Gefälle, da der deutsche Bergmann auf 100 Lachter — mehr als 620 Fuß — mit ein achtel oder höchstens ein dritter Lachter Gefälle auskömmt.

Das sind doch also italienische Canne, nicht deutsche Trinkkannen.

Kästner.

12.

Die Folgen des Hasses.

Täglichen Zankens und Raufens endlich überdrüssig, verklagte sich ein Ehepaar beim Consistorium, und verlangte wegen unversöhnlicher Feindschaft gänzlich geschieden zu werden.

„Aber, Ihr Leutchen (nahm der Präsident das Wort), seit wenn ist denn dieser vorgebliche Haß entstanden?"

O! sagte die Frau, schon vier Wochen vor der Hochzeit! Wir haben einander Zeit Lebens nicht ausstehen können.

„Und gleichwohl geben die Acten an die Hand, daß Ihr in Eurem sechsjährigen Ehestande fünf Kinder gezeugt habt, und erst noch vor Kurzem taufen ließet. Das läßt doch auf manche freundschaftliche Stunde zwischen Euch schließen."

Nichts weniger, Hochwürd'ger Herr! (rief der Ehemann.) Denn wenn man einander schon recht herzlich gram ist, dann überlegt man freilich nicht allemal, was man thut!

Kretschmann.

13.

Rousseau allegirt.

Tagebuch eines Vaters über sein neugebornes Kind; Braunschw. Journ. August 1789 438.

„Daß bei Kindern die Worte nicht die Bedeutung haben, die Erwachsene ihnen geben, hat Rousseau schon bemerkt u. s. w."

Was müssen das für Erwachsene seyn, die so etwas bei Kindern nicht bemerken würden, wenn es Rousseau nicht bemerkt hätte?

Eher ist es der Mühe werth zu bemerken, wie sich durch die Sprache bei Kindern das Abstractionsvermögen äußert.

Ein kleines Mädchen sagte: Da scheint Wind her. Natürlich hatte es vom Sonnenscheine gehört.

Kästner.

14.

Exzeß in Geiz und Reinlichkeit.

Man hat den Geiz auf so mannichfaltige Art geschildert, und so auffallende Züge davon auf dem Theater und auch sonst zur Schau ausgestellt, daß es schwer scheinen möchte, einen neuen Beitrag dazu zu liefern, der einen besondern Effect thun könnte. Und doch weiß ich einen solchen Zug von einer alten reichen Wittwe, die ich selbst gekannt habe. Außer einer unglaublichen Kargheit besaß sie — was noch sonderbarer ist, je seltener es sich findet — eine höchst übertriebene Reinlichkeitsliebe. Ihre einzige Magd mußte an der Treppe und vor jeder Zimmerthüre ein Paar andere Pantoffeln bereit haben, mit denen sie nur allemal bis zur nächsten Station gehen durfte, und das innere Heiligthum, wo sie sich mit ihren Katzen befand, deren jede auf besondern Servietten speisete, durfte sie nur in weißen Strümpfen betreten. Diese Wittwe lieferte einige Tage vor ihrem Tode von ihren Ausschweifungen in beiden Leidenschaften ein Paar so auffallende Stückchen, daß man sie, wenn man

sie auf dem Theater vorgestellt sähe, für eine höchst glückliche Erfindung halten würde. Als sie in die Regierung gesandt hatte, um ihre Testament aufsetzen zu lassen, ließ sie sich in ihrem Bette in die Hausflur herunter tragen, damit die Herren nicht die Zimmer beschmutzen möchten; und als sie kamen, und Platz nahmen, um ihren letzten Willen zu vernehmen, fing sie erst an, um die Gebühren mit ihnen zu handeln. Das Sonderbarste dabei war, daß sie ihr ganzes ansehnliches Vermögen einem reichen regierenden Grafen vermachte, und ihren armen Verwandten, die sich auch bei ihren Lebzeiten keiner Wohlthat von ihr zu rühmen hatten, nicht einen Groschen hinterließ.

W. G. Becker.

15.

Erinnerung.

Manche der itzigen Verbesserer theologischer Kenntnisse erinnern mich an einen Mann, der in Leipzig mit einem Guckkasten herumging, und ausrief: Das Leiden Christi, auf eine neue Manier.

Kästner.

16.

Der Rangstreit.

Im Schenkhause eines Marktfleckens unterhielten sich eines Abends der Schulmeister und der Kirchenvorsteher mit einem Rangstreite, womit sie nächstens den vertrackten Organisten heimzusuchen gedachten. „Haben wir nicht Recht?“ fragten sie eine grüngestiefelte Figur, die ganz bescheiden am nächsten Tische saß, und sehr aufmerksam zuzuhören schien.

„Sehr Recht! (antwortete der Grünrock.) Immer frisch zu, meine Herren! Was haben wir denn in der Welt besseres, als Rang und Ehre? — „Damit bezahlte er seine Zeche und ging.

Ei! Wer ist der brave Grünrock? — fragte der Schulmeister den Wirth.

„Der? — Das ist der Kaviller aus der Stadt!“

Kretschmann.

17.

Etwas zur Demüthigung des männlichen Geschlechts.

Mein Nachbar kaufte eine Glucke mit einer Menge Küchlein. Als der Kauf besichtiget ward, fand sich, daß das Meiste Hähnchen waren; und nun gereuete ihn beinahe der Handel.

Woraus erhellet, daß die Bürschen nicht so viel werth sind, als die Mädchen.

Wenigstens, wenn aus den Bürschen nichts weiter wird, als junge Hähnchen.

Freilich mag dieser Unwerth der jungen Hähne mit daher rühren, weil in der Hühnerwelt zu mehr Hennen nur ein Hahn gehört. In der Menschenwelt, eigentlich in der geistlichen, soll es anders seyn. Denn:

Vom animalischen Reiche auf das vegetabilische zu kommen: Es hat Jemand zu Linnées Ruhme gemeldet, desselben Pflanzensystem habe bei den Damen sehr viel Beifall gefunden. Die Ursache giebt der Lobredner nicht an. Wäre es etwa? weil in dem System die Polyandrie so gewöhnlich ist.

Kästner.

18.

Was heißt itzt in der Gelehrsamkeit mit seiner Zeit fortgehen?

In der Mathematik immer mehr wissen.

In der Theologie immer weniger glauben.

In der Philosophie immer neue Sprachen reden.

Kästner.

Gedichte.

1.

Der Patriot.

O preise mit erhobner Hand
Gott für dein liebes Vaterland!
Und sey im Leben, sey im Tod
Ein braver biedrer Patriot.

Und wer ist dieses Namens werth?
Wer Recht und Pflicht und Gott verehrt,
Dem Laster und der Herrschsucht flucht,
Und lauter Glück und Tugend sucht.

Wem heilig ist das Vaterland,
Des Bürgers und des Bauers Stand,
Wer haßt in jeglicher Gestalt
Gesetzverachtende Gewalt.

Er forscht, er kennt, er schätzet hoch
Die Freiheit vom Tyrannenjoch,
Die mancher Held, der längstens starb,
Mit Weisheit und mit Blut erwarb.

Er bildet sich von früher Zeit
Zur Weisheit, Kraft und Thätigkeit,
Und haßt sein ganzes Lebenlang,
Verbrechen gleich, den Müssiggang.

Früh lernt er weise Mäßigkeit,
Sich Lust versagen, die gereut,
Und früh den friedlichen Genuß,
Der stets der Tugend folgen muß.

Er fragt sich redlich jeden Tag:
Was ist es, das ich heut vermag?
Was soll ich? Wirken oder ruhn?
Wo Böses fliehn? Wo Gutes thun?

Sein Herz ist froh, sein Auge glüht
Von Preis und Dank, wenn Friede blüht,
Wenn Glück und Tugend, Hand in Hand,
Umschlingt das ganze Vaterland.

Die Demuth und der Muth vereint
Sich in des Vaterlandes Freund;
Er wagt, und wagt doch nie zu viel,
Groß, würdig, einfach ist sein Ziel.

Nicht sich, nicht Gold, nicht Lust, nicht Ruhm
Bezielt er — nein! sein Heiligthum
Ist Recht, ist Ordnung, Freiheit, Pflicht;
Sein Leben läßt er — diese nicht.

Des Vaterlandes ächter Sohn
Spricht niemals dem Gesetze Hohn.
Fern sey's, daß er es je verletz',
Er selbst ist lebendes Gesetz.

Er denkt an alte Biederzeit
Mit Scham und Ernst und Billigkeit,
Beherzigt, was man leicht vergißt,
Ahmt nach, was nachzuahmen ist.

Er sagt dem Sohne Tag und Nacht,
Was seine Väter groß gemacht;
Er macht der alten Schweizer Treu
In Kinderherzen täglich neu.

Er schöpft aus grauer Vorzeit Licht,
Aus großem Beispiel Muth zur Pflicht.
Was ihn zur Tugend stärken kann,
Das nimmt, als wär's Geschenk, er an.

Er ehret jedes Bürgers Recht,
Ist keines Herr, und keines Knecht,
Wird keinem jemals schädlich seyn,
Wird Allen nützen, All' erfreun.

Nie sprüht er Zwietracht-Funken aus;
Der Friede herrscht in seinem Haus,
In seinem Herzen Freundlichkeit,
In seinem Blick Bescheidenheit.

Er drängt sich nie mit Stolz hervor,
Strebt nie nach Würd' und Rang empor,
Doch nimmt er auch mit Gleichmuth an
Die Pflichtlast, die er tragen kann.

Sein Augenmerk, sein Eigenthum,
Ist Vaterlandes Glück und Ruhm;
Er wünscht den frohesten Genuß
Beim Mittelglück und Ueberfluß.

Kein Geiziger ist so dem Gold,
Wie er der Treu und Wahrheit, hold,
Ein Feind der Weichlichkeit und Pracht,
Er haßt, was glänzt und elend macht.

Er liebt das Licht, haßt Finsterniß,
Gewiß ist, was er nennt gewiß,
Und rechne drauf und zweifle nicht,
Er hält aufs Haar was er verspricht.

Thut Thaten, die, wenn Neid sie höhnt,
Die Mitzeit und die Nachwelt krönt;
Was Weisheit rühmt und Tugend preist,
Das thut sein einfaltvoller Geist.

Mißkenn', verläumd' ihn — er bleibt still,
Thut fort, was Recht und Tugend will;
Doch willst du ernst ihn zürnen sehn,
Darfst du Gesetz und Ordnung schmähn.

Sey groß, gering, sey arm, sey reich
Sey gut nur — ihm ist alles gleich.
Wer's gut mit allen Guten meint,
Deß Freund ist er, der ist sein Freund.

Des Patrioten Leben ist
Entfernt von Neid und Trug und List.
Er siehet in der Bürger Glück
Sein eignes mit entzücktem Blick.

O Jüngling, er sey Beispiel Dir!
O werd' auch Du des Staates Zier!
Nur Wahrheitslieb und Geisteskraft
Und Recht sey Deine Leidenschaft.

O Jüngling werde Patriot,
Und bleib's im Leben und im Tod!
Dann führt Dich einst des Todes Hand
Ins ächte Freiheits=Vaterland.

Lavater.

4.

Musik.

Woher? Wohin? Was Geist und Sinn
    Unnennbar so beglückt?
Es schwebt ein Ton darüber hin',
    Der bis ins Herz entzückt;
Bald Freude giebt, bald Freude nimmt,
    In Nerven = Wechselton;
Nur eine Saite fasch gestimmt,
    Dann freut uns selbst kein Thron.

Musik ist alles um uns her,
    Die ganze Welt ein Chor.
Es wogt der Töne volles Meer
    Für Herz und Aug' und Ohr.
Selbst dem Geruch, der Farbe Spiel
    Entquillet Melodie;
Und unsers Herzens Hochgefühl
    Strömt ein zur Harmonie.

Der Morgen naht, der Abend naht,
Der Düfte Chor erschallt
Vom Blumenthal, von junger Saat,
Durch Felder, Flur und Wald.
Wie tönt so sanft und silberrein
Der Hyazinthen Hauch!
Die Nelke wirbelt mächtig drein,
Es girrt der Rosenstrauch.

Hell tönen Mond und Sonnenschein,
Und Gelb und Roth und Grün
Fällt schmetternd in den Jubel ein;
Starr horcht das Auge hin.
So wogt der Töne volles Meer
Für Herz und Aug' und Ohr.
Musik für uns und um uns her,
Wird diese Welt ein Chor.

Thomas v. Schönfeld.

3.

Der Scharfschütze.

Ein Bauer, der um seine Rüben,
Kartoffeln, Kraut und Kohl des Nachts die Runde ging,
An dessen Schulterblatt, zur Warnung allen Dieben,
Die schrotgeladne Donnerbüchse hing,
Kam itzt zurück und sah mit Beben
Bei wenig Mondlicht, daß so eben
Ein ziemlicher Kumpan durchs Loch
Des Schiebels in die Stube kroch.
Flugs schlug er seinen Knaller an,
Und schoß den diebischen Kumpan
In lautem Zeterschrei herunter. —
Das ganze Bauerhaus ward munter;
Man kam mit Span und Licht herbei,
Und fand, daß es des Nachbars Großknecht sey,
Der seine Liebesglut, ihr, die des Nachts nicht schmollte,
Der Großemagd, erklären wollte.
Erschrocken rief der Bauer: „Sackerlot!
Das war ein Schuß, als wenn es hexte!
Ich hielt aufs siebente Gebot,
Und traf daneben dicht ins sechste!"

Kretschmann.

4.

An Fr. S. B. in Kf.

bei Uebersendung seiner Büste von Gyps.

Das Bildniß auf der Caffectasse
Soll, wie Du sagst, nicht ähnlich seyn.
Das heißt, wenn ich den Sinn recht fasse,
Die Nas' ist dort zu lang, zu fein.
Denn in der Porzelan=Fabrike
Gefiel dem Maler das Gesicht
Ob seiner großen Nase nicht,
Und einer griechischen Antike
Nahm er, was Deinem Freund gebricht.

Jetzt bin ich in der Lebenszeit,
Wo mehr des Wahren als des Schönen
Sich meine ältre Seele freut,
Und wo nur durch vergangne Scenen
Die Gegenwart sich Veilchen streut.
Auch gäb ich keinen Pappenstiel
Darum, ein griechisches Profil
Für meinen Kopf mir zu erkaufen;
An mein itzt vorgestecktes Ziel
Würd' ich damit nicht schneller laufen.

So wie ich bin, so will ich seyn,
Und so mich meinen Freunden geben.
Wahr drückte dieß dem Gyps sich ein:
Nun fehlt dem Kopfe noch das Leben.
O laß ihn Dir willkommen seyn!
Er hat vor dem Originale
Den großen Vorzug noch sogar:
Er bleibet ein für alle Male
So freundlich, als er gestern war.

Nimm, Freundinn, nimm ihn gütig auf,
Wirf dann und wann den Blick darauf,
Und bin ich einst dahin gegangen,
Von wannen Niemand wiederkehrt,
So gieb den bleichen kalten Wangen,
Noch einen Kuß, der mehr als Marmor
Des todten Freundes Schatten ehrt.

von Goekingk.

5.

Amors Entwaffnung.

Mel. Bekränzt mit Laub u. s. w.

Umsonst, daß man dem lieben Mond erzählet,
Was Amor uns gethan!
Der kleine Schütz, deß Bogen niemals fehlet,
Rückt dennoch wieder an.

Er übersteigt der Klugheit Pallisade,
Dringt tief ins Herz hinein,
Und froher Muth muß ohne Hülf' und Gnade
Sein Kriegsgefangner seyn.

Die Garnison, womit er's dann besetzet,
Ist wilde Eifersucht:
Ein Ungethüm, das immer Dolche wetzet,
Und immer tobt und flucht.

Bewahr' uns Gott vor solcher Einquartierung,
Wo es so bunt her geht!
Wir loben uns die friedliche Regierung
Der Reben = Majestät.

Doch Tag und Nacht droht jener Weltbezwinger,
Auch bei uns einzuziehn:
Drum rüstet Euch, Ihr braven Bacchusjünger!
Fangt und entwaffnet ihn!

Frisch in den Kampf! Wir siegen in dem Streite,
Und feiern dann ein Fest,
Bei dem sich traun! von der gemachten Beute
Manch Stückchen brauchen läßt.

Der kecke Feind trägt eine seidne Binde
Um seine Aeugelein.
Die nehmen wir, und richten sie geschwinde
Zu unserm Tischtuch ein.

Das Münzhaus prägt aus Amors goldnem Köcher
Uns Waffensold genug:
Doch biet' uns erst das Pfeilgefäß, als Becher,
Noch manchen süßen Zug.

Cupido's Pfeil, der, gleich dem Sonnenstrahle,
Die weite Welt durchglitt,
Sey nun drauf stolz, wenn er bei unserm Mahle
Sorkziehersamt vertritt.

Schwankt Wer von uns, wie Petrus auf den Wogen,
Weinselig auf und ab,
Der stütze sich auf des Besiegten Bogen,
Als einen festen Stab.

Die Flügelchen, die wir dem Vogel stutzen,
Damit er nicht entflieht,
Sind trefflich auch als Fächer zu benutzen,
Wenn uns der Wein durchglüht.

So waffenlos soll Amor, wenn wir trinken,
Als Sklav am Tische stehn,
Und vor uns her mit seiner Fackel hinken,
Wenn wir nach Hause gehn.

Langbein.

6.

Sub utraque.

Vom Priester hat den Kelch sich einst der Lai erstritten,
Und auf des Arztes Rath muß er ihn nun erbitten.

Kästner.

9.

Wiegenlied.

Für einen Freund bei seiner Verbindung im December.

Mel. Selbst die glücklichste der Ehen.

Süßes Fränzchen oder Jettchen,
Weß Geschlechts Du immer bist,
Kind, das hier ein warmes Bettchen
In der sanften Wieg' umschließt!

Niedliches Decemberpflänzchen,
In dem vor'gen Jahre spät,
Unter Hymens Fackeltänzchen
Einer langen Nacht gesä't!

Und doch itzt so lieblich blühend,
Wie ein Rosenknöspchen blüht,
Das am frischen Stocke glühend
Sich der Wonnemond erzieht.

Aber welche Saat gedeihet,
    Von dem Hauch des Amors warm;
Wenn's auch regnet oder schneiet,
    Nicht der jungen Lieb' im Arm?

So war Deines Vaters Liebe,
    So der Mutter Zärtlichkeit,
Nie der Himmel kalt noch trübe,
    Selbst in jener Dunkelheit.

Doch nicht so geschrien! In Friede
    Schlaf itzt, holdes Püppchen, schlaf!
Träum' aus Deiner Amme Liede
    Blos vom kleinen weißen Schaaf!

Träume nichts, als von dem Glücke,
    Das, so oft Dein Aug erwacht,
Deinem immer heitern Blicke
    Jetzt und einst entgegen lacht.

Träum' vom jährlichen Vergnügen,
    Wann Dir Wachen mehr gefällt;
Wie zu jüngrer Brüder Wiegen
    Dich die frohe Mutter stellt.

Weiße.

10.

Reine Lust.

Leben und zum Quell vom Leben
Leicht und lichtfroh sich erheben!
Groß und göttlich sich empfinden,
Großes suchen, Großes finden —
Wahrlich! Wahrlich! reine Lust
Himmel in des Menschen Brust!

Dich, Du Quell des Lebens, denken,
Sich vor Dir, wie nichts, versenken,
Dich in allen Wesen merken,
Sich durch Dich erhöhn und stärken,
Dein gewiß, sich Deiner freun —
Diese Seligkeit sey mein!

Brüder freundlich anzublicken,
Leidende mit Lust erquicken,
Eignes Leiden ohne Klagen,
Fremdes stärkend, tröstend tragen: —
Diese Lust der Menschheit sey
Meinem Herzen täglich neu.

Immer sichtbar vorzuschreiten,
Wegs=Unkundige zu leiten,
Vor der Täuschung, vor Gefahren
Sich und andre zu verwahren —
Diese Weisheit, diese Lust
Herrsche stets in meiner Brust!

Lavater.

II.

Beweis der vielen guten Ehen in Sachsen.

Was schreien doch die Herren Moralisten,
Als ob die Ehen unsrer Zeit
Von Treue, Lieb' und Einigkeit
Nichts, wie bei unsern Vätern, wüßten.
Wie? Kündigt, stirbt Frau oder Mann,
Den Tod das Zeitungsblatt den lieben Freuden an,
Läßt es, in Flor gehüllt, nicht auch zugleich uns lesen,
Wie glücklich er in ihr und sie in ihm gewesen.

Weiße.

12.

Trinklied.

Kommt, deutsche Brüder, schenket ein:
Hier ist nicht Spaa, noch Selter;
Dieß Fäßchen alter Feuerwein
Stammt noch von Hochheims Kelter,
Ist ächter Patriotentrank,
Verdienet unsern Hochgesang,
Bei lautem Gläserrande,
Zu Ruhm dem Vaterlande!

Genießt mit Dank, was es uns gönnt;
Hinweg mit Gram und Sorgen!
Trinkt, weil ihr heut noch trinken könnt:
Wir wissen nicht, wie morgen!
Der Lebensweg ist kurz und schmal:
Ein leeres Faß hat auch Moral:
Wir leben im Genüssen.
Und sterben, weil wir müssen.

Ach Hochheim, deine Kelter lechzt
Umsonst nach Bacchus Gabe!
Auf deinen kahlen Hügeln krächzt
Der satte deutsche Rabe.
Des Krieges Wuth hat sie entlaubt,
Der Rebe Wurzeln weggeraubt;
Viel Jahre werden schwinden
Und keine Traube finden!

Doch, lieben Brüder, fasset Muth!
Die Zeit wird wiederbringen.
Seht ihr nicht schon Franzosenblut
Die Hügel Hochheims düngen?
Bald jagd, von Friedrich Wilhelms Arm
Der Rache Blitz, den kecken Schwarm,
Vom Rhein- und Mosel-Strande
Zurück in seine Lande.

Bald wird er, siegreich hinterdrein,
Durch ihren Weinberg brechen,
Um unsre Freiheit, unsern Wein,
An ihnen abzurächen;
Bald kömmt er siegreich und gesund
Zurück, und bringet aus Burgund,
Und aus Champagne, Brüder,
Euch neue Reben wieder.

Gebt her, den vollen Epheukranz,
Und krönt den weit'sten Becher!
Es lebe Wilhelm, Karl und Franz,
Des Vaterlandes Rächer!
Es lebe, wer mit Euch vereint,
Es treu mit Deutschlands Freiheit meint!
Es sterbe und verschmachte
Vor Durst, wer anders dachte!

Kretschmann.

13.

Wir.

Monarchen und Autoren sprechen
Zu Vielem, was sie schreiben, Wir.
Euch scheinet dieß ein stolz Gebrechen,
Daß sie nicht reden, so wie ihr?
Nein, Freunde, laßt euch nicht betrügen,
Bescheidenheit ist hier ihr Fall:
Wenn sie mit fremden Kälbern pflügen,
Gestehn sie's in der mehrern Zahl.

W. G. Becker.

14.

Anerkennung. Nach Laura's Tode.

Sonnett, nach dem Petrarka.

Lindes Zürnen! Stille Weigerungen!
Sanfte Streng' aus liebevoller Treu,
Die so oft die kühne Raserei
Meiner flammenden Begier bezwungen!

Quell der lieblichsten Bezauberungen,
Götterblick, voll Ernst und Schmeichelei!
Welcher bald mit ehrfurchtsvoller Scheu,
Bald mit Labung mein Gebein durchdrungen!

Süße Rede, die aus meiner Brust
Jede Spur von niedern Trieben bannte,
Und den Geist auf hohe Dinge wandte!

Schöner Wechsel zwischen Pein und Lust!
Dank dir, Dank! Du hast mir Heil geboren!
Ewig war ich ohne Dich verloren.

Schlegel.

15.

Ein Gesellschaftsstück.

Laß uns in stiller Einsamkeit,
Rosalia, selbander wohnen;
Mit Rosen, so die Freundschaft streut,
Kann uns die Welt nur karg belohnen.
Auf diesem Tummelplatze drehn,
Sich Heuchler, oder bunte Thoren;
Stets will ihr Mund in Gluth zergehn,
Doch ist ihr Herz zu Eis gefroren.

Drum mag das Possenspiel: der Lauf
Der großen Welt uns heut erbauen.
Gebt Acht! Der Vorhang rollet auf:
Das Muster hochgeborner Frauen
Sitzt im bemalten Speisesaal;
Die Schüsseln sind schon ausgeleeret;
Sie murmelt noch ein Gratial,
Wo sie nichts denkt, und Gott nichts höret.

Nun preßt der Langeweile Blei
Noch ärger, als der Schnürbrust Fessel;
Ein Chor Lakaien springt herbei,
Und packt sie in den goldnen Sessel.
Zu einer Freundin geht der Lauf,
Und ein Besuch wird dort erneuet.
Ein freudiger Besuch, der auf
Der Treppe schon sie wieder reuet.

„Madam," spricht sie „empfangen mich
Zusammt der Leerheit meiner Seele,
Daß Dero Schaalheit günstig sich
Mit meinem Müssiggang vermähle." —
Sind dieß die Worte nicht, so ist
Der klare Sinn doch so getroffen.
Nachdem man sich umarmt, geküßt,
Steht ihrer Zunge Pförtchen offen.

Es stürzt, und folgt ein langer Schwall
Von Modetaffet, Band und Feder,
Von Wetter, Neuigkeit und Ball;
Dann stocken der Ideen Räder. —
Kein Räuspern hilft, kein O! und Ach!
Man fängt schon an aus Angst zu singen,
Und hört zum Glück im Vorgemach
Des Herrn von Lufft Breloken klingen.

Der Herr von Lufft ist Cammerherr,
Und weiß euch allerliebst zu scherzen.
Wie sanft erschüttert sein Geplärr
Die unbefangnen Weiberherzen!
Er küßt die Hand, sein höchstes Lob,
Und schnippt, und springt zurück zum Spiegel —
Mein Gott! Was ists? — Ein Stachel schob
Sich in der Haare krausen Igel.

Doch basta Junker; — ihn verdrängt
Ein Kriegesheld von achtzehn Jahren,
Im knappen Küraß eingezwängt,
Vertraut mit Mädchen und Gefahren.
Mordio! Er erzählt den Plan
Zum Spiel mit Ohren, und mit Nasen,
Was er bei Ryssel jüngst gethan,
Wenn man zum Abzug nicht geblasen.

Man hört ihn nicht; doch fährt er fort,
Und zeigt euch, wie sein Rappe bäume,
Und wie bei Fuchs und Hasenmord
Sein Sultan vor Begierde schäume. —
Ha! Seht, was rauscht? Der Domdechant,
Um Frau von X. zu präsentiren,
Läßt durch der Thüren engen Rand
Hochdero Bauch hindurchbugsiren.

Ihm folgt viel ehr= und tugendsam
Das zarte Gänslein seiner Lenden;
Der Junker Puff, als Bräutigam
Spielt an den atlasweichen Händen;
Der Wachsfigur enttröpfelt itzt
Empfindsamkeit aus allen Poren,
Doch hinter der Candirung spitzt
Herr Midas seine rauhen Ohren.

Noch andre Vögel, an Geschmack
Und Sang, und Federn, bunte Horden,
Begleiten deutschen Hack und Mack
Mit aftergallischen Accorden;
Man hört im Lerm der tollen Brut
Noch kaum das Lästerschnäblein pfeifen;
Ihr Sausen gleicht der Winde Wuth,
Die wechselnd auf einander keifen.

Bald sinkt das Hack= und Gacker=Fest
In eine todte dumme Feier;
Ein jeder kramt aus seinem Nest
Mühseelig Schaalen statt der Eier.
Erschein im scheckichten Talar,
O David! einst so großer König! *)
Versammle deiner Schranzen Schaar,
Und amüsir' uns hier ein wenig.

*) Alle französische Spielkarten werden unter dem Zeichen des Königs David gefertiget.

Sobald zum lustigen Turnier
Sich deine Kartenmänner regen,
Schwillt jeder Busen voll Begier,
Des Nachbars Beutel auszufegen.
Hier kleidet sich der Eigennutz
In ein gefälliges Vergnügen;
Dort beut ein Lips dem Glücke Trutz
Und übt die Finger im — Betrügen.

Das Kränzchen reißt um Mitternacht
Sich aus des Spieles wilden Wellen,
Und nährt des Seelenlämpchens Dacht
Mit Frischling, Haut-Gout, und Forellen;
Aus leckerm Schnepfenkothe fleußt
Den werthen Nasen Wohlbehagen;
Des Gaumes Lust erquickt den Geist,
Und das Gehirn beherrscht der Magen.

O Himmel! Welch ein Schwätzerton!
Dort wiegt auf Kannengießerwage
Ein Erb-Lehn-und Gerichts-Patron
Des Kaisers, und der Fürsten Klage;
Herr Crösus, der sich satt gezecht,
Beseufzt des Landmanns leere Scheuern,
Und schmäht, mit goldnem Lahn beblecht,
Auf allzuhohen Fuß der Steuern.

Ein Robinson, drei Spannen weit
Jüngst aus der Mutter Haus entflogen,
Erzählt von Ländern weit und breit,
Was ihm ein Gastwirth vorgelogen.
Die Laun' im Vademecums = Stil
Bescheert den Gästen Ohrenweide;
Ihr Witz ist eitel Wortgespiel,
Und wildes Lachen ihre Freude.

Ha Thoren! Täglich so bedräut
Vom Müssiggange träger Stunden,
Ist euch der edle Schatz der Zeit,
Wie einem Lastthier aufgebunden.
Ihr schleppt, was ihr genießen sollt,
Und ihr entbehrt, was wir genießen;
Euch reizen Ehre, Pracht und Gold,
Uns froher Herzen Lustergießen.

Drum soll ein ländlich stilles Dach
Mich und Rosalien empfangen;
Hier schleicht uns keine Sorge nach,
Und kein empörendes Verlangen;
Hier spukt kein steifes Amtsgesicht,
Nicht Eitelkeit im Galla = Rocke;
Zu Arbeit weckt das Morgenlicht,
Zu Küssen uns die Abendglocke.

Rupert Becker.

16.

Der Ehestand.

An Hrn. B. als er sich vermählen wollte.

Glücklich, wer vom Ehebande
Nicht zu süße Träume hegt,
Sondern ruhig dem Verstande
Auf die Schaalen seiner Wage
So Verdruß, als Freude legt.

Glücklich, wer von seinem Weibe
Vieles hofft, doch nicht zu viel,
Sondern glaubt, die Laune treibe,
Dann und wann, vielleicht verstohlen,
Mit dem besten selbst ihr Spiel.

Glücklich, die nicht bei dem Gatten
Auf Unmöglichkeit bestehn,
Sondern im voraus verstatten,
Daß der Mann zu seinen Sorgen
Auch einmal darf sauer sehn.

Wenn bei beiden, Herzensgüte
Sanft mit Duldung sich durchflicht,
Kann des Friedens Rosenblüthe
Zwar ein kleiner Reif befallen,
Doch verwelken kann sie nicht.

von Goekingk.

17.

Der reisende Gelehrte.

Ein Reisender, der mit gelehrten Blicken
In einem Büchersaal die Rücken
Der Marmorbände still besah,
Rief plötzlich laut im feurigsten Entzücken:
„Wie? Ciceronis Opera!
Nun das ist wahr, ein Ausbund schöner Geister
War dieser röm'sche Bürgermeister.
Was doch der Mann nicht alles trieb!
Jetzt seh' ich erst, daß er auch eine Oper schrieb"—

Langbein.

18.

An eine liebenswürdige junge Dame.

Geschaffen zu verehren
Die schönen Wunder dieser Welt —
Wie dürft' ich mir Verehrung dessen wehren,
Was Engeln dort gefällt.

Wo ich sie fand, da liebte
Ich edle Seelen deiner Art,
Und pries die Welt, wenn mich ihr Wahn betrübte,
Daß Gott sie so bewahrt.

Von milden Mutterhänden
Der weisen gütigen Natur
Geleitet, Dich zum Engel zu vollenden,
Gehst Du auf ihrer Spur.

Dich ihrer werth zu schmücken,
Gab sie von ihren Gütern Dir
Die herrlichsten, um Menschen zu beglücken. —
Sie sind der Tugend Zier.

Der Schönheit reinste Blüthe
Erhöht durch Wahrheit und Gefühl
Und Tauben-Unschuld — welche Gott behüte! —
Dieß war bei Dir ihr Ziel.

Beglücke dann mit Gütern
So seltner Art, als Priesterin;
Weck' Tugendglück in fühlenden Gemüthern,
Und nimm sie ganz Dir hin.

Bewahr' in jungen Herzen
Die Unschuld, die zur Tugend führt,
Und wer sie eilt durch Leichtsinn zu verscherzen,
Sey durch Dein Bild gerührt.

So wirst Du hier auf Erden
Ein Engel unter Menschen seyn,
Und dann dereinst, wo Geister selig werden,
Den Himmel noch erfreun.

W. G. Becker.

19.

Ugolino.

Aus Dante's Hölle.

Wir waren schon entfernt von jener Brut,
Da sah ich zwei zusammen eingefroren:
Der Kopf des Einen war des Andern Hut;

Und wo der Schädel gränzet an den Nacken
Sah ich, wie man im Hunger Brod verschlingt,
Des obern Kopfes Zahn den untern packen.

Nicht anders hat des Menalippus Stirn
Mit zorn'gem Trutze Tydeus einst zerklaubet,
Als er des Andern Schädel; Haut und Hirn.

„O Du, der so mit milden Thiers=Geberden
Haß gegen den beweisest, den Du nagest,
Sag mir den Grund," sprach ich, „ich will's auf Erden
Verkünden wenn Du mir die Wahrheit sagest;
Will rächen deinen Ruf an jenem dort,
Wofern Du ihn gerechter Weis' verklagest,
Wenn die, womit ich rede, nicht verdorrt."

Drei und dreißigster Gesang.

Da hub vom angefreßnen Hinterkopfe
Der grause Sünder seinen Mund empor,
Und wischt ihn ab in seines Feindes Schopfe.

Drauf fing er an: Soll ich den grimmen Schmerz
Erneuern? Eh' ich noch davon erzähle,
Zermalmt das Angedenken schon mein Herz.

Doch sollen meine Worte diesem schnöden
Verräther eine Saat der Schande seyn,
So wirst zugleich mich weinen sehn und reden.

Ich weiß nicht, wer Du bist, noch wie Du hier
Herabgestiegen; doch ein Florentiner,
Wenn ich Dich höre, scheinst Du wahrlich mir.

Ich war Graf Ugolino, sollst Du wissen
Und Erzbischoff Ruggieri dieser da.
Nun hör', warum ich so sein Hirn zerbissen.

Wie er, derweil er seine Treu mir bot,
Mit arger Feindestücke mich gefangen,
Dann umgebracht, ist nicht zu sagen Noth.

Das aber, was Du droben nicht vernommen,
Wie grimm mein Tod war, das erfahre nun;
Dann wirst Du wissen, wie mein Haß entglommen.

Ich hatt' aus einer engen Luk im Erker
Des Thurns, der jetzt vom Hunger wird benannt,
Und der für viele dienen wird zum Kerker,

Verschiedner Monden Wechsel schon erkannt,
Als einst im Schlaf der Zukunft Schleier rissen,
Und mein Geschick vor meinen Augen stand.

Der da, so schien's mir, trug als Herr und Haupt
Den Wolf sammt seinen Wölflein zu dem Berge,*)
Der den Pisanern Lucca's Anblick raubt.

Mit magern, eifrigen, bekannten Hunden
Hetzt er sie an; es liefen vor ihm her
Gualande mit Lanfranken und Sismunden**).

Nach kurzem Laufe sah ich kraftlos keichen
Den Vater und die Söhne; sah ich bald
Von scharfen Hauern bluten ihre Weichen.

---

*) Monti di San Giuliano.

**) Pisanische Familien: die Hunde deuten den Pöbel an.

Erwacht war ich vor Tages Anbruch kaum,
Da hört' ich meine mitgefangnen Söhne;
Sie weinten und begehrten Brod im Traum.

Denk', was mein ahnend Herz begann zu wähnen!
Wohl grausam bist Du, wenn Dich das nicht schmerzt;
Und weinst nicht hier, was rührt Dich sonst zu Thränen?

Schon war's nun Tag: vorbei war unser Schlummer;
Die Stund' erschien, wo sonst uns Speise kam,
Und jeder war um seinen Traum voll Kummer.

Und riegeln hört' ich unter uns die Pforte
Des grausenvollen Thurns; drob schaut' ich starr
Ins Antlitz meinen Söhnen ohne Worte.

Ich weinte nicht, also versteint' ich mich;
Sie aber weinten; mein Anselmo sagte:
Du blickst so, Väterchen? Was hast Du? Sprich!

Doch weint' ich nicht und sagt' auch nichts zu ihnen
Den ganzen Tag, noch auch die Nacht darauf,
Bis daß die zweite Sonne wär erschienen.

Hereingedrungen war ein Strahl des Lichts
Ins Marterloch: ich sah auf vier Gesichtern
Den Abdruck meines eignen Angesichts.

Da biß ich beide Hände mir vor Jammer.
Sie glaubten, daß dieß Gier nach Speise wär',
Und kamen hergelaufen durch die Kammer,

Und sagten: Minder wehe wirds uns thun,
Wenn Du von uns Dich nährst; Du gabst uns, Vater,
Dieß arme Fleisch und Bein: nimm's wieder nun!

Da ward ich still, um sie zur Ruh zu bringen;
Stumm blieben wir den Tag und einen noch.
O Erde! konntest Du uns nicht verschlingen?

Gekommen war des vierten Tages Licht,
Als Gaddo mir sich vor die Füße streckte,
Und rief: mein Vater! warum hilfst mir nicht?

Daselbst verschied er; von den Andern allen
Sah ich je einen, wie Du hier mich siehst,
Am fünften und am sechsten Tage fallen.

Drei Tage rief ich die Gestorbnen noch,
Und tappte, blind schon, über jeder Leiche,
Dann wich zuletzt die Pein dem Hunger doch.

Mit scheelen Augen, als er so gesprochen,
Biß er den Unglücksschädel wieder an,
Zermürsend, wie ein Hund die harten Knochen.

O Pisa, Pisa! Schande der Bewohner,
Des schönen Landes, wo das Si ertönt*),
Sind Deine Nachbarn nicht des Greuels Lohner,

So komme bis zu Deines Arno Kehlen
Capraja und Gorgona**) hergerückt,
Daß Du ersaufen mögst mit allen Seelen.

Denn ward Graf Ugolino auch verklagt,
Er hab' um Deine Schlösser Dich verrathen:
Warum hast Du die Kinder todt geplagt?

Sag', neues Thebe***), welche Bosheit kannte
Des Ugo und Brigata zartes Herz.
Und jener****), die mein Sang schon oben nannte?

Schlegel.

---

*) Italien. Damals war es eine gewöhnliche Bezeichnungsart der Sprachen, sie nach dem Wörtlein Ja zu nennen: Langue d'Oc, Langue d'Oui u. s. w.

**) Zwei Inseln, Pisa gegenüber.

***) Thebe war wegen der vielen Gräuel, die im Hause des Oedipus vorgingen, berüchtiget.

****) Anselmo und Gaddo.

20.

Die Stufenleiter.

Ein Sperling fing auf einem Ast
Die fettste Fliege. Weder Streben,
Noch Jammern half, sie ward gefaßt.
Ach! rief sie flehend, laß mich leben!
Nein, sprach der Mörder, Du bist mein,
Denn ich bin groß und Du bist klein.

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmaus:
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. Gieb, rief er aus,
Mich frei. Was hab' ich denn begangen?
Nein, sprach der Mörder, Du bist mein,
Denn ich bin groß und Du bist klein.

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab, und riß den Rücken
Ihm auf. Herr König, laß mich los,
Rief er, Du hackst mich ja in Stücken.
Nein, sprach der Mörder, Du bist mein,
Denn ich bin groß und Du bist klein.

Er schmaußte noch, da kam im Nu
Ein Pfeil ihm in die Brust geflogen.
Tyrann, rief er dem Jäger zu,
Warum ermordet mich Dein Bogen?
Ei, sprach der Mörder, Du bist mein,
Denn ich bin groß und Du bist klein.

Pfeffel.

21.

Auf Jemanden, der das Gewicht des Spiegels im Herschelischen Teleskop zu Göttingen nach öfterer Behandlung desselben angab.

Wie er von achtzehn Pfund, als wärens vierzig spricht!
Für seinen Geist und Fleiß gehört nur leicht Gewicht.

Kästner.

22.

Sehnsucht nach Liebe.

Quelle reinster Seligkeit,
Liebe, heiliges Vergnügen
Unsrer kurzen Pilgerzeit,
Sollst Du ganz in mir versiechen?
Läg' in mir ein solcher Quell
Wohl umsonst so rein und hell?

Hab' ich doch ihn nie getrübt
Durch verbotner Liebe Freuden,
Sollt' ich dennoch ungeliebt
Von dem Lenz des Lebens scheiden?
Trinket nie ein Liebeskuß
Dieses Herzens Ueberfluß?

O noch spielt der holde Wahn
Um mich her in süßen Bildern.
Hoffnung schwebet ihm voran,
Und wie wahr weiß sie zu schildern!
Welche Wonne, liebewarm
Liegen keuscher Lieb' im Arm!

Lieben ist des Lebens Fluth,
Ebbe, nicht geliebt zu werden.
Lieb' um Liebe, Gut um Gut —
O sonst giebt es kein's auf Erden.
Lieb' in ewigem Verein,
Muß der ganze Himmel seyn.

W. G. Becker.

23.

Auf Salomon Geßners Tod.

Am Tage seiner Beerdigung, den 6. März 1788.

Zehntausendfach erschallt und trifft
Der Schlag der Botschaft: Geßner todt!
Vom Thron herab zur grünbemoosten Hütte,
Die tausendmal die ganze Seele
Des lichten Sehers schnell ins Auge zog,
Erschallt, erschreckt, betäubt der Schlag
Der raschen Botschaft: Geßner todt!
Der Musen Schoossohn und des Glückes!
Der Schnellerblicker jeder sanftbelebten
Naturvollkommenheit — der Alles, was

Sein Aug' berührt', zum Ideale schuf,
Der Mann voll reinen unbestochnen Sinns
Für alles, was Geschmack, was Kunst, Talent,
Genie erfand, entwarf, vollendet —
Sein nebelfreies Aug', der Mund voll Laune,
Die leichtbewegte bilderreiche Stirn
Und jeder Zug des dichtungsvollen Pinsels,
Und jede kleine, ganze, runde Scene
Des nie erreichten deutschen Theokrits,
Den neidlos alle Nationen Einzig
Zu nennen sich vereint — den alle Dichter —
Noch selteneres Geschick! den Krittler selber
Nur zu bewundern — sich erkühnten —
Dieß alles war — so wie sein planlos friedlich
Der Kunst und der Natur geweihtes Leben,
Sich gleich nur eins — Serenität.

Lavater.

24.

Der unvermuthete Sieg.

„Gewonnen, gewonnen!" (So kam der Anwalt gerennt)
„Gewonnen, gewonnen!" So rief er und lachte,
Als er dem Klienten das Endurtheil brachte.

„Nicht möglich, nicht möglich!“ (So rief der
erstaunte Klient)
„Denn gestern noch glaubt' ich, und sagt' es mit
theueren Schwüren,
Ich hätte hoch Unrecht, und — müßte verlieren.“
Kretschmann.

25.

Gesellschaftslied.

Mel. Genießt den Reiz des Lebens rc.

Wer sich, wie Kauz und Eulen,
In Einsamkeit verbannt,
Den überströmt mit Pfeilen
Des Unmuths Riesenhand.
Ihm spinnt am Lebensrädchen
Kein rosenfarbnes Fädchen
Das holde Himmelsmädchen
Geselligkeit genannt.

Flieht, eh' ein Wurf vom Köcher
Des Riesen Euch ereilt,
Flieht her zum trauten Becher,
Den Freundschaft mit Euch theilt.

Die Spinnerin soll leben!
Der Wonnegeist der Reben,
Und Liebesgötter schweben
Da gern, wo sie verweilt.

Von Thoren, die in Wüsten,
Wo still dem Pilger graut,
Als Heilige sich brüsten,
Wird itzt zwar nichts mehr laut:
Doch sieht man noch bei Kisten,
Gefüllt durch Trug und Listen,
Den Geizhals einsam nisten,
Der schier sich selbst nicht traut.

Auch Mancher hegt den Dünkel,
Daß Frau Philosophei
In seinem Bücherwinkel
Allein zu Hause sey.
Stolz späht' er durch die Scheiben,
Was andre Menschlein treiben,
Und setzt sich hin zu schreiben,
Ihr Thun sey Narretei.

Laßt den Pedanten brummen!
Er sey von uns verlacht,
So wie der Filz, der Summen
Mit Drachenblick bewacht.
Einmüthiglich erklären
Wir alle finstre Bären,

Die Welthaß in sich nähren,
Hiermit in Bann und Acht.

Kein solcher Wicht beschreite
Das heilige Gebiet,
Wo man nur Biederleute
Gesellig wandern sieht;
Wo unserm Rundgesange
Und unserm Becherklange
Die buntgefleckte Schlange,
Die Heuchelei, entflieht.

Ein Kerker ist die Erde,
Dem, der sich nimmer freut.
Zum Paradiese werde
Sie uns durch Fröhlichkeit!
Wir wollen Flaschen leeren,
Und einen Kuß in Ehren
Dabei uns nicht verwehren,
Bis Schicht der Tode gebeut.

Langbein.

26.

An Goeking über eine begrabene Schuldforderung.*)

Berlin, den 8ten Sept. 1786.

Wo nichts ist, verliert der Kaiser,
Sagt das Sprüchwort, selbst sein Recht.
Du bist Dichter, Du bist Weiser,
Bist geprüft, und wurdest ächt
Auf dem harten Probestein
Des Verhängnisses erfunden;
Drum ergieb Dich auch darein;
Alle Hoffnung ist verschwunden,
Je von B** bezahlt zu seyn.
Freilich ists ein wenig arg,
Daß kein Hoffnungsstern mehr schimmert,
Daß der Mangel selbst, den Sarg
Deines Schuldners hat gezimmert.

*) Da diese Epistel unter die Gedichte der seel. Verfasserin nicht aufgenommen, und noch nie gedruckt ist, so wird man sie hier um so lieber lesen, weil sie zugleich die damalige Lage der Dichterin und ihre Duldung beweiset.

Seine Lunge fraß der Gram,
Seine Leber schwand vor Schaam,
Daß er Weib und Kinder habe,
Und kein Brod für Weib und Kind!
Doch genug, daß nun im Grabe
Er und seine Sorgen sind,
Und mit beiden Deine Thaler!
Dennoch aber, lieber Freund,
Bist Du diesem Nichtbezahler
Darum nicht im Grabe feind;
Würdest seine Wittw' und Waisen
Ganz gewiß noch obendrein
Gerne tränken, gerne speisen,
Wärest Du, mein Lieber, gleich
Lange noch nicht halb so reich,
Als so manche Millionaire,
Die, wenn ihres Herzens Haut
Mit dem Fell von einem Bäre
Aehnlich in der Dicke wäre,
Deiner Freundin — ach! sie schaut
Nun in ihre Grube — mit
Einem Theilchen ihrer Renten
Diesen letzten sauren Schritt
Freilich noch erleichtern könnten.
Doch bedürft ich nur der Tränke
Und der China-Pulver nicht!
Zerrt' und lähmte nur die Gicht
Nicht so folternd die Gelenke!

Könnt ich Kraut in Rüben noch
Wie in meiner Jugend bauen,
Oder ohne Sodbrand doch
So, wie damals, nur verdauen!
Kochte nur mein Blut nicht so!
Oder daß es Ruh mir gönnte,
Daß ich morgens arm, doch froh,
Nach der Leier greifen könnte!
Möchte dann der reiche Mann
Schmausen, weil er schmausen kann,
Von den ersten Tag im Jänner,
Bis zum letzten Tag im Jahr!
Sey er aller Weine Kenner,
Und ein Koch, daß ihn sogar
Gotter selbst beneiden müßte,
Gotter, dessen Namen schon
Nicht die kluge Welt mehr wüßte,
Wenn der Weis' auf Preußens Thron,
(Weis' auch auf dem Sterbebette,
Seit drei Wochen nun bei Gott!)
Nicht durch seinen feinen Spott
Gotters Gaum verewigt hätte.
Wird von keinem großen Herrn
(Deß Bescheid ich jetzt mich gern)
Mir ein Jahrgeld angewiesen;
Wird von keiner Fürstin Mund
Meiner Lieder Eins gepriesen,
Wenn ihr kleiner Löwenhund

Und sein unmelodisch Klaffen
Mehr als jenes ihr gefällt;
Bin ich nicht dem Wundergaffen,
Das die Pflastertreterwelt,
Frei vom Schlaf' am Tag erhält,
Auf den Straßen ausgestellt,
Weil mich meine Füße tragen,
Und kein weißlackirter Wagen
Voll Lakaien, starr von Gold
Mit mir zu Palästen rollt:
Dieses Herz, o Goekingk, ist
Dennoch mit der Welt zufrieden,
Wie Du selbst im Stillen bist;
Und ob Plutus gleich hienieden
Mich vergaß, wenn nur Dich Müden
Morpheus niemals hier vergißt,
Wie er mich, seitdem, o Freund,
Daß Du von uns bist geschieden,
Leider! zu vergessen scheint.

A. L. Karschin.

27.

Der Philosoph.

Mearch, ein Philosoph, bewies durch tiefe Schlüsse,
Daß man sich selbst bezwingen müsse,
Daß nur der Mann, von Leidenschaften frei,
Ein Weiser und ein König sey.
Sein Schüler woll't ihn widerlegen,
Doch er bewies es ihm mit Schelten und mit Schlägen,
Daß dieses richtig sey.

W.

28.

Bei Empfang eines Maiblümchens.

Du liebliches Blümchen des Maien,
Geboren im grünenden Hain:
Sie gab mir Dich, mich zu erfreuen,
Drum will ich auch Deiner mich freun.

Wie blühst Du im sanften Gewande
Der Unschuld so reizend und schön!
So blühen die blumigen Bande,
Die mich und mein Liebchen umwehn.

Auch blühn sie wie Rosen und Nelken,
Vergißmeinnicht, Veilchen und Grün.
Doch sollen sie niemals verwelken,
Und immer uns duften und blühn.

Du liebliches Blümchen des Maie
Geboren im grünenden Hain!
Du kömmst ja von meiner Getreuen,
Wie sollt ich mich Deiner nicht freun.

W. G. Becker.

29.

Gesundheiten.

I.

Der Mann an das Mädchen.

Nichts ist so schön, als jung und froh:
Drum sey Du froh, denn Du bist jung;
Und wenn Du froh bist, wahrlich, so —
Bist Du für immer schön genung.
Frisch angestoßen! So — und so —!
Es lebe jung und schön und froh!

2.

Das Mädchen an den Mann.

Wer kann denn immer fröhlich seyn?
Mitunter Ernst, mitunter Scherz,
Zuweilen Wasser, manchmal Wein,
Das stärkt den Magen und das Herz.
Frisch angestoßen! bis Du's lernst:
Es lebe Fröhlichkeit und — Ernst.

Kretschmann.

30.

Schmerz und Süßigkeit der Liebe.

In dem sanften Schoose
Einer jungen Rose
Schlief ein Bienchen sorgenfrei;
Amor sah's und schlich herbei.

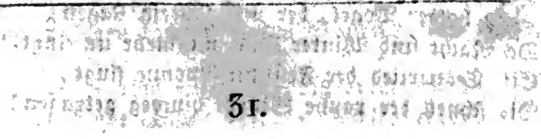
Eh' es sich versehen,
War der Fang geschehen.
Ei! wie freut itzt Amor sich —
„Kleine Schlange hab' ich Dich!

„Wie, Du willst mich stechen?
Wart, ich will mich rächen,
Und Dich" — Lieber Kleiner, nein!
Gnade! — „Hier gilt kein Verzeihn."

Was soll ich Dir geben
Für mein armes Leben?
Meinen Stachel? — „Gieb ihn her!
Auch den Honig?" — Hier ist er!

Gut! dieß soll mir gnügen,
Nunmehr kannst Du fliegen! —
Sterbliche, nun findet ihr
Schmerz und Süßigkeit bei mir.

Weiße.



31.

Beitrag zur Mythologie.

Tochter.

Mama, ich möchte wohl den losen Amor kennen:
Sie lasen jüngst, er sey so artig, hübsch und klein.

Mutter.

Vor diesem wohl, mein Kind, da war er so zu nennen,
Itzt aber muß er schon ein derber Bengel seyn.

W. G. Becker.

32.

Die trübe Zeit.

Sonett.

Du holder Vogel, der mit lautem Zagen,
Da Nacht und Winter Dich nunmehr umringt,
Ein Trauerlied der Frühlingswonne singt,
Die schnell der rauhe Sturm hinweg getragen!

Ach, armer Kleiner! könnt' ich Dir es sagen,
Wie meine Brust mit gleichem Jammer ringt:
Du flögst zum Schooße dessen, der Dir winkt,
Und würdest gern Geselle seiner Klagen.

Zwar fühlest Du vielleicht nur halb mein Leid;
Du magst bei Deiner Trauten einst erwarmen;
Mir raubte sie der Himmel ohn' Erbarmen.

Doch lockt Erinnerung vergangner Zeit,
Bei dieser winterlichen Nacht und Oede,
Mich hin zu Dir mit brüderlicher Rede.

Schlegel.

33.

Der Mensch und der Wein.

Wenn mancher beim Gastmahl des Lebens sich satt
Gebechert, gekäßt und erlustiget hat.
So sehnt er sich endlich hinweg von dem Schmaus
Zum ruhigen Schlaf in des Sensenmanns Haus.

Dann ist ihm ein liebes willkommenes Bild
Die welkende Blum' auf dem Wiesengefild,
Das schimmernde Glas, das im Fallen zerbricht,
Und das von dem Windhauch verlöschende Licht.

Wir, denen die eitle vergängliche Welt,
Voll Mädchen und Flaschen noch ziemlich gefällt,
Wir machen uns nicht mit dem Tod so gemein,
Und lieben, als Abbild des Lebens, den Wein,

Wir achten ihn höher, als Titel und Gold.
Er ist uns dagegen auch freundlich und hold.
Uns zieht an einander der Aehnlichkeit Band.
Der Mensch und der Wein sind durch Sitten verwandt.

Wie oft in der Wiege das schlummernde Kind
Hoch aufschricket und bitter zu weinen beginnt,
So dröhnet das feurige Naß,
Als Windelkind Most, im verspündeten Faß.

Manch Knäbchen, verkrüppelt an Körper und Geist,
Weil seiner Erziehung sich Niemand befleißt:
Manch Weinchen, verabsäumt vom Herrn und vom Knecht,
Entartet ins Essig = und Krätzergeschlecht.

Im Alter des Jünglings mag immer der Wein
Ein noch unbehaglicher Taugenichts seyn.
Er handelt doch treulich nach menschlicher Art,
Wo selten auch Tugend mit Jugend sich paart.

Was Junkerchen Glattkinn nicht will und nicht kann,
Das wirkt für die Welt erst der bärtige Mann:
So hebt auch nur männlicher Nektar das Herz.
Und zaubert den Kummer in Lachen und Scherz.

Der Tod stürzt den Menschen hinab in die Gruft,
Den Wein in des Magens verschlingende Kluft.
Hier endet der Sieger des Grams, wie ein Held,
Der auf dem eroberten Wahlplatze fällt.

Verbreiten wir Frohsinn und Glück um uns her,
So enden wir einst auch so rühmlich, wie er.
Drum laßt uns sein Beispiel Ermunterung seyn,
Und leidende Brüder und Schwestern erfreun.

Langbein.

34.

Der sterbende Caussenmacher.

Ein guter Fuchs, ein schlechter Christ,
Ein alter ächter Rabulist,
Rief, als der Drückel kam, im Glühen
Der wilden Fieberphantasieen:
„Die Dinte! — seht ihr nicht? — Die Dinte!! — dergestalt
Und allermaßen — kömmt ja mit Gewalt!
Ach! ich bin flott! Ich schwimme schon hinüber!
Um Gottes willen — — Streusand drüber!“ —

Erzählung oder Fäbelchen? — Gleichviel:
Es lehrt: Ihr Herr'n, spaßt mit der Dinte nicht zu viel!

Kretschmann.

35.

Kränzchenlied.
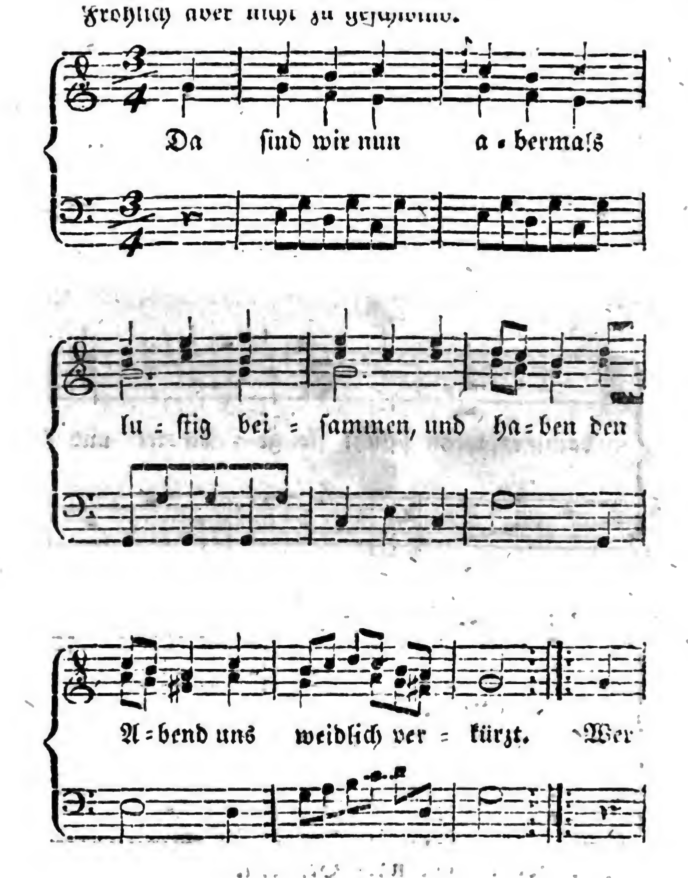
Die Compos. ist vom Hrn. Kapellm. Naumann.
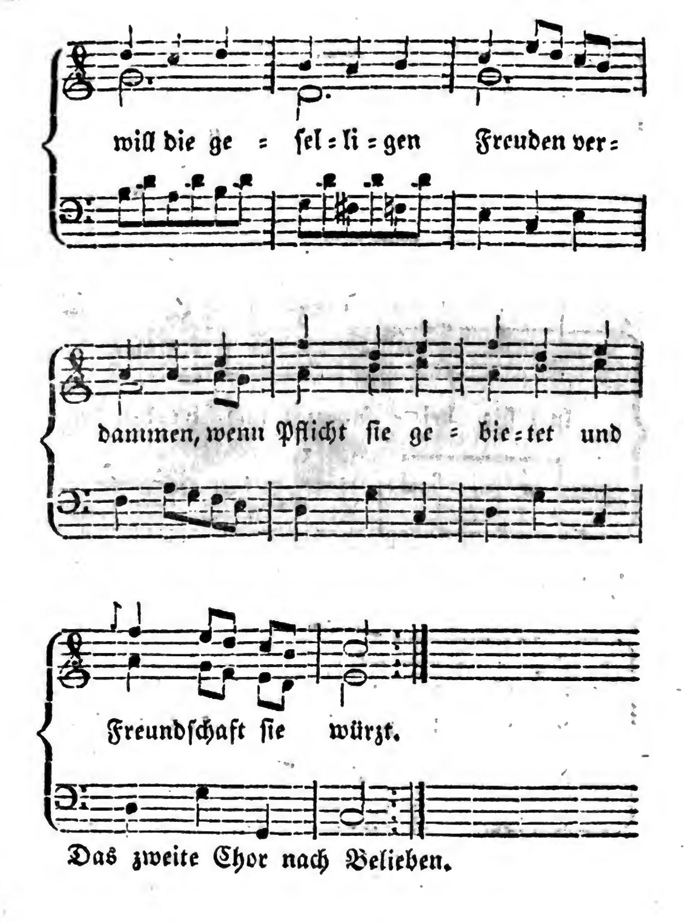
Da sind wir nun abermals lustig beisammen,
Und haben den Abend uns weidlich verkürzt,
Wer will die geselligen Freuden verdammen,
Wenn Pflicht sie gebietet und Freundschaft sie würzt.

Wo schüttelt man lieber die Lasten des Tages,
Als unter Genossen der Fröhlichkeit ab?
Wer Einsamkeit sucht zur Erholung, der wag' es,
Sie macht ihn zum Menschenfeind, stürzt ihn ins Grab.

Nein, nein, wir verstehen uns besser auf's Leben,
Wir wollen's genießen, so lang es noch währt.
Wir sind uns einander zur Freude gegeben,
Unfriede verzehret, doch Frieden ernährt.

Seht, wie sich die Reben gesellig verhalten,
Ihr trauliches Bündniß erzeugt uns der Wein.
Drum schmeckt er in Traulichkeit Jungen und Alten,
Und ladet zu Scherzen und Fröhlichkeit ein.


Fröhlich aber nicht zu geschwind.
Da sind wir nun a = bermals
lu = stig bei = sammen, und ha = ben den
A = bend uns weidlich ver = kürzt. Wer



Das zweite Chor nach Belieben.

Ihr Wasserverschlucker, ihr gleichet den Fröschen,
Wir loben uns Trank aus dem geistigen Faß.
Wir dursten, und Durst kann ja Wasser nicht löschen,
Das Wasser macht trocken, der Wein macht nur naß.

Auf! trinket dem Wirth und der Wirthin zu Ehren,
Für gute Bewirthung und freundlich Gesicht.
Wer wollte sich da des Vergnügens erwehren,
Wo nichts zu geselliger Freude gebricht.

So sammeln wir wieder ersprießliche Kräfte,
Zu unserm Berufe: deß wird uns ja Lohn.
Und über acht Tage — lebt wohl, ihr Geschäfte,
Wir müssen ins Kränzchen, das wißt ihr ja schon.

Zwar sind um acht Tage wir älter geworden,
(Ein Sprüchlein, das freilich wohl Manchem nicht klingt.)
Doch schlendern wir schon auf dem Pfade nach Norden,
Reift doch noch der Wein, der uns wärmt und verjüngt.

W. G. Becker.

36.

An Frau v. H—s.

Darf der noch vor Dein Antlitz kommen,
Der Deine Liederchen, Mimi,
So lang behielt, als hätt' er sie
Mit sich hinab ins Grab genommen?
Zum wenigsten, als hätt' er schon,
Zu seinem wohlverdienten Lohn,
In einem Citadell=Gewölbe,
Wie Schubert, längst nach Luft geschnappt,
Und für die Freundin an der Elbe
Nicht Feder und Papier gehabt?

Ich lebte, war auch nicht gefangen,
Gesund, trotz einem Tagedieb!
Noch mehr, kein Tag ist fast vergangen,
An dem ich nicht fünf Stunden schrieb.
Um desto minder wirst Du sagen,
Ist Dir der Aufschub zu verzeihn! —
So scheint es freilich wohl. Allein
Sey gütig, laß mein Lied Dir klagen.

Die Lust und Fähigkeit zu reimen
Steht mir nicht zu Gebot, wie Gleimen,
Der Verse, wie die Täubchen lockt.
Mag ich nach ihr mich girrend sehnen,
Die Mus' ist gegen mich verstockt,
Und scheinet mich sogar zu höhnen.
Sie öffnet wohl die Stubenthür,
Blickt lächelnd auf die Aktenfächer,
Spricht achselzuckend: Armer Schächer!
Leb wohl! Da hast Du viel Papier!
Was brauchst Du mich und Amors Köcher? —
Und husch! verschwindet sie vor mir.

Ich, der der Freundschaft und der Minne,
Nicht Großen, ihre Lieder sang,
Noch lieber jetzt ein Herz gewinne,
Als einer Hoheit wärmsten Dank,
Womit verdien' ich wohl die Strafe,
Daß sie mir so den Rücken dreht?
Ja nicht einmal sogar im Schlafe
Mir schöne Träum' aufs Lager weht?
Dem Winzer giebt sie unter Reben,
Der Harkerin auf ihrem Grummt
Am Abend singend neues Leben;
Ich, ich allein bin nur verstummt.
Vielleicht indeß zu meinem Glücke!
Sie mochte wohl zum voraus schaun,
Mir sey, bei meines Dämons Tücke,
Kein Saitenspiel anzuvertraun.

Und wahrlich! wer, gleich Juvenalen,
Die großen Thoren seiner Zeit
Mit ihren Flecken wagt zu malen,
Der gehe ja, eh sie bezahlen,
Dahin, wo kein Censuredict
Die Wahrheit in der Wieg' erdrückt,
Und Lucian mit Juvenalen
Sejanen frei ins Auge blickt.

Dank denn, o gute Muse, Dir,
Daß Du seit Jahren hast geschwiegen,
Denn nöthiger ist Ruhe mir,
Als Geist zu Liedern und Vergnügen.

Die aber, die als Frauenzimmer
Weltweise ruhig zanken läßt,
Und unverblendet von dem Schimmer
Des Ruhmes, still in ihrem Zimmer,
Der Weisheit giebt so manches Fest,
Indeß der Muth das Wespennest
Vom Aber = und vom Wunderglauben,
Von Secten und von Orden stört:
Sing Du in Deinen Geisblatt = Lauben
Von Deinen Freunden nur gehört,
Das seltne Glück zufriedner Ehe!
(Der schönste Knabe sey Dein Lohn!)
Und weh dem Kritikaster, wehe!
Der einen falschen Semiton
Dir aufzumutzen wagen könnte,

Wenn alle Freund' ihn gern verzeihn;
Denn, o die glücklichsten Talente
Sind die: der Freunde Herz erfreun!

von Goekingk.

37.

An mich selbst.

Wandle duldend, wenn hienieden
Dich ein schwüler Mittag drückt,
Fröhlich wenn mit seinem Frieden
Dich der Abendstern erquickt.

Lavater.

38.

Verwandlungen.

Jüngst war Herr Mops noch an Verstand
Ein Strohkopf ohne Gleichen:
Auf seiner glatten Stirne stand
Der Dummheit Wappenzeichen;
Jetzt spricht er scharf und überdacht;
Wer, sagt, wer hat ihn klug gemacht?
Die Liebe nur, die Liebe —
Die hat ihn klug gemacht.

N

Sonst litt mein Nachbar Hungerbein,
Um Reichthum zu erzwingen;
Jetzt giebt er täglich Gasterein,
Und läßt Ducaten springen.
Wer, sagt, wer säuberte sein Haus,
Und trieb des Geizes Teufel aus?
Die Liebe nur, die Liebe —
Die trieb den Teufel aus.

Von Puff ließ sonst sich aus dem Feld
Mit einem Stecken jagen;
Jetzt würd' er tapfer, wie ein Held,
Auf Stich und Hieb sich schlagen.
Wer, sagt, wer strömte kühnen Muth
In seiner Adern schleichend Blut?
Die Liebe nur, die Liebe —
Die gab ihm kühnen Muth.

Hanns stieg in's Adels Heiligthum
Einst auf gekauften Stelzen;
Nun hält er Rang und Titelruhm
Für eitel Wind und Spelzen.
Wer zog dem ritterlichen Wicht
Das Narrenkäppchen vom Gesicht?
Die Liebe zog dem Ritter
Das Käppchen vom Gesicht.

Seht, wie im Kreis der Zärtlichkeit,
Vom Liebeshauch umwehet,
Die blöde Schäferin gebeut,
Der stolze König flehet!

Wer zog den weiten Zauberkreis
Vom Cap bis an des Nordpols Eis?
Die Liebe nur, die Liebe —
Die zog den Zauberkreis.

Rupert Becker.

39.

Klage und Antwort.

Den Liebesjäger Urian
Klagt einst ein hübsches Mädchen an:
„Um seine Brunst zu stillen
Lockt er mich schmeichelnd in den Busch,
Und nahm — gestrenge Herren — husch!
Den Kranz mir wider Willen.“
Er aber (seht den Bösewicht!)
Sprach: Einen Kranz? — Da weiß ich nicht — —!

Kretschmann.

40.

Der Müssiggänger.

Was thut Superfluus, das euch zu lachen macht?
Weil er noch nie was that, wird über ihn gelacht.

Kästner.

41.

Kunst und Natur.

Mit schlauem Mienenspiel und leichten losen Scherzen,
Gab ein zum Ball geschmückter Damenkreis,
Beim vortheilhaften Licht der Kerzen,
Des Schneiders Kunst, des Lockenschöpfers Fleiß
Und feiner Schminke Glanz dem Blick des Staunens preis
Und angelte damit viel junge Männerherzen.
Mir aber war nicht kalt, nicht heiß;
Ich fühlte weder Lust noch Schmerzen.
Nur Eine Tänzerin, mit schlichtem braunen Haar,
Die blos von dir, Natur, geschminkt und nicht versessen
Auf Huldigung und Schmeichelelen war:
Nur diese Tänzerin mit schlichtem braunen Haar,
Werd' ich in manchem, lieben Jahr
Und wohl im Leben nicht vergessen.

Langbein.

42.

Vergänglichkeit.

Unsre schön verbundne Namen
Schriebst du in des Ufers Sand;
Wellen flohen, Wellen kamen,
Und die leichte Spur verschwand.

Doch dieß Sinnbild holder Triebe,
Von so zarter Flüchtigkeit,
Lebte länger als die Liebe,
Der es deine Hand geweiht.

Schlegel.

43.

Sonett.

An die Frau Hofräthin P**. Zum 21. Jun. 1793.

Natur, du lehrst das ächte Glück empfinden,
Wie kleidest du Bestand und Unbestand
Des Menschenglücks so schön ins Zeitgewand,
Wo Lenz und Sommer in einander schwinden.
  Mit Rosen sieht man sie sich sanft umwinden;
Und lang vereinigt sie das holde Band,
Bis spät der Sommer seine traute Hand
Dem Herbste reicht, mit ihm sich zu verbinden.
  Des Lebens Frühling gleicht der Blüthenzeit:
Er füllt das Herz mit lieblichem Verlangen,
Bis Wunsch und Hoffnung mit ihm heimgegangen.
  Sein Sommer ist dem sichrern Glück geweiht:
Er hat zwar auch der süßen Schaugerichte;
Doch lohnt er Tugend durch Genuß der Früchte.

W. G. Becker.

44.

Am Geburtstage einer Freundin.

Nein, klage nie die Flucht der Jahre!
Sie raubt den Zaubergürtel nicht,
Den dir das Edle, Schöne, Wahre
Um anspruchlose Reize flicht.
Es welkt so manche Lebensblume;
Was lieblich duftet, blühet zart:
Doch in der Anmuth Heiligthume
Wird die Unsterbliche bewahrt.

Schleger.

45.

Genuß.

Genieße, was Du willst; Genuß ist Zweck des Lebens.
Nur werth sey dein Genuß des Aufwands und Bestrebens!
Nur keine Reue schleich ihm auf dem Fuße nach:
Sonst wird ein Tropfen Lust dir einst zum Thränenbach.

Lavater.

Anweisung zu geselligen Spielen.

1.

Da hast du mein Körbchen.

Ein Pfänderspiel.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Zirkel, und nun geht ein Körbchen in der Gesellschaft herum. Jede Person überreicht dasselbe ganz unvermuthet einer andern, mit den Worten: „Da hast du mein Körbchen, was willst du mir hinein thun?“ — Erfolgt nicht sogleich eine bestimmte Antwort, so muß ein Pfand gegeben werden. Die Person, die das Körbchen bekommt, muß schnell aufstehen, und es geschwind mit der nämlichen Frage einer andern geben. Spricht sie die Worte nicht ordentlich aus, oder ist sie zu saumselig, so muß sie ebenfalls ein Pfand geben. — Es ist hierbei zu merken, daß man sich immer stellen muß, als wenn man es einer andern Person geben wolle, damit diejenige, die es erhalten soll, damit überrascht wird.

2.

Der Witwer = oder Witwenstand.

Ein Tanzspiel.

Die Gesellschaft zu diesem Spiele muß ungleich seyn: das heißt, es muß ein Frauenzimmer oder eine Mannsperson mehr seyn. Sind viel mehr Mannspersonen, so müssen einige davon Frauenzimmer vorstellen und Hauben aufsetzen. Sind mehrere Frauenzimmer vorhanden, so müssen einige davon Mannspersonen vorstellen und Mannshüte aufsetzen, so daß die Gesellschaft, bis auf eine einzige Person, aus lauter Pärchen besteht. Die einzelne Person stellt sich in die Mitte; und die übrigen schließen einen Kreis um sie, und gehen unter folgendem etwas klagenden Gesang, den sie mitsingen muß, langsam um sie herum.

O weh, o weh! mein [Mann / Weib] ist todt!
Ihr Leute ruft die Bauern,
Daß sie mit [ihm / ihr] zu Grabe gehn
Und [ihn / sie] mit mir betrauern.

Nun fängt die Gesellschaft an, ein wenig munterer zu gehen, die drei ersten Zeilen der folgenden Strophe etwas gelassener, die letzte aber rasch und munter zu singen.

Kommt, helft mir meinen bunten Rock
Mit schwarzem Band bebrämen,
Und über ein halb Vierteljahr
Ein andres [Männchen / Weibchen] nehmen.

Während der letzten Zeile hat der Witwer oder die Witwe das Recht, sich schleunig wieder eine Frau oder einen Mann zu wählen, welches sogleich alle übrige Personen auch thun; und jedes neue Paar dreht sich einander einige Male schnell herum. Hierauf vereinigen sie sich auch wieder hurtig in einen Kreis um die übrig gebliebene Person, und tanzen Hand in Hand etwas lustig, mit folgenden Worten, die munter gesungen werden müssen, um sie herum.

Da stehst du nun, hast [keinen Mann, / keine Frau,]
O schäme Dich zu Tode.
In Zukunft sieh dich besser vor,
Und lebe nach der Mode.

5 Kupfer
1 Musikblatt R



